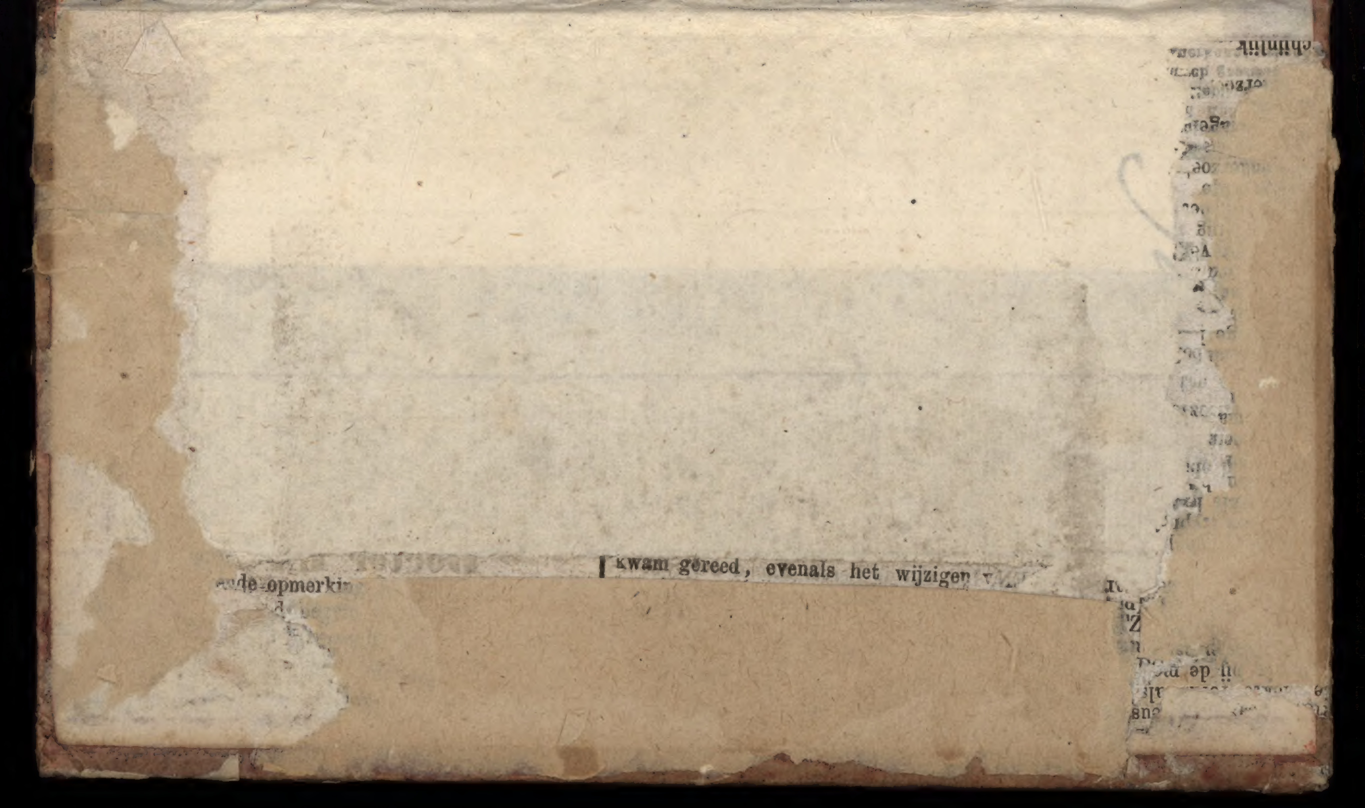


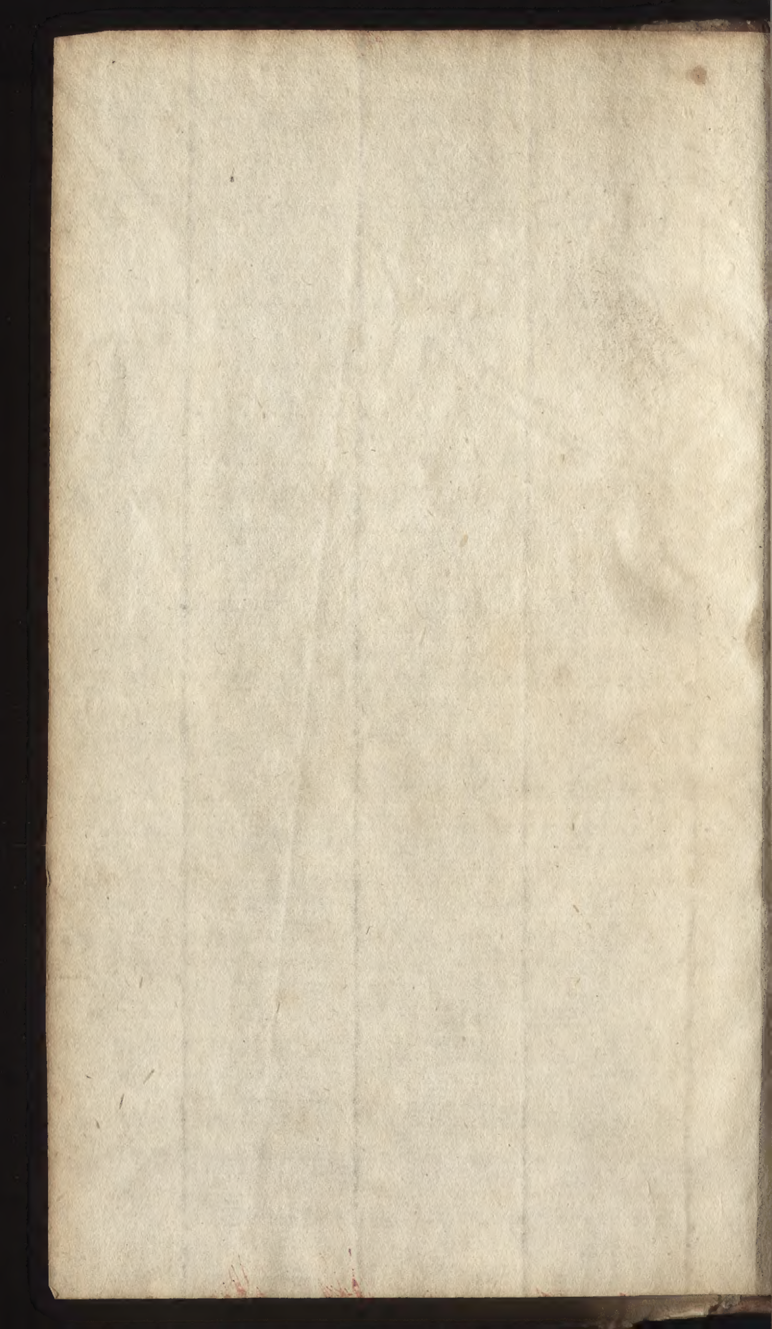

kwam gereed, evenals het wijzigen

0993 B.

8° O. K

(Horn) Huldericus

Lb. 544.403



Erbauliche Nachrichten
Von allerhand
Irrthümern
Derer
Mahler
So sie in Entwerffung der Biblischen Geschichte
Alten und N. Testaments
zu begehen pflegen
Aus werschiedenen Scribenten zusammen getragen in gehörige Ordnung gebracht und nebst einer
Einleitung von eben solcher Materie
herausgegeben durch
HULDERICUM PULSNICENSEM.



Franckfurt und Leipzig. 1723.



Einleitung.

Inhalt derselben.

Die Mahler-Kunst rechnen etliche unter die gemeine, unedle und wollüstige Bemühungen. §. 1. So einer Limitation braucht. §. 2. Wie fern solcher Ausspruch gelten möge? §. 3. Ihrem Ursprung, Umfang und Effecte nach ist sie allerdings was ungemein und edles. §. 4. Wenn nur deren Zugethane nicht so vielfältig schnitzerten. §. 5. Wird mit Exempeln aus der Physic bewiesen. §. 6. Deßgleichen aus der Antiquität und profan-Historie. §. 7. Ferner hat ihre Arbeit in der Kirchen GOttes einigen Nutzen; aber auch viel Irrthümer wider die Heil. Schrifft. §. 8. Beyspiele hievon aus den Geschichten Altes Testaments. §. 9. So auch aus dem Neuen. §. 10. Und

in dem Fall können Bilder eine schlechte Bibel der Layen seyn. §. 11. Um so viel weniger, wenn vollends Uppigkeit oder Aberglauben drinnen herrschet. §. 12. Welcherley Proben man sonderlich im Pabstthum hat. §. 13. Woher auch die Legenden ihrer Heiligen gehören. §. 14. Beschluß und Recommendation des Wercks selbsten. §. 15.

§. 1.

Geneigter Leser/



Es wird zwar die löbliche Mahlerey gewöhnlich unter die Künste gerechnet, so man populares oder gemeine Wissenschafften zu benahmen pfleget. (Vid. Jac. Frider. Reimmanni Einleit. zur *Hist. Liter.* der Teutschen Tom. II. Sect. I. qu. XL. p. 30. & alibi.) Herr Chr. Aug. Heumann meynt (im Polit. *Philosopho* cap. VI. §. XI. p. 119.) den Terminum noch besser ausgedrückt zu haben, wenn er sie unter die unedlen Verrichtungen setzet, darum, weil dieselbe ein Mensch, der auf Renommées siehet, vor unanständig hielte. Ja der grundgelehrte Cantzlar Engellandes Fr. Bacon, Baron von Verulamio,

hat

hat selbige (*Lib. de dignit. & augm. scientiar.* lib. IV. cap. II. Opp. col. 114.) wohl eher den voluptariis oder wollüstigen Bemühungen beygezehlet. Doch dürffen wir uns eben dieser dem ersten Ansehen nach verächtlichen Beschreibung weiter nicht annehmen, als so fern Wahrheit und Erfahrung mit einstimmet.

§. 2.

So viel ist gewiß, daß der Mißbrauch sothaner Kunst zur Wollust so wohl, als zu andern Lastern denen Sterblichen mehr als zu offt ein kräfftiger Sporn und Antrieb gewesen, wenn sie sich haben am andächtigsten oder vernünfftigsten geberden sollen. Und wer noch halbwege GOtt und Ehre liebet, wird von Hertzen bedauren, daß die grösten Maitres ihren Pinsel zu Unfläthereyen herleihen wollen, so, daß mancher Palast, Saal und Garten derjenigen, die sich keine Saue unter den Christen zu seyn düncken, von reitzenden Schand-Bildern strotzet. Man lese die scharffe Lection, so ihnen Misander in seinen Bibl. Ergötzlichkeiten (A. Test. an. 1694. p. 815. sqq.) gegeben. Allein dieser zufällige *Abusus* kan dem Ruhm sothaner Ubung so wenig was benehmen, als den übrigen, die dem menschlichen Leben zu einer ehrlichen und zugelassenen Vergnügung dienen. Wolte ich ferner so schlechterdings glauben, daß dieselbige wider Stand und Reputation lieffe; was würden die grossen Herren, Könige, Fürsten, Bischöffe, Kriegs-Generalen und andere Personen von

Extraction dazu sagen, welche sich vor dem in grosser Anzahl des Pinsels angenommen und noch befleißigen, wie mit unzehlichen Beyspielen, wenns Noth hätte, zu beweisen wäre. Solchergestalt müsten auch schon die weisen Griechen höchst-thörlich gehandelt haben, daß sie so grosse Stücke drauf gehalten, und die Mahlerey nicht unter den Pöbel gerathen lassen wollen. Semper quidem honos, (schreibt Cajus Plinius *Hist. nat.* lib. XXXV. c. X.) ei (in tota Græcia) fuit, ut *ingenui* eam exercerent, mox ut *honesti*: perpetuo interdicto, ne servitia docerentur. Ideoque neque in hac, neque in torevtice ullius, qui servierit, opera celebrantur. Ist so viel gesagt: **Diese Wissenschafft ist jederzeit in Griechenland so werth geachtet worden, daß dieselbige nur die Freygebohrne, bald darauf aber auch die Edlen selbsten excoliret: Und ward beständig darob gehalten, daß die Knechte solche nicht lernen durfften. Welchemnach man darinn so wenig Proben, als in gegrabner Arbeit von jemanden hat, der nicht in der völligen Freyheit gestanden.** Wiederum bey den Römern schien es wohl im Anfang, als ob diese Kunst nicht so viel Ingress finden wolte; gleichwohl besonnen sie sich gar bald eines bessern, wie belobter Plinius (cap. IV. lib. cit.) abermahln versichert: Apud Romanos quoque honos mature huic arti contigit. Siquidem cognomina ex ea *pictorum* traxerunt *Fabii* clarissi-

clarissimæ gentis, princepsque ejus cognominis ipse ædem salutis pinxit. d. h. Bey den Römern ist diese Kunst auch gar zeitig empor kommen. Gestalten theils Fabii, so aus einer höchst-ansehnlichen Familie hergestammet, von derselben ihren Zunahmen erhalten, daß sie Pictores genannt worden, wie denn auch der berühmteste darunter den Tempel des Heyls gemahlet. (Conf. Sam. Pitisci *Lex. Antiqq. Rom.* Tom. II. f. 1425.)

§. 3.

So viel Sorge und Æstim demnach hat das Alterthum schon vor diese Scienz getragen, und biß auf gegenwärtigen Tag geben sich die Höfe der grösten Printzen von Europa darum nicht weniger Mühe, wie die dißfalls zu Wien, Pariß, Rom, Berlin, Dreßden und andrer Orten entrichtete eigne Academien bezeugen können. Diesemnach will ich zwar in so weit gelten lassen, daß man sie unter die unedlen und gemeinen Künste rechne, sofern die aus Bürgerlichem Stande hievon Profession machen und dadurch ihr Brod erwerben. Oder soll ich gelinder reden, so mag sie nebst der Bildhauer- und Bau-Kunst denen Artibus liberalibus auf dem Fuß folgen und am nechsten stehen, wie der scharffsinnige Laur. Valla (*præf. lib. de elegant. lat. serm.*) auch geurtheilet hat. Immittelst wird mir niemand verargen, wenn selbige ihrem Ursprung und weitläufftigen Begriffe, so wohl Eigenschafften und Unternehmungen nach

 betrach-

betrachtet wird, daß ich sie recht was ungemein und edles nenne.

§. 4.

Traun, was ihren Anfang betrifft, ist sie nicht von ungefähr, wie viele andre Professionen in der Welt, ans Tagelicht bracht; sondern die Vernunfft hat sie durch tieffes Nachsinnen, langwierigen Fleiß und klügliche Anordnung, gleich als eine schöne Tochter, nach und nach gezogen und erzeuget. Es würde auch, wie sie ietzo beschaffen, schwer zugehen, wo nicht unmöglich fallen, daß ein Meister in allen deroselben Theilen excelliren solte. Uberlege ich hernach ihre **Verrichtung**, und womit sie umgehet, so kan sie nicht anders ansehen, als daß sie dem grossen Schöpffer dieses sichtbaren Runds glücklich nachahme, von den vorigen Zeiten einen zuverläßigen Zeugen abgebe, und den menschlichen Verstand heilsamlich unterrichte. Sie unterhält die Munterkeit des Gedächtnisses, verkündiget die Tugend der Heiligen und Helden, stellt die Todten wieder her, und divertirt das Aug und Gemüthe der Lebenden recht nachdrücklich. (Plura encomia tribuit ei Thom. Garzon in Allgemein. Schau-Platz disc. XC. p. 767. sqq.) Also daß ich mich wohl freylich der Worte des Horatii Flacci (*lib. de art. poët.* v. 180. sq.) bedienen mag.

Segnius irritant animum, demissa per aurem,

Quam

Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus, & quæ
Ipſe ſibi tradit ſpectator.

Der Poet wolle ſprechen: Was wir nur reden hören, dringt viel langſamer ins Hertz, als was wir gegenwärtig mit Augen ſehen, und werden wir hierdurch weit ehender überzeuget. Das wuſten vor dem, die Schiffbruch oder Unrecht gelitten hatten, allzuwohl, und ſuchten daher durch eine gemahlte Vorſtellung ihres Malheurs die Leute zur Barmhertzigkeit und Mitleiden zu ermuntern, wann ſie es durch Worte nicht vermochten.

Men' moveat quippe et cantet, ſi naufragus aſſem
Protulerit? cantas, cum fracta te in trabe pictum
Ex humero portas.

Schreibt Perſius (*ſat. 1.*) d. i. Solte das mich nicht zur Commiſeration bewegen und geſchryen heiſſen, wenn ein Schiffbrüchiger ſein Bret daher trägt? ja ich meyne wohl, du ſchreyeſt um Erbarmniß, wenn du dein Elend auf ein Stück Holtz gebildet auf den Schultern vorzeigeſt. Und Quintilianus (lib. VI. c. I.) verſichert, es hätten Klagende offtermahls pflegen ein Gemählde von dem Tort, ſo ihnen zugefüget worden, mit ſich zu führen, um den Richter durch deſſen Abſcheulichkeit deſto ehender zur Rache und Ahndung aufzubringen. Sonſt hat der

Mahlerey Krafft und Würckung der alte Redner Libanius (in *Æthopæia* cit. a Chp. Ad. Ruperto in *Dissertt. mixt. ad Val. Max.* lib. VII. p. 502.) noch viel deutlicher an Tag geleget. Und will iemand derselben ausnehmenden Nutzen wissen, den sie in den mehresten Disciplinen giebt, der wolle nur die Autores der auserlesenen Anmerckungen (Part. V. Obs. V. §. V. sqq.) nachsuchen, da er hoffentlich contentiret werden wird.

§. 5.

Wie solte denn aber nu besagte Wissenschafft nicht ungemein und edel heissen, die so eine rühmliche Aufkunfft, raisonnable Absicht und grosse Gewalt hat? Nur ist zu beklagen, daß gleichwie durchgehends in allen menschlichen Ubungen die Stümper immer den meisten Theil ausgemacht, also auch hier der Gurcken-Mahler allemahl mehr als der Virtuösen gefunden worden. Und was noch mehr, so können beyderseits nicht in Abrede seyn, daß durch viele ihres Mittels mancher Fehler hier und da in der Gelehrsamkeit so wohl, als Pietät entweder neu ausgebrütet oder doch nachdrücklich befödert und unterstützt worden, indem sie von der Bewandniß und den Inhalt der oder jener Sache keine zulängliche Einsicht gehabt, oder mit Vorurtheilen eingenommen und im Fingiren allzuliberal gewesen, daß eingetroffen, was der Poet selbst nicht leugnen können.

Unum

Unum sectantur iteret inania rerum
Somnia concipiunt et Homerus & âcer A-
pelles.

Beyde Poeten und Mahler irren einer wie der ander, und bringen manch Mährlein auf die Bahn. Ich bin nicht willens mich mit ihnen diesertwegen in den geringsten Streit einzulassen, und ich weiß, sie sind viel zu gewissenhafft und complaisant, als daß sie über der lautern Wahrheit ungehalten werden oder meine Arbeit mit Schmäh- und Lästerungen belohnen solten. Meinen Satz mögen zuförderst eine ziemliche Parthie Exempel bestätigen, die ich theils aus der Betrachtung der Natur, theils aus dem Alterthum und *Profan*-Geschichten entlehnen werde.

§. 6.

Ists nicht wahr? Sonn und Mond mahlet man insgemein, als hätten sie Menschen-Gesichter. Der treffliche Thom. Browm aber zweifelt (in *Pseudodox. Epidem.* so Christ. Peganius oder vielmehr der Pfaltzgräfliche Cantzlar zu Sultzbach Knorr von Rosenroth sub. tit. Untersuchung der Irrthümer, so bey dem gemeinen Mann im Schwange gehen; teutsch edirt, lib. V. cap. XXI. §. XVII.) mit guten Fug, ob nicht auch hier was heydnisches beybehalten werde, sintemahl insonderheit durch das strahlende Sonnenbild die Götzen-Diener des Apollinis unbeschnittene Haarlocken zu erkennen geben wolten. Daß man

 hernach

hernach die Winde mit Menschen-Köpffen und aufgeblasenen Backen bildet, hat Minutius Felix in seinem *Octavio* schon längst verworffen. So trägt der Wallfisch am Haupte keinesweges zwey vorragende Röhren, wie sie fürstellen, sondern in Wahrheit nur eine, die sich über der Lufft-Röhr endiget. Wie kömmt ferner der Delphin dazu, daß er nach theils Rissen einen krummen Rücken haben soll, da er doch von Natur gerade gestaltet ist, wie Gesner, Aldrovandus und andre Nachricht geben können? So würden auch dem Elephanten die Castelle und Schantzen, so man ihnen aufbürdet, viel zu schwer gefallen seyn, dann die Machinen, so sie getragen, weiter nichts als höltzerne Thürne waren, so ihnen am Leib gegürtet wurden, wie dergleichen z. E. sich in des Antiochi Armée (1. Macc. VI, 37.) fanden. Sonsten wie die Morgenländer ietzo noch zum Theil sich derselben im Kriege bedienen mögen, sehn die Thürne mehr einer grossen hangenden Bett-Lade ähnlich, und haben etwa 5. biß 8. Hacken-oder Bogen-Schützen darinn Platz. (Vid. Petri Della Valle Reise-Beschreib. Part. II. p. 218. Conf. etiam Er. Francisci Ausländ. Geschicht-Kunst-und Sitten-Spiegel. lib. V. Sect. II. f. 1449.) Nicht minder weiß jedermann, wie der Pelican repræsentiret wird, als ob er mit dem Schnabel seine Brust aufhackte und das hervorrinnende Blut seinen Jungen zu trincken gäbe. Zum wenigsten ist hievon bey Aristotele, Æliano, Plinio und Soli-

Solino nichts zu lesen, die doch selten etwas von solchen Eigenschafften vorbey gelassen, und verdient vorhin erwehnter Brown. (l. cit. cap. 1. p. 787. Conf. quoque Jo. Cyprianus in *Continuat. Hist. animal.* Wolffg. Franzii Part. II. cap. IV. p. 930. sqq.) wohl nachgesehen zu werden, wie er dessen Ungereimheit der Länge nach gewiesen. Soll ich noch was von dem **Phönix** sagen, so ist er wohl recht ein Haupt-Idolum der Mahler so wohl als Poeten zu nennen, daß unter Heyden und Christen bey nahe allzuviel Verehrer gefunden. Allermassen man von selbigen vorgiebt, daß es ein Vogel von ausnehmender Grösse und Schönheit seyn solle, dergleichen nur aller 500. oder mehr Jahr ein eintziger anzutreffen wäre, und wenn er seine Frist gelebet, sich so dann in einem Neste von Casia, Weyrauch und Myrrhen verbrenne, doch also, daß aus seiner Asche ein neuer Phœnix erwachse. Es hielt aber schon Plinius zu seiner Zeit diese Relation vor eine Fabel, und Herodotus bezeuget, daß man solche Wunder-Vögel noch nie als in Bildern gesehen. Welchemnach es Aldrovando, Gesnero, Franzio und Kirchmaiern (diss. de Phœnice cap. II.) niemand verdencken kan, daß sie ihn, sofern man denselben anders als ænigmatice betrachtet wissen will, aus der Vögel-Zunfft gar ausgemertzt, als ein Geschöpff, das weder Schrifft, Natur noch Vernunfft begreiffen kan.

§. 7. So

§. 7.

So viel Schnitzer vor dißmahl aus der Physica: Aus der Antiquität und Historie kan auch mit welchen an die Hand gegangen werden. Daß z. Ex. die Götzen des Heydenthums mehr als zu offt fälschlich und gantz anders, als sie Phornutus, Fulgentius und Albricus beschrieben, gebildet worden, und mithin ihre geheime Deutung verlohren gangen, besagen unterschiedene hievon verhandene Gemählde. Wie monströs und abentheuerlich sieht nicht insonderheit der Mahler ihr *Bacchus* aus, welchen doch die Poeten wegen seiner unvergleichlichen Schönheit so offt angepriesen, es müste denn vielleicht der dicke Kopff und feiste Schmeer-Bauch unter deren Stücke zu rechnen seyn, so ich weder in Laurembergii *Pasicompse*, noch anderswo gelesen. Wenn es heist, daß *Hercules* sich des Löwens bemächtige, so stellt man ihn mehrmahln vor, als wenn er ihn todt schlüge, oder stäche. Man halte aber Victorium in seinen *Variis Lectionibus* (lib. IV. c. XXII.) dagegen, und sage mir wieder, ob er nicht vielmehr müsse so gebildet werden, daß er ihn mit Zusammendrückung des Rachens stranguliret. Was die so genannten Sibyllen betrifft, geben uns die mehresten Mahler entweder mit Boissardo zwölff, oder mit dem Varrone zehen, da hingegen Martianus Capella nur zwey beniemet, Plinius und Salinus drey, Ælianus vier, Salmasius sieben. Wiederum stellt Boissardus frey, ob man nur eine glauben will, und

Pet.

Pet. Petitus hat diese Zahl in einem eignen Buch weiter zu behaupten gesucht. Daß sie uns ingleichen dieselben so jung liefern, können wir vielweniger placitiren, gestalten sie bey den Scribenten vielmehr als alte verlebte Frauen entworffen werden. So heist Virgilius seine longævam Sacerdotem eine **Priesterin von hohen Jahren**, und die dem Tarquinio etliche Bücher verkauffte, wird bey dem Livio und Gellio anus, ein **betagt Weib** genannt, der es am Verstande anhebt zu fehlen, wie denn Festus sagt, daß anus so viel sey, als ἄνες, ohne Witz, womit die Historie artig übereinstimmt, wenn erzehlet wird, Tarquinius habe sie Alters halber vor aberwitzig gehalten. Daher spricht Brown, (l. all. cap. XI. p. 813.) mit dem wir bißher meist geredet haben: **Wenn das angeht, könten sie aus eben dem Grunde den Nestor mahlen wie den Adonis, und die Hecuba mit dem Gesicht der Helena, ja gar das Bild der Zeit mit dem Bild Absalons.** Von den neun Helden müssen wir ebenfalls gedencken. Denn da haben welche den grossen Alexander auf einen Elephanten gesetzt, da er wohl sein Lebtage auf keinen kommen, viel weniger das Thier selbst geleitet haben wird. Hector hingegen ist zu Pferde, da doch, wie aus Plinio und Diodoro erhellet, die edlen Trojaner zu Wagen stritten, so mit zwey oder drey Rossen bespannet waren. Weiter wird man auf dessen, so wohl des Cæsaris und der übrigen Caballen grosse Sattel und Steigbügel gewahr, wel-

welcher Zeug aus den Marmorn und Müntzen nicht zu erweisen stehet, daß er damahls gänge gewesen, vielmehr zehlen selbigen, vornehmlich die Bügel, Pancirollus, Polyd. Vergilius und Pet. Victorius unter die neuern Erfindungen. Noch mehr: Die sterbende *Cleopatra* wird gemeiniglich repræsentiret, als wenn sie sich an ihren Armen und Brüsten zwey Schlangen angelegt hätte, und gleichwohln weiß, wie Brown abermahln aus Plutarcho erinnert, die Stunde niemand recht, weß Todes sie einmahl verfahren. Auch schreiben Galenus und Strabo sehr zweiffelhafft davon, so kein Wunder, weil in der Besichtigung ihres Leichnams weiter keine Spuren, als zwey schier unkäntliche Tröpfflein an dem einen Arm in acht genommen worden. Ich wolte ferner nicht viel drum streiten, daß nicht auch zu der fabelhafften Erzehlung von Pabst Alexander dem III. zu erst ein Gemählde Anlaß gegeben haben möchte, da er nehmlich Kayser Friedrich dem Rothbärtigen zu Venedig soll auf den Hals getreten seyn, und dabey die Worte aus den Psalmen (Ps. XCI, 3.) mißbraucht haben: **Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen** 2c. Wenigstens hat es Franc. Patritio suffisant geschienen, wenn er in deren Vertretung den Bildern folgete, und es ist nicht ohne, daß noch biß dato viele darüber, als einer wahrhafftigen Geschichte halten, und darinn grossen Vorgängern folgen. Doch haben Hr. Jo. Burc. Majus zu Kiel und Fried. Ge. Lau-

tensack

tensack zu Helmstädt, beyde in einem Jahr 1701. weiter Herr Heumann in besondern *Dissertationen*, und denn ohnlängst Herr Struve in seinem *Syntagmate Historiæ Germanicæ* (Diss. XVII. pag. 561. sqq.) erst wider das Gegentheil klärlich gewiesen, und können sich rühmen, daß nicht nur Baronius, (denn den möchte man vor partheyisch achten,) sondern auch Bernegger, Ge. Remus, Schilter, Reinesius, Rupertus, Schurzfleisch, Liebhard, und mehrere auf ihrer Seite stehen. Und würcklich verdient deren Sentiment um so viel mehr Beyfall, weil weder der Pabst selbsten in seinen Brieffen, noch Romualdus, so bey dessen und des Kaysers Conferenz gegenwärtig gewesen, noch Radevicus und andere Coætanei der Affaire mit einem eintzigen Worte Erwehnung gethan. Daß aber die zu Siena dem ohngeachtet dieselbige in Riß bringen lassen, und an öffentlichen Ort gestellet, ist kein Wunder, denn wie Reinesius (ap. Jo. Frid. Jünger. *Disp. de inanib. pictur.* cap. I. §. XII.) anziehet, so war Pabst Alexander ihr Landsmann, und sie des Teutschen Kaysers ärgste Feinde. Nicht minder urtheilet Rupertus (*ep. ad Richter.*) mit gutem Grund von dem Venetianischen Bildniß, daß es ein blosser Lusus des Pinsels sey, und von den Einfältigen hernach vor wahr angenommen worden, vornehmlich was das Fußtreten und den Zusatz der Worte aus den Psalmen anlangt. Denn gleichwie noch ietzo mehrmahlen den Gemähldem willkührliche Sprüche beygefüget werden, die

von

von den vorgestellten Personen niemahln gesprochen worden, also hat sich auch der Mahler hier eine ungleiche Freyheit heraus genommen. Liest man doch wohl eher ebenfalls die Worte auf einer Müntze des Kaysers Heraclii bey seinem Triumph-Wagen. Wo nur nicht gar die Invention aus dem alten Epitomator Sigfrido gelanget worden, gestalten derselbe bey dem Jahr 689. von Kayser Justiniano erwehnet, daß, nachdem er beyde den Absimarum und Leontium gefangen bekommen, er ihnen auf das Hertz getreten, unter Zuruff des Volcks: **Auf Schlangen und Basilisken wirst du gehen**; darauf sie endlich enthauptet worden. Bißher Rupertus, bey dessen geschickter Muthmassung wir gar wohl beruhen könten. Jedoch gesetzt, daß, so dergleichen gehäßige Schilderey mit Befehl oder Consens des Magistrats zu Venedig aufgestellet worden, weil sie dieselben noch biß die Stunde an öffentlichen Orten, als in dem Tempel St. Marci und des Hertzogs Palast dulden können, (v. Jo. Fabricii *Or. de utilit. itiner. Ital.* p. 9.) ja Pet. Justiniani (*Hist. Ven.* lib. II. c. XXVII.) gar von sothaner vermeynten Begebenheit die jährliche solenne Vermählung des Hertzogs mit dem Meer herleiten darff; so folgt doch deßhalber nicht gleich, daß auch das Fußtreten würcklich passiret, sondern man mag nur daraus schliessen, daß die Venetianer Friderico Barbarossæ aus Liebe zu ihrer Freyheit so gram müssen gewesen seyn, als andere Italiäner, und solchen Groll

auch so gar durch den Pinsel auszudrücken sich nicht geschämet. Mithin wird endlich das Bild zu Halle in der Marien-Kirchen, so Artopæus wider den Baronium in der Sache auch urgiret, eben so schwerlich, als obige, und noch viel weniger etwas bündiges beweisen, zumahln da der jüngere Cellarius (in *Origg. Comitum Wettin.* p. 32.) von selbigem bemercket, daß propter infamiam rei die Münche es einst mit Farbe selbst überstrichen, und an statt Alexandri Nahmen die Worte: *Sanctus Josua*, substituiret, doch also, daß dieser noch die Stunde mit seinen Buchstaben deutlich gnug hervorleuchte. Was ist so dann bekandters, als die Relation von der Gräfin **Margarethen aus Holland**, daß sie auf einmahl mit 365. Kindern ihren Gemahl Hermannum, Grafen von Henneberg soll erfreuet haben, wie denn nicht allein dieselbe viel grossen Gelehrten plausibel gedeucht, sondern auch noch ietzo mit einem Gemählde in der Kirchen zu Loßdun ohnweit dem Haag beschöniget wird. Allein, wenn man gleichwohl überleget, daß diß Histörgen gleich auf das 13. Jahrhundert fällt, da das Pabstthum am höchsten stunde, und die gantze Welt mit seinen Lügen anfüllete, daß sie glauben muste, was ihr die Geld-begierigen Münche von wundersamen Begebenheiten vorschwatzten und vormahlten, so solte man fast mit seinem Beyfall in der Sache an sich halten. Und ich setze, daß was dergleichen passiret; was würde über der Tauffe solcher Butter-Fischgen, als die Kin-

der beschrieben werden, nicht allenthalben vor ein Disputirens worden seyn? Nun aber wird weder hievon, noch von der gantzen Geschichte überhaupt bey den Scribenten damahliger Zeit nur ein Jota gemeldet. Wie wolte man überdiß wohl die Gräfin vor so simpel angesehen haben, daß sie nicht hätte glauben sollen, daß eine Frau von einem Manne Zwillinge zuwege bringen könte? Ja es will sich in der Hennebergischen Genealogie gar keine Gemahlin Hermanni finden, die von Florentino, Grafen in Holland abgestammet wäre. Letzt ist noch im Zweiffel, ob der angegebene Bischoff Otto von Utrecht, oder sein Suffraganeus Guido, (wiewohl Otto und Guido einerley heissen,) damahls am Leben gewesen. Gisb. Voetius (*Dispp. select.* Part. I. p. 792.) und die Autores der Neuen *Bibliothec* (Tom. III. Part. XXIII. p. 260. sq.) führen dißfalls mehr Zweifels-Gründe an, welche ein begieriger Leser nachsuchen wolle. Noch ein Exempel: Diejenigen, so den Ausgang der Hamelischen Kinder mit ihrem Rattenfänger glauben, wissen keinen gewissern Fontem zu allegiren, als nebst einigen alten Rhythmis die Bilder, so in den Fenstern an Kirchen und Häusern hin und wieder gestanden; denen unter andern auch der sonst unvergleichliche Meibom. (in *Not. ad Hist. Bardevici* Tom. III. *Rer. Germ.* p. 80.) sich zugesellet. Es mag aber diß Argument wohl recht gläsern und gebrechlich heissen, weil sie weder Hermanni Poeldensis, der damahls in Hameln gelebet, noch irgend eines andern

andern bewährten Historici Autorität vor sich haben, und erst etwa 200. Jahr hernach solch Gedicht von den München ausgeheckt worden, die damahln auch meist alleine sich der Mahlerey annahmen. (vid. pl. Mart. Schookii *tr. de fabula Hamel.* Lud. Liebhardi *Exerc. de liberor. Ham. egressu*; Auserl. Anmerck. Part. II. p. 336. sqq. Paullini Zeitk. erbaul. Lust. P. III. cap. IV.) Ich achte unnöthig, von solchen und dergleichen Unrichtigkeiten, so durch Vorschub des Pinsels in natürlichen und Historischen Dingen ausgebrütet oder unterstützt worden, mehr Beweißthümer beyzubringen, weiln vielleicht mit der Zeit ein eigner Band hievon könte gesammlet werden, wenn der Himmel mehr Musse und Adminicula verleihet.

§. 8.

Immittelst möchte das alles hingehen, sintemaln hier die Mahler in ein und dem andern noch Ausflüchte finden dürfften. Alleine daß auch durch theils ihrer Profession in der Kirche GOttes selbst Irrthum und Aberglauben mercklich gefördert und sein heiliges Wort in vielen Stellen und Historien verkehret worden, ist desto weniger zu billigen. Mein Vorhaben leidet ietzo nicht, genauer zu untersuchen, ob die Bilder mit Anfang des fünfften Seculi nach der Meynung des Pauli Nolani, oder erst nach dessen Verfliessung, wie Jo. Forbesius will, bey den Christen in öffentlichen Versammlungen auf und angenommen worden. Denn so viel weiß man

wohl gewiß, daß in den ersten drey Jahrhunderten nach des Erlösers Geburt sie hievon kein Werck gemacht, ja daran nicht einmal gedencken dürffen, weil sie mit dem Götzendienst der Heyden und ihren Verfolgungen gnug zu schaffen hatten, auch an öffentlichen Bet-Häusern Mangel litten. Andern theils will mich nicht bekümmern, wie recht die Herren Reformirten thun, daß sie so gar dieselbigen in ihren Tempeln nicht dulden mögen, weil sie dieserthalben von unsern Theologen schon überflüßig in Anspruch genommen worden. (Vid. Jo. Conr. Dannhaueri *Iconotheca Christ. adiaph.* & Jo. Schroederi *Apodixin Theol. prior. de imaginib. ad habendum Chr. populo concessis.* Alios & plures citat Gœzius *Diss. de pictura Papismi promotrice* §. IV. p. 9.) So viel sage nur, daß solche nicht allein zum Zierath in GOttes-Häusern zuläßig dienen, sondern auch bey den ungeübten Christen allerdings einigen Vortheil schaffen können. Sie vermögen etwas in glücklicher Beybringung Göttlicher Lehr-Puncten, wie die Proben bey Kindern, Tauben und Stummen mehr als zu wohl ausweisen. Sie gereichen nicht minder zur Erinneruug der grossen Thaten GOttes und heiligen Geschichte, haben ingleichen eine verborgene Gewalt, die Nachfolge in der Tugend beliebt und gute Begierden bey den Menschen rege zu machen. (Conf. Dannhaueri *Hodom. Spir. Calv.* phant. VI. p, 1148. sq. & Meisneri *Colleg. Adiaphorist.* Disp. III.) Von Greg. Nysseno wird erzehlet, daß, als er einst eine Copie

Copie von dem Abraham, wie er seinen Sohn aufopffern will, betrachtet, ihm die Thränen aus den Augen geflossen. Eben diß soll auch Asterio, Bischofen zu Amazea begegnet seyn, als ihm die Märtyrin Euphemia im Gemählde zu Gesichte kam: da vorhin beyderseits deren Geschichte offters mochten gelesen haben, und nie so kräfftig gerühret worden seyn. (Habet Rupertus *Dissertt. ad Valer. Max.* lib. VII. p. 501.) Zu geschweigen, daß man wohl ehec die trockene Wahrheit und bißweilen allzu spitzig durch Bilder bekennet hat, wenn der Mund nicht frey reden dürffen, wie es mitten in der Blüthe des Pabstthums zu gehen pflegte, da dem üppigen Clero ihre falsche Lehrsätze und unordentlichen Lebens-Wandel selten jemand, ohne die strengste Ahndung zu befürchten, vorrücken durffte. Hieher gehört allerdings vor andern das beruffne Gemählde zu Annaberg, darauf dem Pabst mit seiner dreyfachen Krone ein Platz unter den Verdammten angewiesen worden, ehe man noch von Luthero hieselbst was wuste. Und ich finde in der Herren Anthologorum *Miscellaneis*, (Tom. I. p. 23. sqq. & Tom. III. p. 316. sqq.) daß der beliebte Herr Paul Chr. Hilscher ein paar dergleichen Bildnisse aus Leipzig zu conserviren gesucht, so in der damahligen Finsterniß Lichts und Zeugnisses gnug seyn können, wie das Verdienst Christi alleine unsere Seeligkeit würcken müsse, und eine Haupt-Verbesserung des im Grund verderbten Kirchen-Staats höchst vonnöthen sey. Noch sorgfältiger hat dergleichen

Bekäntnisse der Wahrheit Herr Ernst. Sal. Cyprianus, als er auf dem Gymnasio zu Coburg noch dirigirte, in einer eignen *Dissertation* (*de pictura teste veritatis sub papatu*) 1703. vorstellig gemacht, mit welchen Henricus Brasch (in *Labyr. Apostatar.* p. 251. sq.) und Jo. Wolfius (in *Lectionib. memor.* passim) wohl conferirt zu werden verdienen, als aus denen man gnüglich lernen wird, welcher gestalt die Clerisey vor der Reformation aus ihren Bildern gar bündig hätte können überzeuget werden, daß der Kelch im heil. Nachtmahl den Layen zur Ungebühr entzogen werde, der Pabst der Anti-Christ, die Messe ein Greuel, und Kirchen so wohl als Klöster mit den schändlichsten Lastern angefüllet seyn. Curieux ist, was Jac. Dan. **Ernst** (**Auserl. Gemüths-Ergötzl.** Colloq. XXX. p. 522.) von dem bekandten Italiäner Mich. Angelo aufgezeichnet. Derselbe entwarff in der Päbstl. Capelle das Jüngste Gericht, und setzte einen gewissen damahls noch lebenden Cardinal in die Hölle. Dieser, als er es erfuhr, ward darob sehr entrüstet, und bat Pabst Clemens den VII. daß er ihn auslöschen lassen wolte. Der Pabst aber, so diesen Heiligen schon kannte, wolte sich hiezu nicht verstehen, und gab die kützliche Antwort: **Aus dem Fegfeuer hätte er wohl Gewalt zu erlösen, aber nicht aus der Höllen.** Und da nun dergestalt die edle Wahrheit sonder Wort-Verlust durch ein Bild so derb und deutlich mag gesagt werden, so steht um so viel weniger zu ertra-

gen,

gen, wenn eine so ruhmwerthe und nützliche Kunst, als die Mahlerey ist, sich gebrauchen lassen soll, die Heil. Schrifft zu verderben, oder etwas hineinzuflicken, das darinn gantz keinen Grund hat, da sie doch vom grösten biß zum kleinsten soll unverfälscht gelassen werden. Denn zwischen Wahrheit und Lügen giebts kein Tertium, und wer den Nahmen eines Virtuösen behaupten will, muß nicht nur grosse, sondern auch geringe Fehler zu vermeiden suchen.

§. 9.

Spricht man, wo denn nu so mannigfältig geirret worden, so kan ich leicht wieder etliche Dutzend Schnitzer auf die Bahn bringen. Gleich in der Schöpffungs-Historie ists unrecht, wenn man den Heiligen Geist in Gestalt einer Tauben auf dem Wasser schwebend bildet. Das Paradieß ist auch niemahln mit Thürnen und Mauern eingefaßt gewesen, wie ich wohl eher repræsentiret gesehen. So gebe zu bedencken, ob die Patriarchen und ihre Frauen iemahls Kleider, Peruquen, Fontangen u. s. w. nach unserer teutschen Mode getragen. Viel weniger wird Abraham auf Römisch gekleidet, in Küras und Sturm-Haube mit einer Streit-Axt und grossen Palasch dem König Kedor Laomor und seinen Bunds-Genossen nachgejaget haben, da sie seinen Bruder Loth nebst seiner Haabe hatten gefangen genommen, oder auch in solchen Habit vor den Melchisedech erschienen seyn. Die eherne Schlange

wird gemeiniglich gantz schlecht vorgestellet. Wollen wir aber Ge. Mœbio (ap. Paullini l. c. p. 177.) glauben, so ist der Wahrheit gemäßer, daß sie geflügelt und mit ausgespannten Fittichen ans Holtz gehefftet gewesen, um die beissende Schlangen in der Wüsten so wohl, als JEsum am Creutz mit seinen ausgestreckten Armen desto eigentlicher zu præfiguriren. Die Cherubinen sehen wir mehrmahlen mit den blossen Flügeln und Menschen-Köpffen auf die Bunds-Lade gesetzt, da sie doch vielmehr in Gestalt vollkommner Jünglinge oder dergleichen, und zum wenigsten mit Füssen solten entworffen werden, davon man sich beym Jo. Lundio (in Jüdischen Heiligthümern lib. I. cap. IX. p. 35. sq.) weiter belehren lassen kan. Uberdiß waren die Treppen und der Umgang beym Brand-Opffer-Altar, wie uns zwar theils Risse bereden wollen, nicht mit Gattern oder Geländer gezieret, denn solche den Hebräern gäntzlich unbekandt gewesen. So stund auch der Altar selbst nicht im Mitel vor der Pforte des Tempels, sondern zur Seiten gegen Mittag. Der Farre, so vor den Erstlingen hergieng, wenn sie in Tempel geliefert wurden, war keinesweges mit denselben um Halß oder Leib behängt, denn er weiter nichts als auf dem Haupt einen Oel-Crantz hatte. Des Hohen-Priesters güldener Rauch-Pfanne, womit er am Versöhnungs-Fest in das Allerheiligste gieng, wird ohne Grund die Figur eines Kelchs oder Bechers bey-

beygemessen, denn sie viel eher einer holen Hand oder einem Löffel hätte mögen verglichen werden, wie sie denn auch mit einem längern Handgriff versehen war, als die Feuer-Fässer, so da täglich gebraucht wurden, damit sie der Hohe-Priester im Nothfall am Arm tragen konte; an grossen Ketten aber hieng sie keinesweges. Bey Præparirung des **bittern Wassers**, so Ehebruchs-verdächtige Weibs-Personen zu trincken hatten, ist falsch, daß die Leviten den Staub hiezu in der Priester-Halle zusammen gekehret, und alsdenn in den Tranck gethan, massen Maimonides (Tom. II. *Opp.* in lib. *Sotha* c. III. §. X.) besaget, daß der Priester selbst in Tempel gangen und zur Rechten eine Marmor-Taffel aufgehaben, was er darunter am Staub gefunden, das habe er ins Wasser geworffen und mit Wermuth oder einer andern herben Materie vermischet. Nahm nu bemeldten Tranck ein berüchtiget Weib zu sich, so wurde sie so mit zerrissnen Haaren und Kleidern aus dem Tempel gestossen, wie sie anfänglich der hiezu verordnete Priester zugerichtet hatte; welches theils Gemählde nicht exprimiren. Die Zerreissung der **Kleider** wurde in Trauer-Fällen nicht an den Füssen hinaufwärts verbracht, wie man auf manchen Rissen siehet. Denn das that allein der Hohe-Priester. Auch geschahe es nicht gleich von oben herunter; sondern die Jüden rissen etwa um die Brust in oder ausser der Nath ein Loch von vier Fingern oder einer Qver-Hand breit hinein. War

 denn

denn iemand seiner Eltern durch den Tod beraubet worden, machten sie die Oeffnung desto weiter, so daß die Brust mit geblösset ward, und sie ihre Arme oder Schultern durchstecken konten, in welcher kläglichen Tracht sie hernach der Leiche folgeten. (Conf. denuo Lund. l. all. lib. III. c. XX. p. 489. sq.) Ungereimt ist ferner, wenn die zwey Schreiber beym hohen Rath oder grossen Synedrio zu Jerusalem gemahlet werden, als wenn sie im Mittel der Versammlung an zwey mit propern Tapeten belegten Tischen sässen, und in ein groß Buch bemerckten, was ihr Amt erforderte. Maimonides (Tom. IV. *Opp.* tit. *de Synedr.* c. I. §. IX. Plurium consensum allegat Theod. Dassovius *diss. de imaginib. rer. Hebr.* th. XIIX.) weiß anders zu sagen, daß sie nehmlich am Ende des Saals vor den Assessoribus gestanden, einer zur Rechten, der ander zur Lincken, deren jener die Vota aufgezeichnet, welche den Beklagten absolvirten, dieser die, so ihn verdammten.

§. 10.

Nehmen wir das Buch Neues Testaments zur Hand, und halten der Mahler Arbeit zum theil dargegen, so werden hier ihre Vergehungen sich eben in so grosser Anzahl äussern. Wie schickt sich anfänglich eine prächtige und mit Marmor-Seulen gezierte Wohnung zu der Armuth der Jungfrauen Marien, in dem ihr der Ertz-Engel Gabriel die Empfängniß des Meßiä zu wissen macht? Und da sie im Stalle gebohren,

solte sie sich wohl einer Hebamme bedienet haben, nach der Geburt auch zur Anzeige erlittener gewaltigen Schmertzen einige Zeit erblasset seyn, oder wie eine Sechswöchnerin darnieder liegen, die vor Schwachheit nicht mehr stehen könte. (Conf. And. Rivetum Tom. III. *Opp.* f. 648.) Ich meyne, hiedurch würde des Helvidii und der Antidicomarianiten Wahn bekräfftiget, als ob sie ihre Jungfrauschafft verlohren. So kan ich ingleichen nicht penetriren, wie das **Kind JEsus** in der Wiege zu einer Haube kömt, die mit zart gekleppelten Spitzen bebrähmt ist, massen kundbar, daß dieser Schmuck etwa im Jahr 1561. erst erdacht worden. Hernacher bey der **Tauffe Christi** läßt sich oben in Wolcken ein alter Greiß im Brust-Stück sehen, und hat die Taube als das Bild des Heil. Geistes unter sich, am Ufer aber des Strohms steht ein Engel und hält des Heylandes Gewand; davon steht bey keinem Evangelisten das geringste. Ich möchte ferner gerne wissen, warum eben der Heyland mit seinen Aposteln **barfuß** gehen müssen, da aus vielen Stellen A. und N. Test. leicht erweißlich, daß Schue oder dem was gleichförmiges bey den Jüden nichts ungewöhnliches gewesen, und will ich denen, so daran zweiffeln, Jo. Christfrid. Sagittarium (*Disp. Acad. III. de quaest. An Ebræi nudis prorsus incesserint pedibus?* p. 89. sqq.) den Scrupel benehmen lassen. Daß man ingleichen die Gemächer, darinn die **Hochzeit zu Cana** gehalten worden, so gar über die Maasse prächtig ausstaffie-

staffieret, und nicht allein mit Seulenwerck, sondern auch Heydnischen Götter-Statuen ausgezieret, hat die gelehrte Italiänerin Car. Cath. Patina selbst nicht dulden wollen, wovon Tentzel in seinen Monatl. Unterredungen (Anni 1697. p. 426.) zu lesen. Ausser dem läßt man eine gewisse Tafel zu Venedig als eine Phantasie des Mahlers passiren, welche ebenfalls das besagte Hochzeit-Mahl repræsentiret, und statt der Gäste alle die Gesichter der Musicorum in Italien vorzeiget, so zu der Zeit gelebet, als es entworffen worden. Denn so soll im Schloß zu Wolffenbüttel nicht weniger die Altar-Tafel die gantze Hoffstadt vom höchsten biß zum niedrigsten aufweisen, so damahls am Leben waren, wie sie verfertigt worden, gleich als ob sie alle bey der Creutzigung Christi zugegen gewesen. (Conf. denuo Tenzel. l. c. anni 1691. p. 588.) Und zu Wittenberg in der Pfarr-Kirchen ist am Altar von Lucas Kranachen eine Kinder-Tauffe zu sehen, da die hiebey befindliche Personen alle damahls bekandt gewesen, und nach dem Leben abgerissen sind, nur Kranachens seine Frau, die gerne auch dabey seyn wolte, ist zum Schertz rücklings gesetzt. Ich setze hinzu annoch das Gemählde an dem hohen Altar im hintersten Chor des Thums zu Meissen, darauf die preißwürdigsten Anherren der Churfürsten und Hertzoge zu Sachsen, Marggraf Dedo, Thimo und Conrad sich in Gestalt der Weisen aus Morgenlande præsentiren, wie sie das Kind JEsum beschencken,

und

und anbeten. Item, in dem mittlern Chor findet man die eherne Schlange mit allerhand Ordens-Personen umringet, welche Zweiffelsfrey um die Zeit gelebet, als der Altar daselbst entrichtet worden. Solche Einfälle lassen sich, wie gesagt, in den geistlichen Gemählden noch wohl legitimiren, und wollen wir den Verfertigern dießfalls nicht alle Freyheit beschneiden. Wie will man aber weiter das rechtfertigen, daß die grosse Sünderin in des Pharisäers Hause zu dem Füssen Christi auf den Knyen gelegen, weil der Text beym Luca (cap. VII, 38.) deutlich bezeiget, daß sie gestanden. Doch ich besinne mich, daß hievon auch drunten in der Collection selbsten aus mehr gemeldten Browns *Pseudodoxia Epidemica* (Sect. II. ex. XXV. Conf. adhuc Stegeri *Diss. de lotione Veter.* cap. VII. p. 35.) etwas eingeschaltet worden, so ein begieriger Leser conferiren wird. Hiernechst ist es kein kleiner Fehler, daß die Söhne Zebedei wie junge Knäblein bey ihre Mutter gestellet werden, indem sie die Ober-Stelle in Himmelreich suchen. Deßgleichen, wenn der Pharisäer vorm hohen Altar, der Zöllner hingegen in dem äussersten Winckel sein Gebeth verrichtet, gleich als ob der Tempel zu Jerusalem eben so formirt gewesen wäre, wie unsre Kirchen-Gebäude (Vid. Schurzfleischi *Diss. de Ord. Publicanor.* §. XIII.) Zu Zittau in der S. Johannis-Kirchen hat Hr. Abraham Frentzel (refert in *Comm. de Düs. Sorabor.* Sect. II. c. I. §. XII. Tom. II. *scriptt. Lusat.* f. 107.) an einem Bilde,

de, so die Geschichte der zehn klugen und thörichten Jungfrauen erläutern soll, wahrgenommen, daß der **Bräutigam** auf Spanisch gekleidet und mit einem ungeheuren Schwerd bewaffnet ihnen entgegen komme. Und ich habe wohl mehr gesehen, daß man an statt des **Osterlamms** den Jüngern einen Westphälischen Schincken aufgesetzt. Soll ich weiter reden, so hat man zuweilen unserm zum Tode **gehenden Heylande** einen Capuciner oder andern dergleichen gezwungenen Geistlichen zugegeben, daß er ihn mit Fürhaltung eines Crucifixes zur Freudigkeit ermunterte. Von solchen leidigen Tröstern wuste weder das Judenthum noch die neugepflantze Kirche des Meßiä nicht das geringste. Und da er nu ans Creutze gehängt, setzt man ihm die Dornen-Crone aufs neue auf, da doch viel ehender zu vermuthen, daß dieselbe nebst dem Rohr, Purpur-Mantel und was sonst mehr zu den Vorspielen seines Todes gehörte, im Richt-Hause gelassen worden, (ita Jo. Georg. Dorscheus in *Comm. ad IV. Evang.* p. 444.) und wird mich der angeheftete Titul eines Königs der Jüden schwerlich das Gegentheil bereden. In eben den jämmerlichen Zustande wird er wider alle Vernunfft von den mehresten sauber und delicat repræsentiret, da man doch wissen solte, daß von dem Schweiß im Garten, so wohl der Crönung und Geisselung sein allerheiligster Cörper über und über voll geharscht Blut, Striemen und Wunden gewesen, so ihm

ihm niemand vor seinem Creutzgange abgewa-schen. Gemeiniglich läßt mans bey der Zahl der fünff Wunden an den Händen, Füs-sen und der Seite bewenden, wie sie auch öff-ters in den Liedern gerühmet werden. Gleich-wohl hat hievon die alte Kirche in den er-sten tausend Jahren nichts determiniret, biß Bernhardus Claraevallensis die gefünffte Zahl aufs Tapet bracht, und die folgenden Lehrer in Einfalt solche so gar aus Fürbildern darzuthun sich be-mühet. Ich will mich hier nicht etlicher Mey-nung theilhafftig machen, so Brown (*Pseudod. Epid.* lib. V. cap. XIX. §. XII. p. 831.) anziehet, ob wäre noch zweifelhafft, daß Christi Füsse mit Nägeln angeschlagen worden, aus Ursachen; weil weder nach seiner Auferstehung der ungläu-bige Thomas (Joh. XX, 25. coll. 27.) der Füsse Erwehnung gethan, noch der HErr denselben dar-auf verwiesen. Andern theils sey solche Weise zu creutzigen nicht nöthig gewesen, und haben die Römer keine Raison oder Befehl gehabt, unge-wöhnliche Grausamkeit zu üben, weil der Hey-land auf einem Sitz-Pflock geritten. Wäre diß, (wiewohl wir mehr dem Beyfall geben, was unten [Sect. II. Ex. XXXIII.] im Buch selbsten vor-kömmt) so würde auch die Zahl der grössern Wunden desto ungewisser seyn. Aber weiter in Text: Es ist nichts seltsames, daß man den auferstandenen Meßiam mit einer Fahne bil-det, und wie er Satan und Hölle zu Füssen trete. Vor der Reformation hat zu Zerbst in der Ni-clas-

clas-Kirche eine Tafel am hohen Altar nicht nur dieses vorgezeiget, sondern auch so gar, wie die Teufel aus dem Abgrund mit einer grossen Carthaune auf den siegenden Held gezielet und ihn erschiessen wollen. Würcklich eine sinnreiche Invention! Uberdiß ist der mitgetheilten Majestät JEsu viel zu verkleinerlich, daß bey seiner Auferstehung sich das Grab soll aufgethan, und die dahin bestellten Wächter geschlafen haben. (Vid. Molanus *Hist. SS. Imag. & Pictur.* lib. IV. cap. XIII. p. 411.) Und wie reimte sich zu seiner Himmelfahrt ein fliegender Adler, der ihn in die Höhe geführet, ob es wohl zu Bourdeaux in der Haupt-Kirche St. Andreæ so gemahlt stehet. (teste Naudæo *tr. Apologie pour les grands personages faussement soup connez de Magie* cap. I.) Dem Evangelisten Lucas hat man auch zuweilen mit einer geschornen Münchs-Platte aufzusetzen kein Bedencken getragen; zum wenigsten nahm es der sonst so gescheide Lambecius auf etlichen Gemählden davor an, wie Herr Reimmann (in *Diss. prælim. Biblioth. Lamb. Nessel. contr.* §. XXIII.) bezeuget. Ich rechne noch weiter unter die verwerfflichen Stücke, da man mittelst unter die an Pfingsten versammlete Jünger des HErrn bey sichtbarlicher Ausgiessung des Heil. Geistes die Jungfrau Mariam gleich als eine Königin des Apostolischen Collegii lociret. Und keine bessre Censur kan gefallen, wenn man den Ertz-Engel Michael mit einer Wage gebildet siehet, welches so gar dem Molano

lano selbsten (l. c. lib. III. c. XXXIX. p. 340.) nicht angestanden, ungeachtet daß die Erfindung aus dem Pabstthum und von einer Fabel hergeflossen, als ob diesem Engel von GOtt auferlegt wäre, die Verdienste und Wercke der Sterblichen auf das gnaueste abzuwägen. Mehr Exempel anietzo nicht anzuführen.

§. II.

Bey der Bewandniß dürfften also die Bilder, in so fern sie mit so viel Irrthümern und Anomalien angefüllet, gar eine schlechte Bibel der Layen abgeben, und müssen wir in dem Fall gewisser massen statt finden lassen, was H. Corn. Agrippa (*lib. de incert. & vanit. scientiar.* c. LVII.) geurtheilet. Ich setze um Raum zu ersparen seine Worte gleich teutsch her: **Man will sich,** spricht er, **mit des Gregorii seiner Redens-Art hier defendiren: Die Bildnisse dienten dem gemeinen Mann statt der Bücher; als wodurch vor geschehene Dinge weit besser könten im Gedächtniß gehalten werden, und sie die darinn lesen, welche nicht studiret, damit sie durch deren Anschauen auf die Betrachtung GOttes gezogen würden. Allein Gregorius hat das geredet, um einer Menschlichen Erfindung in etwas überzuhelffen: ob wohl der heil. Mann nur die Bilder, keines weges aber deren Dienst gut spricht. Denn sonsten sind wir nicht gezwungen, aus dergleichen verbotenem Buch, als sie sind, was zu lernen, sondern vielmehr**

aus dem Buch GOttes, oder der heiligen Schrifft. Wer derhalben GOTT kennen lernen will, der suche ihn nicht in Rissen der Mahler und Statuen der Bildhauer: sondern forsche in der Schrifft, (wie Johannes gebeut) als die von ihm zeuget. Die aber nicht lesen gelernet, hören GOttes Wort, weil ihr Glaube (nach dem Ausspruch Pauli) aus dem Gehör kömmt, nicht aus dem Anschauen. Bißher Agrippa.

§. 12.

Und freylich müste die Erkäntniß in Göttlichen Dingen, oder die Andacht eines, der den Christen-Nahmen führet, noch sehr elende und verworren seyn, wenn sie an blossen Bildern klebete, und dadurch gestärcket zu werden suchte, weil ihnen ja nicht eine so seligmachende Krafft, als wohl dem Wort, verheissen worden. Kömmt nun vollends diß hinzu, daß selbige nicht allein irrig, sondern auch üppig und ärgerlich, oder abergläubisch und gotteslästerlich verfertiget sind, so dencke immer, es wird eher dadurch die böse Lust entzündet, und der fleischliche Sinn gereitzet, so wohl die Hoheit der Göttlichen Geheimnisse vernichtet, als etwa eine gute Begierde rege gemacht, oder die in der Wahrheit stehende Devotion gemehret werden.

§. 13.

Man findet dießfalls verschiedene Klagen bey gewissenhafften Scribenten, und darff eben der Jesuit Molanus (l. all. lib. IV. c. LXX. p. 539.) so

so sonst des Quinct. Hedui und Ambros. Catharini Zeugnisse mit Recht allegiret (lib. II. cap. XXXIIX. p. 130. & cap. XLII. p. 145.) unsere Bet-Häuser gar nicht damit aushöhnen, ich wette, wo sich ja noch irgendwo in einem oder dem andern Evangelischen Tempel ein verführisch Schand-Bild findet, daß es nirgends anders her als aus dem Pabstthum gerühret, und hat er bey den Seinen tausendfach mehr auszuwischen, insonderheit in den Französischen und Italiänischen Kirchen. Also ists nichts neues, daß ein Bischoff von Compsa (teste Flacio ap. Wolff. in *Lect. memorab.* Tom. II. f. 820. sq.) aufrichtig bekennet, der beruffne Mahler Mich. Angelo habe mit seiner Kunst, da er nackende Menschen-Cörper nebst den Gliedern, so die Natur will verdeckt haben, so lebhafft wissen vorzustellen, an den vornehmsten Altären groß Aergerniß gestifftet, und könne durch Anstalt oder Connivenz der Prælaten selbst fast kein Tempel mehr von solchen Bildern frey seyn, daß ja die Andacht vollends ertödtet, und auch das erstorbenste Fleisch zur Geilheit angeflammet werde. Eben den Greuel weiß der Engelländische Bischoff, Gilb. Burnet (App. seiner Reisebeschr. ep. II. p. 197. sqq.) nicht gnugsam zu bejammern, indem er versichert, daß wohl kein geschickter Mahler in gantz Italien gewesen, der nicht seiner Maitresse zu gefallen dieselbe in Gestalt einer Heiligin vorgestellet, daher die beschryensten Marien-Bilder derselben Concubinen seyn. Die Posituren und

Entblössungen der besten Stücke sollen so unflätig und abscheulich auf einmal vorstellen, daß alles, was sich nur einer in seiner verderbtesten Imagination kan concipiren, lange noch nicht hinreichet, was man daselbst zu sehen hat. Daher bey denen, die Beliebung haben sie anzuschauen, viel andere als andächtige Gedancken pflegen erweckt zu werden. Ein gleiches erzehlet Schlüsselburg von dem saubern Ertz-Bischoff Albrecht zu Mayntz, und daß er statt der Jungfrau Marien seiner Maitresse Conterfait in die Kirche setzen lassen. (all. Jüngero *Diss. de inanib. pictur.* cap. I. §. XVI.) Solte diß nicht auf gut heydnisch, ja teuflisch des HErrn Heiligthum entweyhet heissen? Denn es ist bekandt, daß auch Praxiteles, nach dem Zeugniß Posidippi, die Venerem Cnidiam unter der Masque seiner Amasien der Gratinæ den elenden Götzen-Dienern anzubeten gegeben. Also, da die schöne Hure Phryne von Thesben im Beruff war, haben die mehresten Mahler Griechenlandes nicht besser zu thun gemeynet, als wenn sie die Göttin der Liebe unter ihrem Spiegel repræsentirten, davon Clem. Alexandrinus (in *Protrept. ad gent.* p. 22.) nachzulesen. Keines gelindern, wo nicht härtern Urtheils sind die Gemählde werth, welche die Thorheiten dieser Welt, falsche Principia der Vernunfft, oder gar Gotteslästerungen unter die heiligen Vorträge des HErrn mengen. Was solten damit vor gute Gedancken erweckt werden, wenn ein Jo. Einoutus die schändlichsten Harlequins-

lequins - Gesichter um das Creutz Christi herum mahlt. (ap. Jüng. loc. cit. §. XVIII.) Item, Wenn ein ander die Historie von der Einkehr Christi bey der Maria und Martha zu Bethanien also vorstellet, daß, indem er mit der Maria sich unterredet, der junge Johannes inzwischen heimlich im Winckel mit der Martha plaudert, oder diese dem Jünger mit dem einen Arm auf der Schulter liegt, mit der andern Hand aber den Heyland gleichsam einen Münch sticht. (V. Molan. lib. II. cap. XLII. p. 149.) Daß die wahre Kirche unter der Figur eines Schiffes auf dem Meer entworffen wird, ist schrifftmäßig und wohl erlaubt. Wie aber will ferner das mit dem Wort des HErrn bestehen, daß nach Lutheri und Bideimbachs Zeugniß man zu Zeiten auf den Bildern nur allein den Pabst mit seinem geweyhten Anhange in das Schiff einqvartieret hat, und die Layen, auch Könige und Fürsten nicht ausgenommen, elendiglich dabey herschwimmen lassen, die denn nothwendig haben ersauffen müssen, wenn sie die Geistlichkeit nicht durch die Seile ihrer guten Wercke und Verdienste an sich gezogen. Grade als ob die so genannten Layen nicht eben so ein nahe Recht und freyen Zugang zum Schooß der Kirchen hätten, oder in einem verwerfflichern Stande lebten, und nicht so wohl in der Heiligung stehen könten, als die Clerisey. Wie will man es mehr verantworten, daß man GOtt den HErrn nach Pet. Molinæi Bericht in Päbst-

lichen Talar und Krone einkleidet, wie den Heil. Vater zu Rom, um vielleicht den einfältigen Pöbel zu persuadiren, daß zwischen GOTT und Pabst kein Unterscheid sey, und beyden einerley Respect gebühre, weil sie einerley Kleider tragen. (Vid. prol. Gœzium in *Dissert. de pictura Papismi promotrice* §. I. & II. p. 4. sqq.) Eben so abgöttisch ist, wenn man über den armen Lazarum ein Sancte, ora pro nobis; kleckt, alldieweiln der Römischen Kirchen vornehmste Lehrer selbsten Christi Erzehlung von ihm vor eine blosse Parabel annehmen, und dem zu folge Jo. Molanus diesen Heiligen gar ausgemertzt wissen will. Und was meynt wohl ein Christ, der von dem Geheimniß des Heil. Nachtmahls recht unterrichtet ist, daß zu Worms die Transsubstantiation der Päbstlichen Kirche durch eine Wind-Mühle vorgemahlt zu finden, in welcher Maria stehet und das JEsus-Kind in den Kasten wirfft, von dannen dasselbe in kleine Stücklein Brod verwandelt, von den Priestern herausgenommen und dem Volck ausgetheilet wird. (Vid. Gilb. Burneti Reise-Beschreib. ep. V. p. 636.) Noch abscheulicher lautets, wenn der Heil. Augustinus zwischen JESU und Maria auf den Knyen liegt, da auf einer Seite Blut, auf der andern Milch herab rinnet, mit der Obschrifft: Hinc lactor ab ubere: hinc pascor a vulnere; Hier säuget mich die Brust, da nehret mich die Wunde. Und unten stehet: Positus in medio,

quo

quo me vertam, nescio; Ich liege im **Mittel, und weiß nicht, zu welcher Seite mich wenden soll.** (Conf. Jünger. l. c. §. XX.) Nicht viel besser sieht der Riß aus, den man vor den Schrifften Bernhardi in den Antwerpischen Edition von 1609. bald nach der Vorrede hat. Bernhardus liegt ebenfalls auf den Knyen und schickt die Worte in die Höhe: Monstra te esse matrem. **So erweiß es doch, daß du Mutter bist.** Dem die Jungfrau Maria, so in Wolcken über einem Seulen-Fuß sitzet, und das Kind JEsum nackend vor sich stehen hat, antwortet: Matrem habes & Filium; **Mutter und Sohn stehn dir zu Dienste.** Wiederum gedencket Jo. Gerhardus in seiner *Confessione Catholica* (lib. II. Part. II. p. 578.) eines gotteslästerlichen Risses, der hin und wieder in Kirchen anzutreffen, darauf zu unterst sich ein Sünder præsentiret und sein Gesicht gegen die Jungfrau Marien kehret mit den Worten: Te rogo, virgo pia, nunc me defende Maria; **Gottselige Jungfrau, nu fleh ich, beschirme mich.** Diese, ihre Bereitwilligkeit anzuzeigen, trägt ihre Brüste entblößt, weist auf den Sünder, und redet den Sohn GOttes an: Hæc quia suxisti, Fili, veniam precor isti; **Mein Sohn, weil du diese Brüste gesogen hast, so laß doch dem Menschen Barmhertzigkeit wiederfahren.** Der Heyland zum Zeugniß, daß ihm die Fürbitte seiner Mutter zu Hertzen gehe, öffnet seine Wunden dem himmlischen Vater und sagt: Vulnera cerne pater, quod rogitat mea

mater; Vater, siehe an die Wunden um der Fürbitte meiner Mutter willen. Worauf endlich der Vater aus der Höhe herab antwortet: Quæque petita dabo, fili, tibi nulla negabo. Mein Sohn, es sey dir gewährt, ich will dir keine Bitte abschlagen. So kan ich auch des Bildes nicht vergessen, welches ehemahls im Kloster Pforte bey Naumburg zum Spectacul ausgestellet war, da ein blinder Abt vor der H. Jungfrauen einstens geknyet und durch ihre Milch, so sie aus der Brust gedruckt, und auf seine Augen gespritzet, sehend gemacht worden seyn soll. Der Poet hat nicht anders gekont, als daß er in folgenden Distichis diß Wunder unter die falschen Gedichte zehlete:

> Exhibet effigiem talem tibi Porta, monentem,
> Qui tuus in monachos, sancta Maria, favor.
> Scilicet ex mammis expresso lacte rigabas
> Lascivi monachi lumina cœca tuis.
> Quid? gerræ siculæ, græcamica fabula, nugæ,
> Vana superstitio sunt tua, rase pater.

(Vid. Just. Pertuch. Chron. Port. lib. I. cap. IV. p. 292.) Wer noch ein so schmählich Läster-Bild von Brixen sehen will, wodurch die Milch Marien und das Blut Christi unter einander gemischt, als ein kräfftiges Heil-Mittel angepriesen wird, schlage Max. Missonium in seinem *Itinerario* (all. Gœzio *Diss. de balneis animar.* th. IV. §. II.) nach.

§. 14.

Indem man nun die Biblischen Geschichte auf so mancherley ungeheure Weise zu prostituiren oder wenigstens zu verdrehen sich nicht gescheuet, so ist kein Wunder, daß auch theils Mahlern offtermals die Kirchen-Historie herhalten müssen, und ihr Pinsel manche Unwahrheit ausgeheckt, oder Superstition befödern helffen. Ich werde mich hier mit Anziehung vieler Beyspiele nicht aufhalten, weil ich ohnedem schon die Gräntzen eines Vorberichts überschritten. Nur etlicher Heiligen zu gedencken, die durch ihren Vorschub mit in Aufnahme kommen, so ist einer der bekandtesten *St. Christophorus*, stupendus ille inter Sanctos Polyphemus, wie ihn Herr Hilscher an einem Ort (in *Ep. de giganteis dentib. Colditii erutis & Ogis vita* p. 95.) nennet, denn von ihm vorgegeben wird, daß er zwölff Ellen in der Länge gehalten. Derselbe wird derowegen in Riesen-Grösse gemahlet, als ob er mit einem horriblen Stock in der Hand durch ein tieff Wasser wanderte, und auf seinen Schultern ein Kind gleich der schwersten Last gantz gebückt einher trüge. Man hängt dessen Bild nicht nur als ein gut Zeichen und Præservativ wider allerhand ansteckende Seuchen an Häusern auf, sondern stellt es auch an öffentliche Wege, Stadt-Thore und Kirch-Thüren. Jos. Laurentius (in *Polymath.* lib. II. diss. XLII. f. 168.) meynt, die Christen hätten ihn an Herculis Stelle gesetzt, der sonst im Heydenthum zum Hüter der Götzen-

Tempel bestellet war. Die Mahler aber haben ihn zu erst Zweifels-ohne aus Jacobi de Voragine *Legenden* entlehnet. Daher ist der gemeine Mann durch sein Gemählde einmal verführet, und glaubt nicht anders, denn daß vordem ein solcher Cyclops gewesen, der JEsum in seiner Kindheit durch das Wasser getragen, da doch die gescheidesten Papisten selbst darunter weiter nichts, als eine Allegorie und was symbolisches suchen. (V. Jac. Boulduccius lib. I. *de Eccl. ante leg.* cap. IIX. Baronius in *Not. ad Martyrol. Rom.* d. XXV. Jul. Ge. Wicelius *lib. de Divis V. & N. Test.* p. 229. Laur. a Villavincentio *de Rat. Stud. Theol.* lib. III. c. VII. & Zach. Lipellous in *Vit. Sanctor.* Conf. Reinold. *de Idololat. Rom.* lib. I. c. V. Th. Brown. *Pseudodox. Epid.* lib. V. cap. XVI. p. 823. & Jüngeri *Disp. de inan. pictur.* cap. I. §. VI.) Eben so ist es auch mit dem so genannten Ritter *St. George* gangen, der anfangs nichts, als ein blosses Sinnbild gewesen, wie Lipellous, Villavincentius, Baronius und andere, so sonst die Acta der Heiligen nicht geringe zu machen gewohnt sind, selbst zugestehen. Oder wenn ja eine ordentliche Geschichte ihm den Weg zur Göttlichen Verehrung gebähnet; so kan es vielleicht die seyn, daß vordessen der beruffne Arianer George aus Cappadocien den heil. Athanasium, Zweifels-ohn unter dem Bilde des vermeynten Drachen, so hart verfolget, und es endlich dahin gebracht, daß dieser seine anvertraute Jungfrau, die Alexandrinische Kirche, zu qvittiren, und ins E-

lend

lend zu gehen genöthiget ward. (Agnoscit Chr. Sandius *Hist. Eccl.* lib. II. p. 220. & Gundling. in *Prælect. MSt. ad Cocceji Jus publ.*) Solchergestalt hat eine so verhaßte Begebenheit sich mit der Zeit dermassen müssen verkehren lassen, als wenn ehmahls wahrhafftig ein dergleichen wunderthätiger Ritter gelebet, der einen formalen Drachen umgebracht, und auf die Weise eine Königliche Printzeßin errettet hätte. Brown (l. c. cap. XVII. p. 824.) erkennet, daß diß von seiner Nation mehr geglaubet werde, als irgendswo, weil S. George vor den Schutz-Patron Engellandes gehalten wird, daher ihn auch Cephalenius in dieser Gestalt ohne Bedencken unter die Heiligen mit eingerückt, und die Gemählde nachgehends mehr als zu sehr bestätiget haben. Allein offtgedachter Molanus handelt hierinn sehr einfältig, daß er die Wahrheit sothaner Erzehlung aus keinem gewissern Grunde herzuleiten sucht, als eben aus den Bildern, die noch in der Griechischen und Lateinischen Kirchen von Georgio aufbehalten werden, und mag sich inzwischen mit dem Wischer behelffen, den ihm Jo. Frid. Jünger (l. all. §. VII.) gegeben. Von der *St. Veronica* will ich nicht viel Redens machen, alldieweiln der Benedictiner Jo. Mabillon (*Mus. Ital.* p. 88.) selbst gestehet, sie sey niemahls in natura gewesen. Wie Jo. Chp. Beckmann in der Historie des Fürstenthums Anhalt (Part. III. lib. II. f. 215.) anführet, soll in der Nicolai-Kirch zu Zerbst vor der Reformation auf dem damahligen hohen Altar eine

Tafel

Tafel gestanden seyn, daran unter andern bey der Creutzigung eben diese Veronica mit des HErrn Angesicht im Schweißtuch gestanden, woraus die Einfältigen den Wahn geschöpfft, es hätten die Jüden dem HErrn Christo, nachdem er vom Creutz genommen, auch zuletzt den Kopff abgeschnitten, und ihn sodann begraben lassen. So verkehrte Concepte können unrichtige Vorstellungen bey dem Pöbel zuwege bringen! Weiter geben sich Serarius, Gretser und Molanus viel Mühe, die **heilige Catharinen** uns als eine würcklich gewesene Vorfechterin des alten Christenthums aufzudringen, und wenn wir da wiederum den Rissen glauben wolten, würden wir sie von vielen Rednern und Philosophen umringet sehen. Denn daß man selbige nicht allein unter die 14. Nothhelffer gerechnet, sondern auch besonders den Weltweisen zur Schutz-Göttin vorgestellet, begläubiget noch ietzo das Insiegel der Philosophischen Facultät zu **Wittenberg**, so ihr von ihrem ersten Stiffter, Chur-Fürst Friedrich dem Weisen, noch vor seiner Erleuchtung geeignet worden. Wiewohl da wir von ihr bey den Historicis, die nothwendig derselben mit Ehren hätten gedencken sollen, nicht die geringste Spur antreffen, so wohl die Relation von ihren Verrichtungen und Tode gar schlecht connectiret, kan uns niemand verübeln, daß wir noch fernerweit dieser Heiligin unsern Beyfall mit Gobel. Persona (in *Cosmodrom.*) und Hospiniano (qui fuse refellit *lib. de Orig. Fest. Chr.*

p. 148.

p. 148. sqq. Conf. adh. post Thomas. Jünger. l. c. §. IX.) versagen.

§. 15.

Wer in übrigen an dergleichen Sanctis Chimæricis groß Belieben trägt, kan bey dem klugen Päbstler Mabillonio (in *Ep. de Cultu Sanctor. ignot.*) sowohl Gisb. Voëtio (Part. III. *Dissp. Sel.* p. 472.-539.) sich weiter Raths erholen. Ich aber endige vor dißmahl gegenwärtigen Vorbericht, und lieffere immittelst meinem günstigen Leser eine Sammlung aus verschiedenen Autoren, so der Mahler heßliche Vergehungen wider die H. Schrifft öffentlich anzuzeigen nicht umhin gekont. Jedoch nehme mir von dem, was folget, zu vertheidigen weiter nichts an, als die blosse Ubersetzung der mehresten Exempel aus dem Latein, weil nicht zu leugnen, daß in ein und andern die Gelehrten selbst noch zwistig sind. Wie ich mir denn auch feyerlich bedinge, daß ich mit der dießfalls gehabten Arbeit und Ubergebung in Druck weiter nichts intendiret, als die Wahrheit empor zu bringen und neuen Anlaß zu Ausrottung der bißher vorgelauffenen Fehler zu geben, mit nichten aber der löblichen Mahler-Societät überhaupt Tort zu thun. Denn mir mehr als zuwohl wissend, daß viele Schrifft-Erfahrne und natürlich-gescheide Virtuösen noch biß dato unter ihnen floriren, die sowohl die angeführten als unberührt gebliebenen Anomalien auf das sorgfältigste zu verhüten suchen, und folglich sich der Rüge im gering-

ringsten nicht anzunehmen haben. Dem übrigen Hauffen will ich zum Schluß einen Denck-Spruch recommendiret haben, so mir bey Lesung des Cælii Rhodigini (*Lect. antiquar.* lib. XXIX. cap. XXIV. col. 1654.) vorkommen: Pictor, quum loquitur, loquitur male; at quum pictura, bene utique. **Wenn sich die Bildnisse in ihrer Richtigkeit selbst loben, so ist es darum ein edel Thun. Allein wenn sie erst der Mahler heraus streichen soll, oder wohl gar ihre Falschheiten vertreten will, so kömmt es ungereimt raus.** Brown hat so offt das Wort geführet; so mag er denn auch meine Absicht ihnen noch zuletzt ausführlicher entdecken; **Wir wollen zugeben, schreibt er, daß die Bären lange Schweiffe haben, wie man sie in den Himmel hinauf stellet. Und die fliegende Pferde, schwartze Schwanen, Sieben-Köpffichte Schlangen,** Centauros, Harpeyen **und** Satyren **an ihren Orte stehen lassen, denn dieses Wunder-Bilder sind, Seltzamkeiten oder sonst Poetische Phantasien, die mit so viel Sitten-Lehren schattiret, daß ihr falscher Grund-Riß dadurch schon ersetzet wird. Und begehren wir hierinn nicht alle Freyheit zu benehmen, indem die Hand eines Mahlers nicht mehr muß gebunden werden, als die Feder eines Poeten. Wenn aber mancher wahrhaffte Wercke der Natur oder gewisse Handlungen** (ich setze dazu: **sonderlich die**

aus

aus dem Heil. Bibel-Buch genommen) zu mahlen sind, und man alsdenn abschreitet, so heißt dasselbe ein Irrthum. Und weil die Kunst nur eine Nachfolgerin oder nebengehende Vorstellerin ist, so muß sie von dem wahrhafften Muster sich nicht wegbegeben oder die Dinge anders entwerffen, als sie sich in der That befinden oder gewesen sind. Denn weil man dadurch falsche Gedancken von Dingen einführet, so kan das Gesicht und die Schöne der Wahrheit dadurch nicht anders als verkrümmt und ungestalt gemacht werden. (Vid. ej. *Pseudodox. Epidem.* lib. V. c. XIX. §. XV. p. 832.) Sapienti sat! Mein geneigter Leser aber lebe wohl und urtheile recht.



Der

Der Irrthümer/
Welche die Mahler in Entwurff Der
Biblischen Geschichte
zum Theil begangen, oder noch begehen,
Erste Abtheilung.

Das I. Exempel.
GOtt der Schöpffer/ ein alter Greiß.

WEnn die Egyptier ihren Cneph, oder Welt-Schöpffer vorbilden wolten, mahlten sie einen alten Mann in einem blauen Mantel mit einem Ey im Munde, dadurch sie die Welt verstunden. So macht sich auch der Pinsel unserer Mahler gleich anfangs an den unsichtbaren GOtt, und will seine Unbegreifflichkeit in gewisse Striche einschräncken. Sie stellen ihn nehmlich bey der Schöpffung von Gestalt und Angesicht als einen alten Greiß vor, da er doch weder ein Menschen-Antlitz hat, noch älter und älter werden kan, auch damahls nicht in Gestalt eines Alten erschienen. Es wird dienlich seyn, dergleichen Figuren das Urtheil des heil. Augustini entge-

entgegen zu setzen, wenn er in seinen Send-Brie- fen (ep. CXXII. ed. Froben. p. 863.) schreibet: Es zieme sich, daß wir (die Dreyeinigkeit) von allen Cörpern, und was einer leiblichen Machine gleichet, wohl unterscheiden. Und bald hernacher spricht er: Wenn die Dreyei- nigkeit darunter gar nicht zu rechnen, und dergestalt unsichtbar ist, daß sie auch nicht einmal von dem Gemüthe kan begriffen werden, so sollen wir vielweniger von ihr eine solche Meynung hegen, daß wir glau- ben, sie könne cörperlichen Dingen oder leib- lichen Bildern ähnlich seyn. Denn sie über- trifft nicht die Cörper an Schönheit, Ge- wicht oder Grösse, sondern ist von ihnen der Natur und Wesen nach gäntzlich ge- sondert und unterschieden. Und wenn sel- bige uns so ungleich ist, daß sie auch nicht einmal mit den Gaben unserer Seele mag verglichen werden, als da sind die Weiß- heit, Gerechtigkeit, Liebe und dergleichen mehr, die wir gewißlich nicht nach der Schwere des Leibes abwägen, noch uns gleichsam von ihnen eine cörperliche Gestalt einbilden; sondern wir concipiren sie, wenn wir rechten Verstand davon haben wollen, ohne alles cörperliches Seyn, oder dessen irgend einer Gleichheit in dem Lichte der Vernunfft. Wie vielweniger wird die Dreyeinigkeit in GOtt mit alle den Qualitä- ten und Quantitäten eines Leibes in Ver-

 gleich

gleich kommen. Wiewohl die Mahler werf-
fen ein, sie schilderten nicht GOttes leibliches
Ebenbild ab, (weil er als ein Geist dergleichen
nicht hätte) sondern nur das Gesicht, darinn er
erschienen; Nun aber habe er sich ja beym Da-
niel (c. VII, 9. sqq.) in Gestalt eines Alten selbst
repræsentiret. Wohl geredt: Eben darum aber
darff man ihn nicht zu der Zeit auch so bilden,
da er sich in solchem Gesicht noch nicht zu erken-
nen gegeben, sondern muß einer jeden Handlung
GOttes ihre eigne Beschreibung lassen. Wei-
sen sie doch von der Welt Schöpffung irgend
eine solche Erscheinung auf, daß er sich damahls
habe als ein eyß-grauer Mann sehen lassen.
Diesemnach verwirfft dergleichen Gemählde
Bartholinus (*lib. de Cruce* p. 34.) und viele andre
Gelehrten mit Recht, und wollen lieber, daß man
an dessen statt den blossen Nahmen *Jehovah*
setze, wie denn dergleichen Icones hin und wieder
verhanden. Wenn sie im übrigen die Historie
und Vision, darinn sich der Höchste als einen
alten Greiß offenbahret, als wie beym Daniel
zu finden, entwerffen werden, da sey ferne, daß
wir sie tadeln solten. V. Phil. Rohr. *Pictor. in Hist.
S. err.* cap. II. sect. I. n. I. & Th. Brown. *Pseudodox.
Epid.* lib. V. cap. XXI. §. VI. p. 842. sq.

Das II. Exempel.

Adam und Eva mit Nabeln.

Auf die Art findet man unsere erste Eltern
nicht nur in obenhin gesudelten Stücken
gebil-

gebildet; sondern so gar in des Angeli, Urbini, und anderer vornehmen Künstler ihrer Arbeit. Welches wir gleichwohl nicht zugestehen können, wir wolten denn dem Schöpffer beymessen, daß er in seinem ersten und vollkommensten Werck überflüssige Dinge solte geordnet haben, die ohn Gebrauch und Nutzen wären. Denn der Gebrauch des Nabels ist, daß dadurch das Kind an die Mutter befestiget, und demselben durch dessen Adern die Nahrung und der Unterhalt zugebracht werde. Die Theile aber, woraus der Nabel bestehet, sind die (vena umbilicalis) Nabel-Ader, so ein Zweig von der (vena portæ) Pforten-Ader ist, und in die Leber des Kindes eingepflantzet wird: Hernach noch zwey Pulß-Adern, die gleichfalls herkommen von den (ramis iliacis) Bauch-Zweigen, dadurch das Kind das reinste vom Geblüt und den Geistern der Mutter bekömmt: Und denn (urachus) das Blasen-Band, so von dem Boden der Blasen hergehet, dadurch das Kind das Wäßrige seiner Nahrung von sich läßt: Wiewohl andere wollen, daß der Harn von dem Kinde durch den ordentlichen Gang abfliesse. Zur Zeit der Geburth nun, wenn das Kind aus Mutter-Leibe gehet, zerreissen zwar und durchbrechen die Häutlein, darein das Kind gewickelt ist; aber diese Geäder bleiben gantz, und vermittelst deren siehet man das Kind nicht nur vor, sondern auch eine Zeitlang nach der Geburth an der Mutter befestigt. Die Hebamme aber schneidet solche hernach ent-

zwey, und knüpffet sie nahe am Leibe des Kindes zusammen, und daher kömmt hernach dieses gewundene knotichte Wesen, welches wir insgemein den Nabel nennen: das wird verursacht durch die Zusamenbindung der obgedachten Geäder. Und weil nun der Nabel ein Stück ist, das nicht vor der Geburth verhanden, sondern erst hernach folget, wenn der Mensch aus Mutterleibe kommen, so kan man aus gegenwärtigem Zustande nicht vernunfftmässig folgern, daß der Adam bey der Schöpffung auch etwas solches bekommen, weil seine Gestalt unmittelbar von der Kunst-Hand GOttes selbst herrührte, und er nicht erst durch die vasa umbilicalia im Mutterleibe durffte ernehret werden; wie ingleichen auch Eva nicht, welche nicht auf gewöhnliche Art gebohren, sondern auch von freyer Hand gemacht, und auf eben die Art, wie der Mann, auf die Welt bracht ward. Wolten wir uns aber einbilden, seine Schöpffung sey in allen Dingen so zugangen, wie unsere hernach erfolgte Geburth, so müsten wir auch dencken, daß Adam ohne Zähne erschaffen worden, oder daß eben die merckliche Veränderung bey ihm sich zugetragen, welche in einem Kinde nach seiner Geburth vorgehet. Welches hinaus lauffen würde, daß man die Schöpffung und Zeugung vermischete, und das erste Werck GOTTes unter die Regul des andern Wercks der Natur setzete, so doch durch einen längern Weg und die sämtliche Ordnung fortgeführet wird. Alles nun, was in dem Adam ein natürliches

türliches Band mag genennet werden, das war die Verbindung mit seinem Schöpffer, der ihn hervorbrachte, und durch ihn würckte, auch selben nach seinem Wohlgefallen wieder in das erste Nichts hätte können verfallen lassen. V. Brown. l. all. cap. V. p. 793. sqq.

Das III. Exempel.
Die Paradieß-Schlange mit einem Menschen-Gesicht.

IN den Gemählden, so die Verführung unserer ersten Eltern betreffen, sieht man offtermahls die Schlange mit einem Menschlichen Antlitz gebildet; nicht anders, als wie sonst Cadmus oder sein Weib bey ihrer Verwandlung vorgestellet werden. Und ist wahr, man liest solches schon bey dem Beda und andern alten Scribenten, daß der Satan der Eva nicht in der blossen Gestalt einer Schlangen, sondern mit einem Jungfrau-Kopff erschienen, damit er mit seiner Versuchung desto bessern Eingang gewinnen möchte. Doch hat solche Sage schlechten Grund, denn erstlich, wie Pierius aus dem Barcepha anmercket, würde diese Annehmung einer menschlichen Figur dem Satan schlechten Vortheil bracht haben, indem die Eva nicht allein erschrocken seyn würde und vor ihren Fall einen Verdacht geschöpfft haben, wenn sie eine dritte Menschen-Art ausser sich und Adam gesehen; sondern hätte sich auch hernacher

damit entschuldigen können, wie der Mann that, daß sie durch iemanden ihres gleichen wäre verführt worden. Ferner aber war es nichts ungereimtes, oder lange Bedenckens-werth, daß er die gewöhnliche Figur der Schlangen annahm. Denn, will man sagen, das Weib hätte ja nothwendig davor erschrecken müssen und vielmehr vor ihr fliehen, als sich hinzu nahen; so ist zu wissen, daß dergleichen Furcht in den Stand der Unschuld nicht gehöret, massen dem Menschen damahls keine Creatur schäden oder ein Schrecken einjagen konte, sondern diese ihre schädliche Arten, so sie numehr an sich haben, erst nach dem Fall entstanden und mit den Dornen und Disteln aufkommen sind. Und ist demnach dem Eugubino, welcher vermeynet, diese Schlange sey ein Basilisk gewesen, eben nichts ungeschicktes aufzubürden, so daß man etwa dencken wolte, die Eva würde auf dessen blosses Anschauen gleich gestorben seyn. Denn gleichwie die schädlichen Thiere mit Zufriedenheit ihre Nahmen von den Menschen annahmen, also besassen sie auch ihre Naturen mit einer friedlichen Natur. Ja wenn sie gleich einander hätten können umbringen, so konten sie doch gegen den Menschen nicht also handeln, als dessen Natur damahls ein lauterer Gegengifft war, und sich vor keinen Gifft zu fürchten hatte. Wenn ingleichen in einer jeden Art nur ein Paar geschaffen worden, so konten sie um selbige Zeit annoch weder den Menschen noch sich untereinander hinrich-

richten; denn dadurch würde der Befehl sich zu mehren unterbrochen worden, und eine gantze Art verlohren gangen, auch mithin die Schöpfung in eine Unvollkommenheit getreten seyn. Solte man aber vermeynen, der Satan habe um der Sprache willen, und damit er mit der Eva besser reden könte, vor beqvemer gehalten, ein Menschen-Gesicht anzunehmen; so kan ihm auch ein Schlangen-Kopff nicht im Wege gestanden seyn, daß er dadurch nicht eine Stimme oder Rede hätte zuwege bringen mögen, weil er dergleichen wohl eher præstiret in dem Bauch der Wahrsagerinnen, und in dem Stamm einer Eichen, wie er vorzeiten zu Dodona gethan. Diesemnach so werden solche und dergleichen Einwendungen weder der Mahler Unternehmen, noch die Meynung deren, so in dem Fall ihre Parthie halten, legitimiren. Vid. Brown. l. c. cap. IV. p. 791. sqq.

Das IV. Exempel.

Die Paradieß-Schlange ohne Füsse.

Eben die Schlange, von der wir ietzo geredet, und durch welche der Satan die Evam zum Abfall nöthigte, mahlt man auch gemeiniglich ohne Füsse. Daß aber solche Vorstellung falsch, kan ein ieglicher daher schliessen, wenn er erweget, daß von dem

Höchsten das Kriechen aufm Bauche derselben zur Pœn auferleget worden, denn er das Werckzeug des höllischen Geistes straffete, zu bezeugen, was vor Greuel er an dessen selbst eignen Verbrechen hätte. **Wie kan man denn von der Blindheit sagen, wenn sie von der Geburth her und natürlich ist, daß sie von einer Wunde oder nachkommenden Kranckheit entstanden?** fraget gar nachdencklich D. **Dannhauer.** (*Hodos.* p. 428.) Auf gleichen Schlag könte man sprechen: Wie mag denn von dem Mangel der Füsse bey der Schlangen gesagt werden, daß er von einem Verbrechen herrühre, wenn sie dergleichen im Anfange der Schöpffung nicht gehabt. Und es scheinet, daß GOtt zum Zeugniß deß, was geschehen, gewolt habe, daß solcher Art Schlangen noch ietzo übrig seyn solten. Gestalten Scaliger (*exerc.* CLXXXIII.) anmercket, daß es in Calecut und Malabar noch die Stunde geflügelte uud vierfüßige Schlangen habe. Also erzehlet Solinus, daß aus den Arabischen Morasten geflügelte Schlangen mit Haufen kommen. Nicht weniger schreibt Plinius (*Hist. nat.* lib. XI. c. XLVII.) daß er dergleichen auf Füssen einhergehen gesehen. Und Agathargides (cap. XLI. *de rubro mari*) erwehnet, daß sich in Ethiopien Schlangen von erstaunender Grösse finden, welche alle Lebens-Nahrung vom Vergifften haben. Also habe er eine von 30. Ellen lang mit seinen Augen gesehen. Und gleichwohl, wenn man sie fange, sollen sie durch

den Hunger dermassen zahm werden, daß nichts gedultigers und schrecklichers zugleich gefunden werden könne; jenes wegen ihrer Gelassenheit, dieses des Anblicks halber. Sonsten hat Ursinus (*Analect.* S. p. 317.) die Zeugnisse der Väter, und Polus (*Synops. ad Gen.* III. p. 36.) der neuern Ausleger gesammlet, welche insgesamt den Irrthum, als ob die Schlange im Paradieß der Füsse gemangelt haben solle, verworffen. Vid. Robr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. Sect. I. n. II.

Das V. Exempel.

Die verbotene Frucht/ ein Apffel.

DAß die im Paradieß verbotene Frucht ein Apffel gewesen, glaubt man insgemein, so haben solche auch die Alten genannt, und sind die Scribenten meistentheils, wie auch folglich unsere Mahler stets dabey geblieben. Doch haben einige andere den Baum, davon sie gebrochen worden, lieber vor einen Weinstock, und insonderheit Gorop. Becanus vor den Indianischen Feigenbaum ausgeben wollen. So hat man nicht weniger etliche Früchte, so Adams-Aepffel genannt werden, davon Matthiolus eine Art beschreibet, so einer Citron nicht unähnlich, allein etwas rauher sind, daran einige Zeichen zu sehen, als wenn solche von Adams Zähnen herkämen. Eine andere Art kömmt von dem Gewächse, das Serapion Musa nennet, die

heissen die Morgenländische Christen auch insgemein Paradieß-Aepffel, welche doch an Gestalt keinem Apffel gleich sind, und am Geschmack vielmehr einer Melone oder Gurcke gleich kommen. Diese Früchte aber alle sind eben so wenig diejenige, wovon wir reden, als der insgemein so genannte Arbor vitæ, der rechte Lebens-Baum im Paradieß, oder der Judas-Baum derjenige gewesen, so dem Judæ zu einen Galgen gedienet haben soll. Im Biblischen Text ist zum wenigsten die verbotene Frucht nicht benennet, und wird dieselbe weiter nicht beschrieben als eine Baum-Frucht, die gut zu essen und lustig anzusehen war, in welchem Stück viel Früchte die Aepffel übertreffen. Daher die Gelehrten billig urtheilen, dieselbe könne nicht wohl ausgeleget werden. Wie denn Philo hierzu gar keine Hoffnung übrig läßt, wenn er meldet, dergleichen Frucht sey seither nicht mehr gewachsen. Und gewiß, hätte dieselbe nicht sollen verborgen seyn, so würde sie der Text nicht ungemeldet gelassen haben; allwo hingegen der Baum entdeckt ist, so der ersten Eltern Blösse verdecket, wie der verdeckt bleiben soll, der dieselbe entdecket, denn der Feigen-Blätter ja gedacht wird. Der Grund aber, warum die verbotne Frucht von den mehresten ein Apffel genennet, und von den Mahlern nachgebildet wird, mag wohl seyn, daß diese Frucht so gemein ist, und offtmahls viel andere unter solchem Nahmen begriffen werden, wie denn zufolge dem Griechischen Wort auch Pomeran-

merantzen, Limonien, Citronen und Qvitten darunter gehören, und nach des Ruellii (*de stirp. nat.*) Meynung alle solche Früchte, die inwendig keine Steine, und auswendig eine linde Schale haben, die Granatäpffel ausgenommen. Ja nach dem Spigelio (*in Isag. ad rem herbar.*) sind alle runde Früchte darunter enthalten, auch die Nüsse und Pflaumen nicht ausgeschlossen. Ferner hat gedachte Meynung in etwas befödert ein ander Biblischer Spruch, als wenn im Hohen-Liede Salomons (cap. VIII.) nach der gemeinen Ubersetzung stehet: **Unter dem Apffelbaum habe ich dich aufgewecket, allda ist deine Mutter verderbet, und geschwächet worden, die dich gebohren hat.** Es läßt sich aber aus der figürlichen Rede kein buchstäblicher Schluß machen, und lauten auch die Worte nach dem Grund-Text etwas anders, nehmlich: **Ich erweckte dich unter dem Apffelbaum, allda brachte dich deine Mutter auf die Welt, die gebahr dich daselbst, von der du gezeuget bist.** Also bildete zwar auch GOtt bey dem Propheten Amos die Zerstörung seines Volcks vor durch einen Korb mit Sommer-Früchten, oder wie die gemeine Version lautet, mit Aepffeln; wir können aber nicht sagen, daß daselbst einigerley Weise auf die Frucht des Paradieses gesehen werde, wiewohl durch solche der Mensch ebenfalls ins Verderben gerieth; sondern es ward hiedurch nur angedeutet, daß ihr Untergang nahe wäre, und ihre Ruhe nicht länger

dauren

dauren würde, als solche schnell abfallende Sommer-Früchte. Deßgleichen, wenn auch in derselben Ubersetzung weiter gesagt wird: **Die Aepffel, nach welchen deine Seele gelüstete, sind dir entzogen;** so ist das wiederum nicht auf die Frucht des Paradieses zu ziehen, sondern wird damit den Babyloniern gedrohet, daß ihre Lust und wohlschmeckende Früchte von ihnen weichen würden. Zu geschweigen, wie auch viele die heydnische Fabeln vom Paradieß angenommen. Z. E. Wenn wir lesen von den Hesperischen Gärten, darinn güldene Aepffel gewachsen, die ein Drache bewahret; item beym Pierio, daß dem Venus-Bild ein Apffel, als ein Sinnbild der Liebe zugeeignet worden; oder beym Philostrato, (fig. VI. *de amoribus*) daß die kleinen Liebes-Kinder mit Aepffeln im Garten gespielet. Und weil solchemnach der Fürwitz wegen sothaner Frucht eine fruchtlose Untersuchung anstellet, kan uns niemand verargen, wenn wir theils uns mehr darob betrüben, daß dieselbe gekostet worden, als daß sie uns unbekandt bleiben soll, theils den Mahlern und ihren Vorgängern nicht so blindlings glauben. Vid. Th. Brown. *Pseud. Epid.* lib. VII. c. I. p. 942. sqq.

Das VI. Exempel.

Die ersten Eltern tragen vor dem Fall Feigen-Blätter und zwar eintzeln.

Theils

Theils Mahler, wenn sie Adam und Evam unter den verbotenen Baum stellen, schnitzern zwiefältig. Erst verdecken sie schon da derselben Schaam, da sie noch von der Frucht geniessen wollen. Nu aber durfften sie sich ja gar nicht schämen, ehe sie durch den Genuß die Ubertretung einführten, und brauchten also die Glieder nicht zu bedecken, so erst nachdem den Nahmen der Schaam überkommen, als sich die böse Lust daran geäussert. Diß bezeuget Moses, wenn er zuförderst die von den ersten Eltern vollbrachte Mißhandlung beschreibet, und dann erst hinter drein setzet: **Da wurden ihr beyder Augen aufgethan und würden gewahr, daß sie nacket waren, und flochten Feigen-Blätter zusammen und machten ihnen Schürtze.** (*Gen.* III, 7.) Welche letztern Worte uns hiernechst Anlaß geben einen andern Irrthum zu wiederlegen, da man beyderseits nach begangnen Falle und nach dem sie in den Stand des Elends gerathen, nur ein eintzig Feigen-Blat in die Hand giebt, die Schaam damit zu bedecken. Denn aus obigen wird klar, daß die ersten Eltern ihre Geburths-Glieder zu verhüllen, nicht ein, sondern viel Blätter gebraucht, und sie wie Schürtze zusammen geflochten, an dem übrigen Leibe aber nackend blieben, wie heutiges Tages noch die Brasilianer zu gehn pflegen. Vid. Jo. Fabricii *Disp. qua Hist. S. contra nonnullos pictor. err. vindicatur.* p. 5. sq.

Das VII. Exempel.

Ein Engel / des Paradieses Hüter.

WEnn die Mahler die Geschichte von Ausstossung des Adams aus dem Paradieß vorstellig machen wollen, lociren sie zu Eingang desselben statt eines Wächters einen eintzeln Engel, mit einen zwey-schneidigen Schwerdt. Es giebt einige berühmte Männer, welche gar leugnen, daß iemahls Engel von GOtt diesen Garten zu bewahren hingestellet worden, denen unter andern Musculus (*Comment. ad Gen.*) beyfället. Doch geben die meisten zu, daß dergleichen allda Wache halten müssen, welchen denn die Mahler nicht unrecht nachfolgen, und ein Englisch Bildniß (wie es sonst ordentlich pflegt entworffen zu werden) ausdrücken. Indem sie aber nur eines repræsentiren, und dencken, es sey nur einem Engel die Obsicht des Gartens anvertrauet worden, das ist eben, was geändert werden solte, wie solches ohnschwer daraus zu urtheilen, wenn man die Sprache des H. Geistes zu rathe ziehet. Denn da lesen wir, (*Gen.* III, 24.) daß GOTT gegen die Morgen-Seite des Gartens Eden gelagert habe die Cherubim, durch welchen Nahmen, weil er in Plurali gesetzt, mehr als ein Engel angezeiget wird, wie solches Raschi und A-

ben

ben Esra zugestehen, mit denen der seel. D. Gerhard (*Comm. in Genes.* p. 125.) und die übrigen Ausleger einig sind, so daß Ludovicus de Dieu beym Matth. Polo (in *Synops. Crit.* p. 57.) frey schreibet: **Daß hier viel Engel verstanden werden, zweifelt niemand;** woselbsten auch die Zeugnisse derselben in grosser Menge angeführet sind. Vid. *Robr. Pict. in Hist. S. err.* cap. II. Sect. I. n. III.

Das VIII. Exempel.

Die Arche Noah unten rund/ oben ins Gevierdte.

WJr sehen, schreibt Hornius, (in *Arca Noæ* p. 27.) **wie insgemein die Arche so gebildet wird, als ob ihr Gevierdtes auf ein Schiff wäre gestellt gewesen.** Wenn nehmlich die Mahler des Noah seine Behausung zur Zeit der Sündfluth entwerffen wollen, so mahlen sie ein rund Schiff, und setzen darauf ein Gebäude ins Gevierdte. Ob aber wohl die Ausleger des H. Texts wegen der äusserlichen Gestalt der Archen nicht allerdings übereinstimmen, gestalten sie einige vor rund ausgeben, andre sprechen, sie wäre ins Gevierdte gebauet gewesen; so handeln doch hierinn die Mahler verwegen, daß sie dieselbe unter zwiefacher Figur repræsentiren, da nehmlich der unterste Theil rund, der obere quadrat seyn

sollen, so doch wider die gesammte H. Schrifft und den Glauben guter Interpretum läufft. Zwar wollen wir uns ietzund der Controvers nicht anmassen, wie überhaupt das gantze Gebäu der Retirade Noah ausgesehen? Massen wir wissen, daß sich hierinn grosse Männer vielfältig widersprochen haben. Man schlage nur den Augustin. Torniellum (in *Annal. S. & prof.* ad A. M. 1557.) nach, denn man bey ihm siebnerley Bildungen der Archen aus Joh. Buteon, Pererio, und Aria Montano beygebracht findet. Immittelst gefällt uns die Meynung, oder besser zu reden, Muthmassung nicht übel, daß ihre Gestalt rund gewesen, als die obgedachter Hornius behauptet, und unter andern seinen Beweißthum daher nimmt, weiln die Schiffe von den ältesten Zeiten her in die Ründung gebauet worden. Es giebt auch solchem Arnold (in *Ep. ad fil.*) Beyfall, und erleutert des Hornii Sentenz mit der bekandten Regel aus der Schiff-Bau-Kunst, welche Nic. **Withen** (in *Architect. nav.* belgice conscr.) recommendiret hat, daß nehmlich die **Figur ins Gevierdte sich wohl zu den Gebäuden auf dem Lande schicke, aber nicht zum Schiffen.** Aus solchem Fundament schliesset er, daß die Arche Noah eine runde Gestalt gehabt, massen selbige am geschicktesten gewesen, die grausamen Fluthen des häuffigen Wassers aufzuhalten, wie denn deren Abbildung bey dem Hornio am berührten Orte vorgedruckt zu sehen. Im Gegentheil erkiesen Menochius, Grotius,

Grotius, und andere (ap. Polum in Synopſ. Crit. p. 76.) gantz eine widrige Figur, die nehmlich unten und oben gleich breit iſt, wie eine gemeine Lade, ſo ſie aus dem Hebräiſchen Wort תבה erzwingen wollen. Alleine Arnold macht nicht unrecht den Einwurff, und fragt: **Wer denn iemahls dergleichen Geſtalt von Archen geſehen?** V. Rohr. l. c. num. IV.

Das IX. Exempel.

Abraham will ſeinen Sohn mit dem Schwerd aufopffern?

IN ſo fern Abraham ſich fertig macht, den Iſaac abzuthun, wird er von den Mahlern vorgeſtellet, als wenn er in der ausgeſtreckten Hand ein Schwerd hielte, dem Sohne nach der Gurgel grieffe, und ihn alſo maſſacriren wolte. Jedoch iſt dieß dem Hebräiſchen Text (*Gen.* XXII, 10.) gantz zuwider, als aus dem leicht zu beweiſen ſtehet, daß Abraham ſich eines Meſſers und keines Degens bedienet; geſtalten das daſelbſt befindliche Wort מאכלת ein **Meſſer** bezeichnet, wie alle Lexica einſtimmen. So leidet auch keine andre Bedeutung die Conſtruction beſagten Worts mit der Radice שחט, das ſo viel als **ſchlachten**, oder die Kehle abſchneiden heißt, und geſchiehet dieß, wenn das Schlacht-Meſſer zu ſchneiden anhebt, und im Schneiden wieder zurück geführet wird. Eben

dieß bekräfftigen die probatesten Ubersetzer der Bibel: allermassen der Chaldäische Dollmetscher das Wort durch סכין giebt, so ebenfalls ein Messer anzeiget, und folgen ihm hierinn die Syrische, Arabische und Samaritanische Version, so wohl Junius und Tremellius, die Zürcher und Malvenda, so insgesamt das Hebräische Wort vor ein Messer annehmen. (ap. Polum in *Synops. Crit.* p. 147.) Hiezu kömmt noch ein ander Beweiß, daß Abraham habe den Sohn mit eben dem Instrument aufopffern wollen, als hernach den Widder; Nun aber ist ausser Zweifel, daß vordem das Schlacht-Vieh mit Messern sey gemetzelt worden. Denn so haben sich auch dergleichen die Heyden, welche den Israeliten in vielen Stücken nachäffeten, bedienet, wie beym Dion. Halicarnasseo (lib. VII. *Antiqq. Rom.*) und Virgilio (lib. III. *Georg.* & VI. *Æneid.*) die zu einer Zeit gelebet, zu sehen. Daher die auch Cultrarii genennet wurden, so das den Göttern gewiedmete Opffer-Vieh abstachen. (Sueton. in *Calig.* c. XXXII.) Diesemnach hat Lutherus schon zu seiner Zeit den Irrthum der Mahler angemercket, und (in *Comm. ad Gen.* XXII.) geschrieben: **Es war kein Schwerd; Das Bild des Abrahams, wie er seinen Sohn schlachten will, wird insgemein unrecht gemahlet: vielmehr war es ein Messer, dessen sich die Priester bedieneten.** Gerhard (*Comm. in Gen.*) consentirt auch, indem er auf die Frage: Ob

מאכלת

מאכלת durch Schwerd zu übersetzen? also antwortet: So giebt es zwar die Vulgata, daher Abraham NB. gemeiniglich mit einem Degen vorgestellet wird, als wenn er nu gleich dem Isaac den Kopff abschlagen wolte; allein besser wird es durch Messer gedollmetschet 2c. Nicht anders sind Piscator, (*Comm. in Gen.*) der Dreßdnische Rector Bohemus, (Tom. II. *Progr. Dresd.* p. 249) und der in der Hebräischen Literatur unvergleichlich bewanderte Aug. Pfeiffer gesinnet, wie denn der letztere (im Passions-Spiegel conc. III. p. 59.) schreibet: Abraham ergreifft eigenhändig sein Schlacht-Messer, denn ein Schwerd oder Sebel ists nicht gewesen, wie etliche unverständige Mahler ihn zu repræsentiren pflegen, damit er henckermäßig zum Hiebe ausgeholet hätte. Es hat aber dieselben die Vulgata verführet, wie oben schon erwehnet, von welcher auch andere der Hebräischen Sprache unerfahrne Interpretes bethöret worden, da sie statt des Messers ein Schwerdt substituiret. So lieset man in einer teutschen Version, welche Anno 1442. nach Anleitung der Vulgatæ verfertigt worden, und noch ietzo als ein rares Manuscript in der Bosischen Bibliothec aufbehalten wird: Und (Abraham) wischt sein Schwerdt, das er vorschlug, und opffert. Vid. Rohr. l. all. num. V.

Das X. Exempel.

Der zum Opffer bestimmte Isaac/ ein kleiner Knabe.

MAn mahlt in vorerwehnter Geschichte den Isaac als einen kleinen Knaben, so gleichwohl weder mit dem Zeugniß der Ausleger, noch den Umständen des Textes übereinstimmet, denn ja Isaac auf seinem Rücken das Holtz zum Opffer getragen. Und weil solches ein Brand-Opffer hat seyn sollen, darinn alles zu Aschen breñen muste, so ist nicht wohl zu begreiffen, daß diß eine Bürde gewesen vor einen Knaben, sondern vielmehr eine solche, daß sie zum Vorbilde CHristi dienen können, indem er auch das Holtz oder Creutz tragen muste, daran er gelitten, welches, weil es vor seine Schultern zu schwer war, des Simons von Cyrenen Hülffe bedurffte. Ferner auch, wenn wir dem Josepho glauben, fehlt es so viel, daß er ein Knabe gewesen, daß er ihn vielmehr als einen erwachsenen Mann beschreibet, der schon aus den Jünglings-Jahren getreten, und bey die 25. Jahr erreichet. Wenn denn derselbe in der gemeinen Ubersetzung ein Knabe genennet wird, muß solches nicht so genau in acht genommen werden, (denn diß Alter nur biß ins 14. Jahr gehet, wenn nehmlich der Mensch zur Männlichkeit schreitet,) sondern nur gegen

den

den Abraham zu rechnen, der um die Zeit 120. Jahr gewesen, und würde er seinem alten Vater leicht haben widerstehen können, wenn er sich nicht durch den Trieb GOttes der unter Händen habenden Opfferung willkührlich überlassen. Vid. Brown. *Pseudodox. Epid.* lib. V. cap. VIII. p. 806.

Das XI. Exempel.

Isaac knyet auf dem Holtz-Hauffen.

Zu angeführtem Irrthum kömmt bey der Person Isaacs noch ein ander, denn die Mahler ihn vorstellen, als ob er auf dem zugetragenen Holtz knyete, und die Hände auf der Brust zusammen gefalten hätte. Daß wir aber sothane Figur nicht vor genehm halten, steht der Hebräische Grund-Text (Genes. XXII, 9.) im Wege, gestalten das daselbst befindliche Wort עקד, so der Chaldäische Dollmetscher auch behalten, eigentlich so viel heißt, als die Hände nebst den Füssen binden, nicht die Hände zugleich oder die Füsse, sondern allemahl eine Hand an einen Fuß. Und wenn nun Isaac auf solche Art gebunden gewesen, so hat er gewiß nicht, wie die Mahler meynen, mit gebognen Knyen auf dem Holtze liegen können. Allermassen auch darwider die uralte Gewohnheit das Opffer-Vieh zu binden streitet, wie Hugo Grotius anmercket, und dieselbe aus dem Ser-

vio (ad illud Virgilii in *Æn. & vincula rupi*) und Ovidio (lib. III. *de Ponto* eleg. II.) erläutert. Buxtorffius aber bezeuget, (*Lex. Talm.* f. 1648.) daß sothane Weise die Jüden nicht weniger gehabt. Solchemnach hat unser Lutherus (in *Comm. ad Gen.*) die lautere Wahrheit geschrieben: *Isaac lag rücklings auf dem Holtz-Hausen, hatte sein Angesicht gen Himmel gekehret, und wolte Abraham ihm ietzo die Kehle abschneiden, wie die Fleischer ein Kalb abzuthun pflegen.* Diese Positur hat auch die uralte teutsche Version, so wir oben citiret, nicht übel ausgedruckt: *da leyt er (Abraham) in (Isaac) auf den Hauffen des Höltzes.* Vid. Rohr. *Pictor. in Hist. S. error.* cap. II. Sect. I. n. VI.

Das XII. Exempel.

Der in der Wüsten schmachtende Ismael/ein kleines Kind.

Ismael wird in der Geschichte, da er nebst seiner Mutter aus dem väterlichen Hause gestossen ward und nach abgegangenem Wasser ietzo vor Durst sterben wolte, von den Mahlern in Gestalt eines Knäbleins oder kleinen Kindes repræsentiret; aber unrecht. Denn die Worte Mosis (Gen. XXI, 14.) **Da stund Abraham des Morgens frühe auf, und nahm Brod, und eine Flasche mit Wasser, und gabs der Hagar, legt es über ih-**

re Schulter und den Knaben; sind nicht so zu verstehen, als wenn Abraham der Mutter den Ismael etwa so, wie den Proviant auf die Schultern geleget, darum weil er ein klein Knäbgen gewesen, so noch nicht zu gehen vermocht, sondern daß er ihr den Sohn nur ausgehändiget oder ihn nebst ihr fortgehen heissen. Und folglich sind die zwey Worte: **Und den Knaben**; entweder mit dem Verbo: **Er gab**; zu construiren, wie unsere Theologi achten, oder mit dem vorhergehenden: **Er nahm**; welche Erklärung dem Vatablo sonderlich beliebet. Mithin haben auch die übrigen Redens-Arten (v. 15. & 18.) **Sie warff den Knaben unter einen Baum; Und: Stehe auf, nimm den Knaben, und führe ihn an deiner Hand**; nicht den Verstand, als wenn die verstossene Hagar den Sohn von ihren Armen weggeschmissen, bald aber nach eingenommenen Engelischen Bericht wieder aufgehaben und mit sich getragen; sondern vielmehr sind sie so gemeynet, daß wie das Weib gesehen, daß er vor Durst und Hitze nicht weiter gehen können und schon angefangen ein Fieber zu kriegen, so habe sie selbigen unter einem Baum gelassen, damit er nur unter dessen Schatten eines sanfften Todes ersterben möchte, sobald sie aber der Engel durch die fröliche Botschafft wieder ermuntert, so habe sie ihn bey der Hand ergriffen und fortgeführet, wie etwa Wanders-Leute einander zu thun pflegen, sonderlich wenn eine Person sich sehr abgemattet.

tet. Und traun war um die Zeit Ismael schon ziemlich heran gewachsen. Denn er konte leicht 18. Jahr alt seyn, wofern Isaac im fünfften Jahr entwehnet worden, oder zum wenigsten sechzehn, wenn diß im dritten Jahr geschehen, wie der H. Augustinus (*quæst.* LIII. *in Gen.*) anmercket. Hiernechst sehen wir nicht ab, welchergestalt ihm ein solch Verbrechen könte schuld gegeben werden, daß dem gerechtesten GOtt selbsten der Ausstossung werth geschienen, wenn er noch unter die kleinen Kinder wäre zu rechnen gewesen, die da keinen Unterscheid in Guten und Bösen zu machen wissen. Denn eben den Tag, da Sara den Isaac entwehnete, sahe sie, daß Ismael spottete, (v. 9.) und gilt gleich viel, man mag das Hebräische Wort annehmen, entweder von einer Verhöhnung derjenigen, die dem Abraham gratuliret, daß ihm der HErr im Alter noch einen Sohn gegeben; oder von einem leichtfertigen und muthwilligen Spiel; oder von einer Zänckerey, die er wegen des Erbes mit dem Isaac angefangen; oder von einem Hohngelächter, das er über dessen Frömmigkeit erhoben; oder endlich von einer Verfolgung, die er wider das gute Brüdergen erreget. So viel erhellet doch daraus, daß er schon damahls einen gnüglichen Gebrauch der Vernunfft gehabt, und, wie man insgemein spricht, die Kinder-Schuhe ausgetreten. Vid. Fabricii *Disput. qua Hist. S. c. nonnull. pictor. error. vindicatur.* pag. 6. sq.

Das

Das XIII. Exempel.
Das Osterlamm wird stehende genossen.

WEnn unsere Mahler die Geniessung des Osterlamms, so vor dem Ausgange aus Egypten geschahe, repræsentiren wollen, stellen sie die Jüden vor, als ob sie stehende gegessen hätten. Und ist wahr, solche Abbildung hat grossen Männern beliebet, und meynen noch ietzo viele, daß das Osterlamm von ihnen stehende verzehret worden. Dannenhero wenn sie haben sollen die Raison sagen, warum Christus zur Zeit N. Test. mit seinen Jüngern nicht stehende Ostern gehalten, so leugnen sie entweder, daß dieß ein Oster-Mahl gewesen, wie Camerarius, sonst ein Mann von grossem Nachsinnen, (in *Not. ad N. T.*) gethan, und davor gehalten, dieß Abendmahl könne nicht von dem Osterlamm verstanden werden, weil solches hätte stehende genossen werden müssen. Oder sie sagen, sothane Weise sey nur an eine gewisse Zeit gebunden gewesen, und habe das erste Oster-Fest darinn was besonders gehabt, wie denn dieselbe auch mit den übrigen sechs Ceremonien wohl accordire, welche diejenigen, so zu erst Ostern gehalten, zu beobachten nöthig gehabt, und ist der Gedancken Junius, Piscator, Ainsworth, und andere. (ap. Pol. *Synops. ad Exod.*) Oder sie wollen die Sache so conciliiren, indem sie einen Unterschied

schied machen unter Leuten, die halb-stehende und halb-sitzende gegessen, und soll Christus wohl gesessen haben, doch so, daß er auch einiger massen gestanden. So grosse Schwieriakeiten hat die Meynung, als wenn die Geniessende gestanden, diesen vornehmen Männern verursachet. Nun wolten wir würcklich wider die Autorität so grosser Gelehrten nicht muchßen, wenn das Ansehen der Heil. Schrifft bey uns nicht mehr gelten müste. Diese, weil sie nicht ausdrücklich bejahet, daß die Jüden haben stehende das Osterlamm essen sollen, bringet uns dahin, daß wir das Widerspiel zu glauben, fast Bedencken tragen. Man lese nur im Mose, (*Exod.* XII.) wie er nach dem Willen GOttes alles haar-klein, auch das geringste aufgezeichnet, was die Geniessende in acht zu nehmen hatten, man wird nicht finden, daß GOtt ie geboten habe, stehende zu essen. Solche Ermanglung des Göttlichen Befehls hat so wohl Bochartus, als Erasmus Schmid wohl wahrgenommen, und wollen wir des letztern denckwürdige Worte selbst anführen. Denn wenn Beza (*in Matth.* XXVII.) geschrieben: GOtt hätte sonst befohlen, daß die Israeliten das Lamm stehende, angeschuhet, und gleich als wegefertig mit grosser Eilfertigkeit verzehren solten; so machet er hiebey (in *Not. ad Matth.* XXVI. p. 344.) die Glosse: **Ich lasse alles gelten, ausgenommen das einige, daß sie es stehende haben speisen sollen. Denn das will ich alsdenn erst vor wahr halten, wofern**

es

es mir aus der Einsetzung GOttes darge-than wird. NB. Zwar sind die Mahler, welche nach dem Zeugniß Horatii sich mit den Poeten immer gleiche Freyheit in allen Dingen rausgenommen, gewohnet, daß sie uns das Osterlamm vor dem Ausgange aus Egypten so vorstellen, als wenn es die Israeliten stehende empfangen. Allein so viel ich weiß, hat NB. die H. Schrifft hievon kein Wort. Und folglich sehe nicht ab, wie man mit Fug solches Stehen der Essenden viel urgiren könne. Eben diese Vermissung göttlichen Befehls haben auch die Theologi zu Wittenberg wahrgenommen, so mit belobten Schmidio zu gleicher Zeit gelebet. Denn als damahls gleich sothane Controvers des Stehens halber rege wurde, so war ihre Antwort, daß solches aus der Schrifft nicht zu behaupten stünde. Schmidius erzehlt die Affaire folgender massen: Ich erinnere mich, wie eyfrig diese Quæstion Anno 1618. hier zu Wittenberg von zween Studiosis, der Nation nach Griechen, mit Nahmen Benedicto aus Creta, und Zach. Gergano von Ithaca getrieben worden: da denn die Theologi derselben Zeit das Decisum gaben, daß man das Stehen bey Verzehrung des Osterlamms aus der Schrifft nicht darzuthun vermöchte. Kan nun dieß aus der Schrifft nicht erwiesen werden, so handeln die Mahler betrüglich oder sind selbst betrogen, wenn sie die Sache widrig vor-

stel-

len. Vid. Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. Sect. I. num. VII.

Das XIV. Exempel.

Die Gesetz-Tafeln Mosis / nur auf einer Seite beschrieben.

Welche Mahler vor andern bedächtig handeln wollen, geben dem Mosi nicht nur die Gesetz-Tafeln in die Hände, sondern setzen auch die Zehn Gebot mit Hebräischen Littern drauf, und zwar nur auf den fördern Seiten, so daß auf einer sich die Gebote zeigen, welche GOttes seinen Dienst fodern, auf der andern aber die übrigen, so die Pflichten vorschreiben, welche wir dem Nechsten schuldig sind. Ob man aber wohl nicht gewiß darthun mag, wie viel eigentlich Gebote auf einer jeglichen Tafel eingegraben gewesen, weil die Schrifft hievon schweiget, so dürffen wir doch immittelst kaum zweiffeln, als ob sothane Tafeln nicht auf beyden Theilen hätten Schrifft gehabt. Allermassen Moses (*Exod.* XXXII, 15.) ausdrücklich spricht, er habe in seiner Hand gehabt **Tafeln, die da beschrieben gewesen von ihren beyden Seiten, beschrieben hier und dort.** Hätte nu Moses nichts mehr sagen wollen, als so viel, daß beyde Tafeln nur auf einem Theil bezeichnet gewesen, was hätte es denn die Worte beyzufügen gebraucht:

Sie

Sie waren von ihren beyden Seiten, hier und dort beschrieben. Denn dieses, daß die innern Seiten Schrifft gehabt, hätte man schon aus den zwey Worten: Die Tafeln waren beschrieben; überflüßig schliessen können. Eben auf die Gedancken sind auch die beyden haupt-gelehrten Männer, Paul Fagius und Corn. Jansenius in ihren *Commentariis* gefallen, und zwar so, daß der letztere sich überdiß auf den Beyfall Fl. Josephi (lib. III. *Antiqq. Jud.* cap. IV.) bezieht, wenn man nehmlich dessen Griechischen Text zu rathe nehme. Doch darff ich die Warheit sagen, so betreugt er sich. Denn im Griechischen steht würcklich von dem nicht ein Jota, daß alle beyde Columnen von iedweder Tafel Schrifft gehabt. Inzwischen haben wir eben auch des Josephi Zeugniß nicht vonnöthen, nachdem nebst dem angeführten Beweißthum uns überdiß die Biblische Versionen in der angenommenen Sentenz zur Gnüge bestärcken. Als Z. E. der 70. Dollmetscher ihre, des Onkelos Chaldäische, des Lutheri, Vatabli und Piscatoris seine, it. die Holl- und Engelländische Ubersetzungen. Denn alle diese, deucht uns, haben eben auf die Weise den Grund-Text, wie wir, verstanden, daß nemlich nicht nur von innen, sondern auch von aussen oder zu beyden Theilen der Tafeln die Worte GOttes seyn zu lesen gewesen. Gleichwohl sind wir denjenigen, so etwa von der Sache einen bessern Begriff haben möchten, nichts vorzuschreiben gesinnet. Vid.

Fa-

Fabricii *Disp. qua Hist. S. c. nonn. err. vindicatur*, pag. 7. seqq.

Das XV. Exempel.
Der gehörnte Moses.

Die Mahler dichten gemeiniglich dem Mosi, der sonst so wundersam schön gewesen seyn soll, (V. Josephi *Antiqq. Jud.* lib. I. cap. V.) Hörner an, so anzusehen, als wenn sie aus einem Widder-Kopff rausgewachsen wären, und finden dießfalls an Galeotto Martio (cap. XXXIV. *de doctr. promisc.*) einen trefflichen Vorsprecher. Solchen crassen Irrthum nimmt auch der gemeine Mann vor bekandt an, indem er das Sprichwort mehrmahlen im Munde führet: **Ich möchte immer Hörner kriegen, wie Moses.** Ja etliche verdorbne Poeten unsrer Zeit sind eben der Meynung zugethan, wenn sie die Schrifft profaniren, und dichten: **O du grosser Hörner-Träger, o du Mosis Ebenbild!** welche denn D. Schertzer (in *Cens. MSS. Libror.* num. LXXII.) nach Verdienst castigirt hat. Den Ursprung dieses Schnitzers dürffen wir den Juden nicht zurechnen, denn die spotten unser nur, daß wir Mosi und dem Teufel einerley Wahrzeichen geben. Vielmehr ist selbiger, wie Vossius (lib. I. *de Idolol.* p. 425.) und Paul Fagius (in *Collat. Translat. V. T.*) angemerckt, aus der Vulgata zu erst geflossen, als welche den Hebräischen Text (*Exod.* XXXIV, 29.) verkehrt übersetzt

versetzt hat: quod cornuta esset facies sua; daß sein Antlitz gehörnet war. Oder, wie es die Nürnbergische zu teutsch giebt: das gehürnet was sein Antlitz von der Gesellschafft der Red GOttes. Gleich als ob das Wort קרן so viel bedeutete, als gehörnt, oder mit Hörnern begabt seyn. Allein mit besserm Rechte dollmetscht es Sal. Jarchi, daß es heisse, Strahlen von sich werffen, Licht und Flammen von sich geben, oder einen grossen herrlichen Glantz haben. Und hierinn stimmen die Syrische, Arabische, und Samaritanische Versionen einhellig bey, so wohl die probatesten Interpretes, als Münsterus, Vatablus, Fagius, Ar. Montanus, Junius und Tremellius, (ap. Polum in *Synopf. Crit. ad Exod.* p. 461.) Estius und Thomas selbsten, ferner die mehrern Rabbinen und Hellenisten. (V. Selden. in *Jure N. & G. Hebr.* lib. II. c. VI. p. 188.) Nicht minder übersetzen das Wort die 70. Dollmetscher durch δεδόξασθαι, er wäre verkläret. Am allerdeutlichsten hat es unser Lutherus gegeben: daß die Haut seines Angesichts glänzet. Womit das Zeugniß Pauli (2. *Cor.* III, 7.) gnau übereinkömmt: Die Kinder Israel haben nicht ansehen können das Angesicht Mosis um seiner Klarheit willen. Was könte wohl deutlicher seyn? Solchemnach geht der gantze Sinn des Geistes dahinaus, daß aus Mosis Gesicht lichte Strahlen hervor geblitzt, und seine Haare mit Glantz unterstreuet gewesen, wovon der Anschauer Augen geblendet worden.

(Conf.

(Conf. Th. Bartholin. *de Luce* p. 89.) Sonst scheint wohl Casaubonus (ap. Piccart. *Obs.* Dec. XI. p. 277.) der Vulgatæ das Wort geredet zu haben, indem er vorgiebt, die Fabel von dem gehörnten Mose hätte eher in den Gemählden, als Gemüthern der Menschen eingewurtzelt, und diejenigen, so dergleichen statuiret, wären von den Mahlern verführet worden. Allein ist solches geschehen, so hätten solche Leute es entweder ihrem blöden Gesicht zuzuschreiben, wenn man Haarlocken vor Hörner angesehen, (quo tendit Farnab. *ad Senec.* p. 58.) oder müsten so schlechten Verstandes gewesen seyn, daß sie ein Sinnbild vor eine Wahrheit angenommen. Und solte man sich wohl einbilden können, daß Christliche Mahler eben die Ursach bewogen, den Mose gehörnt vorzustellen, welche etwa die Heyden bey ihrem Baccho, Jupiter, Hammon oder Alexandro M. gehabt, oder haben sie vielleicht anzeigen wollen, Moses stürme mit seinen Gesetz-Tafeln gleich als mit Hörnern auf die Sünder loß? Keines weges; Vielmehr hat sothane Meynung sich erst in der Menschen Gemüthern fest gesetzt, ehe und bevor sie auf die Bilder geklecket worden. Ja, wo solte dieser Wahn anders ursprünglich herrühren, als eben aus der Vulgata? Wolte man hiernechst denselben zu beschönigen, die alten Nummos zu Hülffe nehmen, worauf Moses eben in der Gestalt erscheinet, so stammen dieselbe nicht einmal aus dem Judenthum, sondern sind lange hernach von solchen Christen inventirt,

welche

welche sich die gemeine Translation bethören lassen. Spricht iemand, Moses könne wohl natürliche Hörner kriegt haben, denn wohl eher in den Historien gemeldet werde, daß Menschen damit begabt gewesen, z. Ex. Cippus Genutius &c. so ist das so eine Ausflucht, die schlechten Bestand hat. Denn entweder sind die Erzehlungen von gehörnten Leuten falsch, wie Galeotus selbst den Actæon vor ein Gedicht hält, oder wenn ja was dran gewesen, hat man solche Menschen nicht anders, denn vor Mißgeburthen der Natur halten können. Wer wolte aber so verrückt seyn, und Mosen auch vor ein Monstrum ausgeben? Will man weiter einwenden, daß sie ihm wohl als ein äusserlich Zeichen seiner Gewalt und Macht an die Stirne können gesetzt worden seyn, weil Hörner in der Schrifft, nach dem Pierio (lib. VII. *Hierogl.* p. 87.) und andern, so gar die Königliche Würde bezeichnen; so würde er wahrhafftig unrecht gehandelt haben, wenn er sie vor denen verdeckt, welchen er sie zeigen sollen, und unbescheidentlich, daß er sie in dem Angesicht GOttes entblösset. (V. Th. Bartholin. *de Luce* p. 88.) Zu geschweigen, daß, wenn das gelten solte, man mit mehrerm Rechte dem Saul, David, und übrigen Königen Hörner auffsetzen könte, als deren Scepter viel grössere Force und Regalien mit sich brachte. Kurtz zu sagen, es ist eben so schnöde und irrig, Mosi Hörner auffsetzen, als dem Pan und Jupiter, und wenn Bacchus und Moses einerley Person bedeuten, (V. Voss.

de Idolol. lib. I. c. XXX. p. 118. Kipping. *Antiqq. Rom.* lib. I. c. II. sect. VI. p. 98. & c. VII. sect. XII. p. 287.) muß man freylich auch diesen mit einer Ochsen-Krone zieren, wenn man ja der heydnischen Thorheiten sich theilhafftig zu machen nicht scheuet. Endlich halten auch die Conjecturen etlicher anderer wenig Stich, da man spricht, Moses könne wohl wegen der langwierigen Fasten so ausgetrocknet seyn, daß die Knochen ihm im Gesicht gleich als Hörner vorgeraget, oder seine Haare seyn vielleicht so krause und aufgeputzt gewesen, daß sie gewundenen Hörnern beykommen. (V. Hadr. Junius *de Coma* p. 486. Conf. Rangon. *de Capillam.* cap. IIX. memb. VII. n. XII. p. 177. & Thomas. *Disp. de Barba* lemm. IV. n. XLVII.) So wird er ohne Zweifel alle Tage das Krausel-Eisen dazu gebraucht haben? Aber gnug hiervon. Vid. plurib. Philip. Rohr. *Pict. in Hist. S. error.* cap. II. sect. I. n. IIX. Th. Brown. *Pseudodox. Epid.* lib. V. c. IX. p. 807. sqq. Jo. Bened. Carpzov. *Disp. de nummis Mosen cornutum exhibentib.* & Mich. Liebentanz *Exerc. de facie Mosis cornuta.* &c.

Das XVI. Exempel.

Die Cherubinen stehn neben der Bunds-Lade/ liegen auf den Knyen/ oder haben unter sich die Wolcke der Herrlichkeit.

Auf

Auf der Bunds-Lade ruheten zwey Cherubinen in Knaben-Gestalt, über deren Flügeln die Wolcke der Herrlichkeit sich ausbreitete. Die mit dieses Geheimnisses Abbildung zu thun gehabt, sind vielfältig der Wahrheit fehl gangen. Denn etliche mahlen die Cherubinen, als wenn sie wie starcke Männer neben die Lade des Zeugnisses hingestellet gewesen. Denen aber die alten Hebräer in faciem widersprechen, als die da beständig sagen, daß die Cherubim aus der gantzen Massa des Gnaden-Stuhls in einem Stück zugleich gegossen gewesen, so daß sie von dar nicht beweget werden können, und auf dessen Breite gestanden, welches sie denn aus Mosis Schrifften selbst (*Exod.* XXV, 19.) beweisen. (Vid. Jarchi in h. l. in *Bibl.* Buxtorff. et Levi ben Gerson. in *Perüsch al hat tora* ed. Venet. fol. f. 101. col. 3. Alph. Tostatus *Opp.* Tom. II. Part. II. ed. Col. p. 43.) Andre stellen sie vor, als wenn sie auf den Knyen drüber gelegen, ob gleich die Rabbinen bekräfftigen, daß sie allerdings aufrechts gestanden, wie sie denn auch dieselben auf den Titul-Blat der teutschen Version Altes Testaments, die Jekuthiel gefertiget und zu Amsterdam in fol. drucken lassen, also repræsentiren. Noch welche setzen über und unter der Cherubinen Flügel die Wolcke der Herrlichkeit. Allein es steht nirgends im Heiligen Bibel-Buch, daß GOtt unter, sondern vielmehr,

daß er über denselben seine Ruhe gehabt. Ja es würde der Göttlichen Majestät verkleinerlich seyn, wenn sie sich hätte müssen von deren Flügeln bedecken lassen. In übrigen meynen die Rabbinen, daß der Raum, so keine Wolcke fassete, und zwischen der Cherubinen Flügeln und dem Gnaden-Stuhl befindlich war, 10. Zoll lang gewesen, wie Elias Orientalis (*in Pentateuch. ed. Crac. fol. f.* 127. col. 4.) wohl angemercket. Vid. Theod. Dassov. in *Diss. de imaginibus rer. Hebr. quæ nostra ætate circumferuntur.* th. I. pag. 7. seq.

Das XVII. Exempel.

Der Schau-Brodt-Tisch mit zwey Leisten/ dessen Brodte auf Schüsseln oder doch auf Stängel ohne Gabeln liegen.

Der Tisch, worauf das Schau-Brodt lag, war nur mit einer Leiste und Krantz untenher umgeben, und die zwey untersten Brodte ruheten auf dem Tisch, die übrigen waren auf Stängel und Gabeln gestekket. Findet man denn dieß alles auch so auf den Bildnissen repræsentiret? Keines weges. Allermassen wir kaum sehen werden, daß der Schau-Brodt-Tisch nur mit einer Leiste umzingelt, sondern man pflegt gemeiniglich zwey darum zu ziehen, da gleichwohl, wenn oben auch

auch über die Tafel ein Crantz geraget, die untersten Schau-Brodte nicht würden haben auf den Tisch gelegt werden können, weil sie über dessen Breite hinaus reichten, und folglich die obere Leiste hinderlich gewesen wäre. Das sind die Gedancken der Jüden, mit denen des Titi Vespasiani Triumph-Bogen wohl übereinstimmet, allwo der Schau-Brodt-Tisch auch aufgeführet wird, doch so, daß er nur untenher einen Krantz und Leiste hat, so zu nicht geringen Beweisthum dienet, daß die Hebräer solche und dergleichen Antiquitäten bona fide auf die Posterität haben fortgepflantzt wissen wollen, weil selbst die alten Marmora von deren Wahrheit Zeugniß geben. Anderntheils sind welche, so die zwey untersten Brodte in Schüsseln, die übrigen aber auf Stängel gelegt repræsentiren, da doch jene ohne Schüsseln auf dem blossen Tische ruheten. Gestalten die zwey göldne Stöcke zu iedweder Schicht Brodte auf die Erden gestellet waren, worauf sich güldene Stängel fanden, so die Brodte einzeln trugen, ausser die untersten nicht, wie solches Maimonides (Tom. III. *Antiqq.* ed. Ven. min. tit. *de domo electa* c. III. §. XIII. sqq.) weitläufftiger beschrieben. (Conf. etiam Jarchi *ad Exod.* XXV, 28. & *Mischna de muneribus* c. XI. §. VI. & in eam Maimon. edit. Riverſ. in fol. f. 368. p. 1. ut & in eand. *Mischn.* Jom. Tobh. ed. Wulmersd. in 4. f. 45. p. 1. ac denique Moses ben Gerson & Fortun. Scacchus *Sacror. eleochrysmat. myroth.* ed. Rom. in 4.

 Tom.

Tom. II. cap. XL. p. 386.) Weiter giebt es, die alle Brodte, auch die auf Stångeln ruhen, mit Schůsseln entwerffen, wiewohl gar keine Schůssel hier was nůtze ist, vornemlich hat man dergleichen im geringsten nicht bey den Stångeln zu præsumiren, daß sie drauf wåren gelegt worden, massen sie zu nichts dieneten und die Stångel schon die Brodte tragen konten. Endlich hat man noch Bilder, da wohl die Brodte auf Stångeln, aber ohne Gabeln zu sehen. Doch wenn man diese wegnehmen will, so wůrde folgen, daß die Brodte übereinander håtten liegen můssen, und die untern wůrden die Last der obern nicht haben ertragen können, sondern zerbrochen seyn. Vid. Dassov. *Diss. de imaginib. rer. Hebr.* th. IV. p. 12. sqq.

Das XVIII. Exempel.

Die Schau-Brodte viereckt und durchaus flach.

DJe Schau-Brodte waren långlicht gebacken, und an den beyden Enden gebogen, welche Flexuren und Erhöhungen man ihre Spitzen oder Hörner nannte. Diesemnach bilden schon diejenigen die Schau-Brodte falsch, welche sie viereckt machen, sintemaln die Långe derselben 10. die Breite aber 5. Zoll austrug. (ceu legitur in *Mischna de munerib.* c. XI. §. V. & in Simeonis *Jalkuth* ed. Crac. in fol. T. I. f. 100.

100. col. 3.) Hiernechst waren deren Krümmen oder Hörner 7. Finger hoch, und fanden sich allemahl an iedem Brodte zwey. (juxta *Mischnam* jam cit. cap. XI.) Deren Beschreibung man beym Jehuda Leonis (in *Planta de la Situacion del tabernaculo*) nachsuchen kan; denn aus diesen haben sie andre entlehnet. Sie waren aber nicht gantz und gar zugespitzt, (allermassen auch die Hörner des Altars keine solche Figur hatten,) sondern oben eben, etwa einer Hand breit. (V. Jom Tobh l. c. f. 44. p. 2. f.) Sothane eingebogene Theile nun werden von unterschiedenen mit Unrecht weggelassen, die nur die Breite und Länge der Brodte vorstellen, nicht aber die Höhe, da sie doch hauptsächlich diesertwegen den Nahmen hatten, daß sie Schau- oder Seiten-Brodte hiessen, wie uns die Hebräer lehren, und war eine Seite einer flachen Hand breit. V. Dassov. l. c. th. V. p. 14. sq.

Das XIX. Exempel.

Der heil. Leuchter præsentirt Lilien/ Samentgen und offne Becher/ deren mehr über einander gesteckt sind/ it. seine Röhren strecken sich nach Ost und West.

Unter das heilige Geräthe der Stiffts-Hütte so wohl als hernach des Tempels gehörte auch ein güldner Leuchter, dessen

Knäuffe und zugehörige Blumen den Granat-Aepffeln ähnlichten, hatte nicht weniger seine Schalen oder Becher verdeckt, und wurde gegen Mittag locıret, doch so, daß die Röhren zwischen Süd und Nord zu stehen kommen. Hierwider vergeht man sich mannigfaltig. Gestalten anfänglich einige Bilder auf demselben Lilien vorstellen. Allein Lilien sind keine Granatäpffel-Blumen. Andere Gemählde haben Camentgen, welcher Irrthum daher rühret, weil die Hebräer schreiben, daß besagte Granatäpffel-Blumen wie kleine Schälgen ausgebreitet gewesen. Drum folgt aber nicht gleich, daß sie völlig wie Camentgen ausgesehen, allermassen sothane Expansion nicht die Figur dergleichen Gefässe, sondern nur gewisser massen deren Breite nachahmete. Wiederum nimmt man wahr, daß auf welchen die Becher offen gemahlet, so doch zu seyn solten. Sintemalen das Hebräische Wort גביעים gantz eine andre Gestalt bezeichnet, als כוס, wie Kimchi (in *lib. Radicum* ed. Ven. fol. f. 79.) dargethan. Und zwar musten sie oben weit, unten aber enge seyn, wie die Alexandrinischen Pocula, so man Madernos nennte. In dem Verstande kommen sie an verschiedenen Orten im Buch *Menachoth* vor, (Conf. Maimon. *in Mischnam Menachoth* c. III. ed. Riv. fol. f. 362. p. 1. & Jarch. *in Gemaram Menachoth* ed. Amstel. Imm. Benevenisti f. 28. p. 2.) wie Jos. bar Isachar (in *Sepher* Jos. Daath ed. Prag. in 4. f. 58. p. 2.) belehret,

lehret, welcher der *Gemara Menachoth* gefolget, und die Becher bedeckt vorstellet, auch auf den Schlag den Jarchi aus seinen geschriebenen Exemplarien erkläret. Verdeckt stellt sie nicht minder nach dem Sinn der Alten vor Jac. Kaphel (in *Omeck Halacha* ed. Crac. in 4. f. 47. p. 1.) und sucht zugleich einen Abriß zu geben, wie sie amygdalato opere gearbeitet gewesen. Ja was noch mehr, so findet man sie nicht anders auf dem Triumph-Bogen T. Vespasiani, der den güldenen Leuchter selbst mit Augen gesehen, und aus dem Tempel nach Rom bringen lassen, welches man aus dem Vilalpando und Salom. van Til (*lib. de Musica Veter. inpr. Hebræor.* Belg. Dordr. in 4. ed. p. 481.) lernen kan. Noch auf andern Bildnissen werden wir gewahr, daß Becher über Becher gesteckt sind, gleich als wenn immer drey und drey in einander gepfropfft wären; da solches aber schlechterdings wider die Hebräische Redens-Art läufft, braucht es nicht einmal weitläufftiger Antwort oder Widerlegung. Ob hiernechst wohl der güldene Leuchter auf die Mittags-Seite gesetzt wurde, so streckten sich doch desselben Tillen und Röhren gegen Süd und Nord. Denn auf die Art repræsentiret ihn Jom Tobh Lipman Nathanis Sohn, (*Comm. in Middoth* ed. Wülm. 4. ad. f. 144.) welcher den gantzen Tempel zu Jerusalem nebst allen desselben Vorhöfen und angebauten Kammern nach dem Sinn der alten Doctorum Mischnicorum mit unglaublichem Fleiß und gutem Verstande entworffen. So sind auch der Ge-

dancken Moses ben Gerson, welcher vor wenig Jahren zu Venedig in 58. Capituln den Tempel beschrieben, und Lightfoot, dessen Description zu Roterdam in Druck kommen. (Tom. I. p. 584. col. 2.) Und hieraus erhellet gar leicht, daß die 10. Leuchter Salomonis, so nebst dem Mosaischen an die Süd-Seite des Tempels gesetzt wurden, so gestellet gewesen, daß alle Röhren zwischen Süd und Nord, nicht aber zwischen Ost und West zu sehen waren. Worinn sich denn einige neuere Scribenten nicht geringe vergehen, so die Röhren aller Leuchter zwischen **Ost und West** rangiren, und mithin auf der alten Rabbinen Beyfall nicht fussen können. Gestalten auf die Weise die mittelste Lampe auf dem Mosaischen Leuchter nicht die occidentalische könte genennet werden, weil andere Lampen dem Occident näher gewesen, so doch die Hebräer beständig leugnen. (V. *Jephe Mareh.* ed. Ven. in fol. 127. p. 1. col. 1.) Dassov. *Diss. de imaginib. rer.* Hebr. th. III. p. 9. sqq.

Das XX. Exempel.

Das göldne Stirnblat auf des Hohen-Priesters Hut.

Einen neuen Irrthum nimmt man an des Hohen-Priesters Hut wahr, wenn oben daran das göldne Blech geheffet wird, so doch dessen Stirne, und nicht den Hut bedecken solte. Gestalten das äuserste Theil

des

des Huts ja nicht seine Stirne war, es hätte auch das Blech nicht ein Stirnblat können genennet werden, wenn es nicht an dieselbe locirt worden. Ja Maimonides (Tom. III. in *lib. de vasis sanctuarii*) schreibt selber, daß des Hohen-Priesters Haupt-Haar zwischen dem Blech und Hute vorgeraget, so nicht geschehen konnen, wenn das Blech nicht unmittelbar der Stirne wäre applicirt gewesen, dem andere mehr unter Christen und Jüden Beyfall geben. (ut Levi ben Gerson in *Perusch al battora* ed. Ven. f. 107. col. 2. & Rabbenu Bechai in *Biur al hattora* ed. Crac. in fol. 114. col. 4. Conf. Braun. *lib. de vest. Sacerd. Hebr.* p. 822. sq. ed. Amst. in 4. & Lorin. ed. Lugd. in f. p. 212.) So waren auch solche Stirnblätter nebst den Jüden andern Völckern nichts ungewöhnliches, massen Paschalius (*lib. de Coronis* ed. Lugd. Bat. in 8. p. 269.) schreibet, daß die Soldaten sich hätten vor die Stirn eiserne Bleche gemacht, wenn sie mit dem Feind streiten wollen. Sinnet man aber nach, woher es eigentlich rühre, daß das Blech von etlichen oben an des Hohen-Priesters Hut gesetzt worden, so scheint der Irrthum daher geflossen zu seyn, weil es mit demselbigen muste zusammengebunden werden, wie Jo. Lightfoot und Jo. Henr. Otto (ex *Exod.* XXVIII, 36. ille *Opp.* T. I. ed. Rot. in f. p. 682. hic in *Lex. Rabb. Philol.* ed. Gen. in 8. p. 547.) dargethan. V. Dassov. *Diss. de imaginib. rer. Hebr.* th. VII. p. 16. sq.

Das

Das XXI. Exempel.

Des Hohen-Priesters Seiden-Rock reicht nur an die Knye.

DEn Seiden-Rock des Hohen-Priesters stellen die meisten, so von Bildnissen gehandelt, geschlossen biß auf die Knye vor. Allein Maimonides (Tom. III. *Opp.* tit. *de Vasis Sanctuarii* c. IX. §. III.) belehret uns, daß er vom Halse an biß auf die untersten Theile des Leibes gereichet, gleichwie alle Röcke der Hebräer. Wie denn auch nach Josephi Karo Anmerckung Nachmanides (in *Biur al hattora.* ed. Ven. in fol. f. 70. col. 4.) schreibet, daß derselbe keinesweges so kurtz wie ein Hemde gewesen, sondern sey biß auf die Füsse gangen, und habe keine Ermel gehabt. Es könte dieß deutlicher bewiesen werden theils aus der Orientalischen Völcker Gewohnheit lange Kleider zu tragen, theils aus der Kleidung, so mit Schellen und Granat-Aepffeln geschmücket, und auch von Knaben und Mägdlein vornehmer Extraction getragen ward. Dahero steht in der *Mischna* (cap. VII. §. I.) daß wenn der Aelteste unter den Priestern den Schall der Füsse (nicht der Schienbeine) des Hohen-Priesters gehöret, so habe er den Fürhang der Pforten des Tempels aufgezogen. (Vid. Jom Tobh. in h. l.) So spricht Moses

Alschech

Alſchech (in *Sepher Torath. Moſche* ed. Prag. in fol. f. 151. p. 1. col. 1.) daß die Glöcklein an die Erde geſchlagen, und Iſaac Athias (in *Theſoro de preceptos* ed. Amſt. in 4. f. 16. col. 2.) daß der Rock biß zu unterſt gangen. Mit den Jüden halten es nicht weniger die Chriſtlichen Ausleger, als welche nach dem Zeugniß des Eduardi Leighs (in *Crit. S.*) das Hebräiſche Wort מעיל von einem Talar erklären, der biß an die Knöchel gehet, ſowohl von der Lateiner Stola und Toga, dergleichen die Talare auch waren. Und Joh. Förſter (in *Dictionar. Heb.* ed. Baſil. in fol. p. 478. & 480.) ſchreibet, es ſey eine Art Kleider geweſen, deren ſich die Könige bedienet, auch mit der Griechen ihren einerley. Nun aber ſetzt Act. Ferrarius (*lib. de re veſtiar.* Part. II. p. 39. ed. Pat. in 4.) auſſer allen Zweiffel, daß die Griechiſchen Röcke ſich biß auf die Füſſe extendiret. Vid. Daſſov. *Diſſert. de imaginib. rer. Hebr.* th. IIX. p. 19. ſqq.

Das XXII. Exempel.

Der Hohe-Prieſter verrichtet auſſer den Stangen der Bunds-Lade das Blut-Sprengen.

Man findet, daß der Hohe-Prieſter, wenn er am Verſöhnungs-Feſte Blut ſprenget, alſo vorgeſtellet wird, als ob er von einer Seiten der Bunds-Lade auſ-

ausser den Stangen stünde und mit der blossen Hand das Blut an den Gnaden-Stuhl schmierete, womit die Antiquität im geringsten nicht einstimmet. Denn daß er innerhalb den Stangen gestanden, bekräfftiget Maimonides (in *Op. Antiqq.* lib. *de Festo expiat.* c. IV. ed. Ven. maj. Tom. II. f. 476. col. 4. & Ven. min. T. III. f. 266. p. 1.) ausdrücklich. Eben das wird auch in der *Mischna* (*Joma* c. IV.) gelehret, da noch hinzugesetzt wird, es habe der Hohe-Priester nicht allein innerhalb den Stangen gestanden, wenn er Blut gesprenget, sondern auch wenn er in dem Allerheiligsten das Rauch-Werck angezündet. Wie aber das Blut-Sprengen eigentlich geschehen, kan man aus angeführten Stellen lernen. Es sprengete nehmlich der Hohe-Priester mit dem blossen Finger in die Lufft das Blut vor den Gnaden-Stuhl einmahl über und siebenmahl unter sich, und zehlte, so offt ers that. Daß er aber das Blut nicht an den Gnaden-Stuhl geschmieret, ja gar kein Tropffen denselben berühren sollen, hat Obadias de Bartenora (*in Mischnam Joma* ed. Riv. f. 93. p. 1.) klar gezeiget. Man mercke überdieß der Schrifft Redens-Arten, wenn es (*Levit.* XVI, 14.) heißt: **Das Blut vor dem Gnaden-Stuhl sprengen;** welches so viel ist, als es gegen die Ost-Seite desselben thun, obwohl Tostatus, Bonfrerius und Lorinus sich nicht daraus wickeln können, denn sie davor gehalten, daß der Hohe-Priester neben dem Gnaden-Stuhl gestanden.

So

So auch: Das Blut dem Gnaden-Stuhl gleich über sprengen; welches soviel ist, als es in gleicher Höhe mit dem Gnaden-Stuhl thun. Es gehört nicht minder die Formul her: Das Blut über den Gnaden-Stuhl sprengen; ist so viel gesagt, als daß man es noch höher thue, denn der Gnaden-Stuhl war. Vid. Dassov. *Diss. de imaginib. rer. Hebr.* th. II. p. 8. sq.

Das XXIII. Exempel.

Die Jüdischen Priester mit geschornen Haaren über den Ohren.

Zu unsern Zeiten mahlen etliche einen Priester, wie ihn die Hebräer hatten, mit blossen Ohren, da doch GOtt (*Lev.* XIX, 27.) befohlen, daß dessen Haupt-Winckel das Scheermesser nicht berühren solte, so eben so viel heißt, als daß die Ohren mit Haaren solten bedeckt bleiben. Denn zu den Haupt-Winckeln gehörten ja die Ohren, weil von den obern Kinnbacken die Winckel des Barts anhuben: Solches lehren die Rabbinen einstimmig, daß die Haare um die Schläffe nicht wegkommen dürffen. (V. *Siphra s. Torath Cohanim* ed. Ven. Tom. II. in fol. f. 210. col. 3.) Und Dassov hat aus ihnen in einer eignen *Dissertation* (*de Coma Hebr. licita & interdicta* W. 1695. hab.) nebst beygefügtem Abriß ausführlich gewiesen, daß dieß ein

ein abgöttisches Scheeren gewesen seyn würde, wenn die Ohren entblösset worden, dergleichen unter andern die Egypter im Brauch hatten. (V. Mich. Angelus Causeus de la Chausse *Mus. Rom.* Sect. II. imag. XXXVI.) Es sind auch mit ihm Corn. a Lapide (ed. Antv. Tom. I. p. 712.) und Henr. Ainsworth dießfalls gantz einig, welcher letztere sonderlich (in *Comment. angl. ad Levit.* p. 117. ed. Lond. in fol.) aus dem Herodoto und Maimonide selbsten (in *lib. de Idololatr.* cap. XII. §. I.) die Abgötterey demonstriret hat, so mit dergleichen Haarscheeren begangen worden. Oder wolte man etwa sprechen, die Haupt-Winckel müsten über die Stirne gesucht werden, so lese man dagegen Jac. Kapheln (in *Sepher Omeck halacha* ed. Crac. in 4. f. 34. p. 2.) ob sie nicht nach der Juden Sinn mit besserm Fug und Recht unten bey den Ohren gesucht werden. Wenn wir Jo. Clericum (in *Comm. ad Levit.* f. 257.) zu rathe ziehen, wird befunden, daß er das äusserste des Haupts, so zu scheeren verboten war, von einem solchen Scheeren verstehet, da die Haare rings ums gantze Haupt weggenommen werden, und folglich ist er eben des Sinnes, wie wir. Nur darinn geht er ab, daß er davor hält, daß Scheeren wäre biß auf die Haut geschehen, so kein Hebräer statuiret, ob er wohl die Griechischen Dollmetscher vor sich hat. Denn die waren in solchen Antiquitäten unerfahren. V. Dassov. *Diss. de imaginib. rer. Hebr.* th. VII. p. 17. sqq.

Das

Das XXIV. Exempel.

Weintraube aus Canaan ist ohne Reben und neben andre Früchte gehenckt.

Nachdem die Kundschaffer, so Moses auf GOttes Geheiß in das Land Canaan gesandt, an den Thal gelanget, der nachgehends von den daselbst wachsenden trefflichen Trauben Escol beybenahmet worden; so waren sie Mosis Befehl eingedenck, schnitten eine sehr grosse Traube ab, henckten sie an eine Stange, und zween trugen dran. In soweit trifft hier der Mahler Pinsel mit ein, und machen sies besser, als etliche von den Rabbinen, die da vier Hebe-Bäume dichten, woran die Traube soll gehangen haben, auch von acht Personen getragen worden seyn, wie beym Wagenseil (in *Sota* p. 707.) zu lesen. Aber doch thun sie entweder der Sache zu wenig, wenn sie nebst der Traube nicht zugleich den Reben mit bilden, oder zu viel, wenn sie zur Seite der Trauben auch an die Stange Granatäpffel und Feigen hencken, so der Gegend gewachsen, da doch Moses (*Num.* XIII, 24.) also schreibet: [Und sie kamen an den Bach Escol, und schnitten daselbst einen Reben ab mit einer Weintrauben, und liessen sie zweene auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpffel und Feigen. Folg-

G lich

lich schnitten sie nicht eine blosse Weintraube ab, sondern zugleich einen Ast oder Span und Reben, der seine völlige Blätter hat, und zwar darum, daß sie solchen desto füglicher an die Stange hengen, fortbringen, und ihm ein anmuthiger Ansehen machen möchten. Hiernechst steht wohl, daß die übrigen Früchte nebst der Traube abgebrochen, aber nicht, daß sie zu derselben gehengt worden. V. Jo. Fabric. *Disp. qua Hist. S. c. nonn. pict. err. vindicatur.* p. 9. sq.

Das XXV. Exempel.
Feurige Schlangen in der Wüsten.

WIr lesen (*Num.* XXI, 6.) daß GOTT unter die rebellischen Israeliten, als sie so wohl wider ihn als Mosen murreten, feurige Schlangen geschickt habe, die durch ihren Biß eine grosse Menge Volcks zum Tode befödert. Solchemnach stellen sie auch die Mahler in Feuer-Farbe vor. Sie solten aber wissen, daß selbige feurig genennet werden, nicht so wohl von der Farbe, als dem Effect und Erfolg, indem sie vermittelst des Bisses dem Fleische eine hochrothe Coleur beybrachten, so von ihrem Gifft eingenommen wurde, wie Vatablus angemerckt, mit dem Münster, Clarius, Grotius und andre gelehrte Männer übereinstimmen. Es waren nemlich dieselbe eine Art Schlangen, so man sonst Presteres nennt, darunter wohl ein und andre

andre von rother Feuer-Farbe zu finden, aber doch sind sie nicht durchgehends so gestaltet. Fabric. l. d. pag. 9.

Das XXVI. Exempel.

Wapen der Fürsten und Stämme in Israel.

MAn findet in den Land-Charten von Canaan und andern Gemählden Schilde und Zeichen, so die Stämme Israel von einander unterscheiden sollen. Denn dem Ruben werden gegeben drey Balckenweise übereinander stehende Wellen, oder auch das Bild eines Menschen: Dem Juda ein springender Löwe: dem Dan eine gewundene Schlange, oder vielmehr ein Adler, der mit seinen Klauen eine Schlange hält: dem Simeon eine Stadt, item ein Schwerdt, Pfeil oder Spieß, so mit der Spitzen in die Höhe raget. Levi hat ein offnes Buch, oder die Hütte des Stiffts, Sebulon ein Schiff, it. ein Kriegs-Heer, Isaschar einen Esel, oder auch die Sonne, Gad eine Fahne mit einem Löwen, Assur einen Bock und gewisse Oelzweige, Naphthali einen Hirsch oder Rehe, Joseph einen Ochsen, Ephraim deßgleichen, Manasse einen grünen Zweig, und Benjamin einen Wolff. Der Grund hiezu soll, wie es scheint, der letzte Segen Jacobs (*Gen.* XLIX.) seyn, in welchem er zum theil der-

gleichen verblümte Redens-Arten brauchet, wie sie in diesen Wapen vorgestellet werden. Man zweifelt aber nicht ohne Ursach, ob dieß die eigentliche Kennzeichen Israelis gewesen, und ob sie aus Jacobs Segen also herzunehmen. Denn erstlich giebt man dem Simeon und Levi unterschiedliche Wapen, da sie doch beyde in eine Weissagung eingeschlossen sind, wenn es (v. 5.) heißt: **Simeon und Levi sind Brüder, in deren Wohnung Waffen der Grausamkeit zu finden sind.** Ferner wird dem Joseph ein Ochse zugeeignet, da doch hier keines gedacht wird, sondern steht (v. 22.) nur: **Joseph ist ein fruchtbarer Zweig, ja ein fruchtbarer Zweig bey einer Qvelle;** Durch welche Wiederholung die zwey Stämme verstanden werden, so von ihm herkommen, nehmlich Ephraim und Manasse, da doch dem Ephraim allein ein Ochse beygeleget wird. Nun ist nicht ohne, daß viel Jahr hernach in dem Segen Mosis (*Deuter.* XXXIII, 17.) von Joseph gesagt wird: **Seine Herrlichkeit ist gleich einem erstgebohrnen Ochsen.** Auch können wir wohl zugeben, was Vossius saget, daß die Egyptier den Joseph unter dem Bilde eines Ochsen vorgestellet. Denn dadurch ward der Traum Pharao am besten erfüllet, den er auslegte, nehmlich die grosse Wohlthat, so er den Egyptern erwieß mit dem Ackerbau, und daß er so viel Geträyde aufschütten ließ: daher auch den Serapis ein Geträyde-Maaß auf den Kopff gestellet wird. Wenn wir aber hingegen

gegen diese zweyerley Segen zusammen halten, so sehen wir, daß sie bey den Stämmen nicht einerley Gleichnisse brauchen, und Moses sich nicht nach den Sinnbildern Jacobs richtet. Denn was in der Weissagung Jacobs dem einen zugeeignet, wird in dem Segen Mosis auch andern gemein gemacht: Z. E. Juda heißt bey Mose nicht allein ein junger Löwe, sondern auch Dan und Gad. (v. 20. 22.) Endlich wenn Moses anderweit (*Num.* II, 2.) spricht: **Ein jeder von den Kindern Jsrael soll sein Lager nehmen unter seinem Fähnlein, darinn das Wapen ihrer Väter Häuser stehet;** und man fraget, was denn diese Fähnlein und Wapen gewesen, so findet sich grosse Ungewißheit hierinnen. Die Christlichen Ausleger müssen sich meist auf die Rabbinen verlassen, so aber nicht einerley Meynung sind, auch die gemeinen Wapen gantz nicht bekräfftigen. Denn was die Unter-Fähnlein belangt, nehmlich vor gewisse Trouppen oder Häuser, davon thun sie gantz keine sonderbahre Meldung. Von den vier Haupt-Fahnen aber des Stamms Juda, Ruben, Ephraim und Dan, (unter deren jedweden drey andre Stämme begriffen gewesen,) schreiben sie sehr veränderlich. *Jonathan*, der den Targum geschrieben, hält davor, die Farben dieser Fahnen wären eingerichtet gewesen nach den Edelgesteinen des Brustschildleins, auf welche die Nahmen der Stämme gegraben waren, womit auch Fagius übereinkömmt. Und also hätte die Haupt-

Fahne des Lagers Juda drey Farben gehabt, nach den drey Steinen, dem Chalcedonier, Saphir, und Sardonich, worinn ein Löwe gemahlt gewesen seyn soll. Die Fahne Ruben habe einen Hirsch vorgezeiget, und nebst den Nahmen Ruben, Simeon, und Gad auch drey Farben gehabt, nehmlich eines Sarders, Topaser und Amethysten. Aben Esra aber und andre setzen über die Farben etwas anders in die Fahne, als in Rubens die Gestalt eines Menschen oder Alraun; Judä einen Löwen; Ephraims einen Ochsen; und Dans einen Adler. Auf welche Weise fast die vier Figuren mit den Cherubim in dem Gesicht Ezechiel übereinkämen. Hieraus ist zu sehen, daß es lauter Ungewißheit ist, was uns die Mahler von den Jüdischen Fahnen-Bildern und Wapen bereden wollen. V. Brown. *Pseudodox. Epid* lib. V. c. X. p. 809. sqq.

Das XXVII. Exempel.

Jephtha opffert seine Tochter.

Es setzt zwar die Hand der Mahler den Jephtha bey Abbildung seiner Historie in einen solchen Stand, wie den Abraham, daß er nemlich seine einige Tochter geopffert. So wird es auch insgemein von vielen Scribenten dafür gehalten. Wenn wir aber die Sache ein wenig untersuchen, so finden wir es sehr zweiffelhafft, und sind ihrer viel um nicht schlechter Ursachen willen einer andern Mey-

Meynung gewesen, daß nehmlich in dieser Geschichte keine natürliche, sondern eine bürgerliche Art des Todes enthalten sey, und er seine Tochter allein dem HErrn zum Dienst abgesondert. Denn daß er sein Gelübde nicht dem Buchstaben noch durch ein Schlacht-Opffer vollbracht, finden sich viel Gründe, sowohl aus dem Biblischen Text selbst, als der Vernunfft. Erstlich steht ausdrücklich, daß sie ihre **Jungfrauschafft beweinet**, und nicht ihren Tod. (*Jud.* XI, 37.) Ferner, wenn (v. 39.) gesagt wird: **Und Jephtha thät mit ihr nach seinem Gelübde, wie er gelobet hatte:** so folget unmittetbar drauf: Et non cognovit virum; Welches, gleichwie es den Worten nach gleich bey Erfüllung des Gelübdes stehet, also vermuthlich auch dem Verstande nach so viel heisset, als: daß sie **keinen Mann erkennen** dürffen. Drittens sagt der Text ferner, daß die **Töchter Israel jährlich hingegangen mit der Tochter Jephtha zu reden, vier Tage im Jahr:** welches sie ja nicht hätten thun können, wenn sie wäre geopffert worden. Denn obgleich das Wort daselbst soviel heißt, als **Klagen**; so hat es doch auch die Bedeutung mit einem zu reden oder Gespräch zu halten, wie es denn der Tremellius also übersetzt hat: **Es giengen die Töchter Israel alle Jahr vier Tage hin mit der Tochter Jephtha Gespräch zu halten.** Von dieser jährlichen Zusammenkunfft der Töchter Israel mag wohl herkommen seyn, daß in den

künfftigen Zeiten bey den Samaritern ihr zu Ehren alle Jahr ein Fest gehalten worden, wie Epiphanius aufgezeichnet. Nicht minder war es wider das Gesetz GOTTes, einen Menschen zu opffern, und gedencket die Schrifft offt mit Unwillen der Menschen-Opffer unter den Heyden. Weil denn solches vor GOtt wäre ein Greuel gewesen, so ist nicht vermuthlich, daß die Priester und Weisen in Israel solches würden zugelassen haben, wenn er es gleich hätte wollen ins Werck richten. Und solches zwar nicht allein von wegen des Opffers an sich selbst, sondern auch wegen seiner Person, der das Opffer thun wollen, welches, wie das Gemählde zu erkennen giebt, der Jephtha gewesen, da doch derselbe weder ein Priester, noch auch zu solchem Dienst tüchtig war. Denn er war ein Gilaaditer, und wie der Text saget, ein **Huren-Kind.** Und haben wir ein merckliches Exempel in der Historie von Usia, wie schwer es zugangen, wenn iemand den Priestern in ihr Amt Eingriff thun wollen. Weiter wäre diese Opfferung seiner Tochter nicht allein der Religion zuwider gewesen, sondern er müste auch selbst weder Verstand noch Liebe gehabt, auch niemand mehr gestrafft haben als sich selbst, daß er sein Gelübd so strenge gehalten, da ihm doch das Gesetz GOTTes selbst eine Ausflucht erlaubt, nehmlich durch Auswechselung oder durch Auslösung, (*Levit.* XXVII.) da sie, wenn sie zwischen fünff und zwantzig Jahren gewesen,

nur

nur würde geschätzt worden seyn auf zehn Seckel: Und da sie zwischen zwantzig und sechzig gewesen, auf dreyßig, welche Summe ja einem Vater von solcher Liebe nicht kan zu hoch gewesen seyn, weil nur ein Knecht, wenn er erschlagen worden, so hoch geschätzet ward, auch der unbedachtsame Lohn des Juda sich nicht höher erstreckte, und etwa 25. fl. Rheinscher Währung ausmacht. Es sind auch diejenigen nicht so gar unrecht dran, welche sagen, daß von der Historie des Jephtha, wie derselbe seine Tochter geopffert, entsprungen sey die Fabel von Agamemnon, der seine Iphigenia zum Opffer hergegeben, als der mit dem Jephtha zu einer Zeit gelebet, da denn nach eben der Weise, wie die Grund-Geschichte von des Jephtha Tochter lautet, die Iphigenia nicht selbst geopffert, sondern durch einen Hirsch ausgelöset ward, den Diana vor sie angenommen. Endlich ob gleich sein Gelübde den Worten nach universal ist, nemlich auf alles, was aus seinem Hause heraus kommen würde: so ließ sichs doch auslegen nach diesem Verstande, was nemlich zu opffern taugen und dem Gesetze nach unverwerfflich seyn würde. Denn auf gleiche Art würde er weder Pferd noch Hund geopffert haben, wenn sie ihm begegnet wären. Zu dem war er durch seinen Eyd nicht verbunden das so genau zu halten, was er von rechtswegen nicht versprechen konte, oder wider die Natur selbst und ein Greuel war. Der Grund dieser Meynung

nu, oder das, wodurch solche aufs wenigste befördert worden, kömmt her aus einigen zweiffelhafften Worten des Textes, darinn von diesem Gelübde gehandelt wird, indem die meisten solche nach dem gemeinen Verstande annehmen. Jephtha sagt nemlich: **Was aus der Thür meines Hauses heraus gehen wird, soll versichert des HERRN seyn, und ich will es opffern zu einem Brand-Opffer.** Wenn nun stehet: Erit Jehovæ et offeram illud in holocaustum; so solte es vielmehr mit Unterscheid übersetzet seyn: **Entweder es soll des HErrn** seyn, durch eine gewisse Absonderung: **oder es soll zum Brand-Opffer dienen**, durch das gewöhnliche Opffer-Schlachten; wie es auch Tremellius gegeben. So braucht die gemeine Ubersetzung offt ein **Und**, wo ein **Oder** soll gesetzt werden. Z. Ex. Si quis percusserit patrem & matrem (*Exod.* XXI.) das ist, nicht eben beyde auf einmahl, sondern **entweder den Vater oder die Mutter.** Und weil demnach Jephtha zwey Wege hatte mit seiner Tochter zu handeln, so ist nicht eben nöthig, daß er sie geschlachtet, sondern die Absonderung schickt sich viel besser, ist auch nicht so nachtheilig weder dem Text der Heil. Schrifft, noch dem Volcke GOTTes. Hæc Brown. l. all. cap. XIV. pag. 818. sqq.

Das

Das XXVIII. Exempel.

Simson wird von der Delila selbst geschoren.

Die künstliche Hand eines sehr berühmten Mahlers wolte die Tragœdie des großmüthigen Simsons abschildern, und eignete ihm statt des Bettes oder Stuhls die blosse Erde, zum Haupt-Küssen gab er ihm den Schooß seiner geliebten Delilæ, und dieser in die Hand ein Scheermesser, womit sie desselben Haare abnahm. Allein was dieß letztere betrifft, so scheint die H. Geschichte das Widerspiel zu bezeugen. Denn so lesen wir eigentlich: **Und sie ließ ihn über ihren Knyen entschlafen, rief einen Mann, und befahl selbigem, sieben Haarlocken von seinem Haupte zu scheeren.** (*Jud.* XVI, 19.) Der Mann aber war, wie Vatablus belehret, ein Balbier, und haben es so gar die 70. Dollmetscher auf die Maasse übersetzt, denen nachgehends der Vulgatus aufm Fuß gefolget. Eben auf die Art vertirt es fast Lutherus, und die Englische Translation. Woraus also erhellet, daß sie Balbier-Stelle selbst nicht vertreten. Zwar ist uns nicht unbekandt, was der gelehrte Drusius und mit ihm Schindler anmercken, daß nehmlich in der Grund-Sprache das Fœmininum, **sie schor**, stehe, und folglich vielleicht die Delila es selbst gethan habe, indem sie das Messer vom Balbier entlehnet. Jedoch

doch unterstehen wir uns nicht, solches einer Frau in die Hände zu geben, welche Zweifels-frey in der Kunst zu scheeren schlecht erfahren gewesen, oder es ihr auf Gutbefinden der Mahler darinn zu lassen. Gestalten so wohl in der H. Schrifft, als bey täglichen Unterredungen nichts gewöhnlicher ist, als daß von dem, der was durch einen andern verrichten läßt, gesagt wird, daß ers selbst gethan habe. Was sonsten die Positur anbelangt, lassen wir dahin gestellt seyn, ob man den elenden Buhlen so repræsentiren soll, daß er auf der Erde gesessen, und das Haupt in seiner Geliebten Schooß geneiget, oder ob er vielmehr auf dem Bett zu ihren Knyen gelegen. Denn beydes läßt sich aus den vorher erwehnten Worten schliessen: **Und sie ließ ihn entschlafen über ihren Knyen.** V. Jo. Fabricius *Disp. qua Hist. S. c. nonnull. err. pict. vindicatur.* p. 10. sq.

Das XXIX. Exempel.

Die Treppen des Brand-Opffer-Altars bald zu kurtz/ bald zu lang/ und mit Stuffen.

Die Hebräer sind durchgehends eins, daß die gröste Treppe des Brand-Opffer-Altars biß gantz oberst hinan und an dessen Spitze gereichet, wie denn Maimonides (*lib. de domo electa* cap. II. §. XIII.) meldet, daß ihre Höhe gegangen, biß an den Ort, da das

das Heil. Feuer angezündet wurde, d. i. biß oben naus. So beschreiben sie auch Moses ben Gerson, Jom Tobh (*in Middoth* ad fol. 147.) und unter den bekehrten Jüden Lud. de Compigne de Veil (*lib. de Cultu div.* ad p. 38. edit. Par.) Es war aber sothane Treppe steinern, gleichwie auch der Altar selbsten von grossen und gantzen Werckstücken zubereitet. (Leg. Sam. Tzirsa interpres Aben-Esra *in Mecor Chajim* ed. Mant. in fol. f. 46. col. 2. 3. Medræsch Hammechilta *in Exod.* ed. Vened. fol. f. 27. col. 4. f. & Moses bar Nachman Gerundensis *in Biur al hattora* edit. Vened. fol. f. 61. col. 1.) Was hernacher die zwey kleinern Treppen betraff, so nahm die, welche zum Fuß-Boden des Altars gieng, zu unterst aus der grössern Treppe ihren Anfang, die andere aber, welche mittelst auf den Umgang desselben führete, hub sich in der Mitten der grossen Treppe an, wie solche Maimonides, Const. l'Empereur, Moses ben Gerson und Jo. Jac. Cramer (Vid. Maimonid. *de domo electa* c. II. §. XIV. l'Emper. *in Middoth*, Moses ben Gerson l. c. *in fig. 1.* num. XXXIII. & Cram. in *Exercitt. Philol. de ara exter. templi sec.* ad p. 198. edit. Amsterd. Conf. insuper Dassov. *Diss. de altari exteriore* 1697. hab.) eben auf den Schlag repræsentiret. Hieraus ist leicht zu erachten, wie sehr diejenigen irren, welche theils die grössere Treppe nicht biß auf den Altar gantz oben hinan führen, theils die zwey kleinern Stiegen, eine wie die ander zu unterst von der grössern Treppe herlei-

leiten. Noch mehr möchte man sich wundern, daß von einigen auch dergleichen Brand-Opffer-Altar mit drey Treppen der Stiffts-Hütte zugeschrieben wird, gleich als ob er mit solchen Treppen hätte müssen fortgetragen werden. Wie aber das geschehen können, mag man kaum assequiren. Denn obwohl eine Stiege dem Stiffts-Hütten-Altar nicht darff abgesprochen werden, wie auch Jarchi (*in Exod.* XXVII.) weiset, so hatte er doch in der Mitten keinen Absatz, darauf die Priester hätten herumgehen können, ausser nur oben zwischen den Hörnern, wie Jarchi abermahl urtheilet. Wozu hätten demnach die übrigen Treppen gedienet; ja wenn die Priester zwischen den Hörnern solten wandeln, wie hätte denn die grössre Treppe kürtzer seyn können, als daß sie biß an Altar oben hinan gereichet? Uberdieß müssen wir mit Verdruß sehen, daß welche darauf Stuffen vorstellen, da doch das Gesetz Mosis dergleichen verbeut. (*Exod.* XX, 26.) Daher auch solche Stiege Cebhesch, ein Hügel oder auffsteigende Höhe genennet ward, weil sie keine Stuffen hatte, wie hierinn die Jüden durchgehends übereinstimmen. (V. don Isaac Abarbanel in *Perusch hattora* ed. Ven. in fol. f. 177. col. 3. & Jos. Karo in *Cesepb Mischne* in Maimonid. *de domo electa* c. II. §. XIII. ed. Ven. min. f. 169. p. 4). Welche Bilder derowegen Stuffen aufweisen, scheinen ihren Irrthum aus der grössern Englischen Bibel zu Cantabrig gedruckt gesogen zu haben. Denn darinn wird mit dergleichen die

Treppe

Treppe prächtig aufgeführet, obwohln die Gelehrtesten unter den Engelländern selbsten ihr solche rotunde absprechen, wie aus ihren Philologischen Schrifften hin und wieder erhellet. Doch ist der Umgang des Altars um den Marmor-Tisch recht exprimirt, so andre sonst unrechtmäßig weglassen. Die Ursache aber, warum die Treppe keine Stuffen haben durffte, soll nach Jo. Clerici (in *Comm. ad Exod.* p. 99.) Meynung diese gewesen seyn, daß man die Priester nicht entblösset sehen möchte. Denn so schreibt er: **Die Priester pflegten zuweilen ohne Niederkleider das Heil. Amt zu verrichten, und hatten nur die weiten Röcke über sich geworffen, da denn leicht geschehen können, daß, wenn der Wind den Rock zu fassen kriegt, sie mittelst in der Andacht entblösset worden.** Wiewohl, da das was unerhörtes bey den Jüden, daß ihre Priester iemahls solten ohne Niederkleider administriret haben, so giebt Jarchi eine bessre Raison, und spricht, wenn die Priester auf Stuffen wären zum Altar gestiegen, hätten sie ihre Beine weit von einander sperren müssen, nicht anders als ob sie wolten bloß gesehen seyn, welcherley Gang denn wider die Priesterliche Würde und Heiligkeit gelauffen wäre. Dassov. *Disp. de imag. rer. Hebr.* th. X. XI. p. 22. sqq.

Das XXX. Exempel.
Der Räuch-Altar mit verdeckten Hörnern und hinwerts gegen das Allerheiligste gesetzt.

Bey dem Räuch-Altar irrt man zwiefältig. Denn erstlich mahlt man dessen Hörner verdeckt, da doch weder des innern noch äussern Altars Obelisci oder Hörner geschlossen waren, sondern allesamt frey und offen stunden, und etwa einer flachen Hand breit seyn mochten. Wir wollen uns gegenwärtig bey Spenceri Meynung nicht aufhalten, welcher (in *lib. de legib. Hebr. ritual.* ed. Cantab. in fol. f. 562. sqq.) vorgegeben, die Spitzen des Altars wären aus Ertz gebogen, und wie ein Widder- oder Stier-Horn formirt gewesen, weiln dieselbe bey den alten Hebräern nicht recipirt; Können aber leicht darthun, daß sothane Hörner die Höhe, Länge und Breite einer flachen Hand gehabt und mithin viereckicht, auch offen gewesen, wie sie auf solche Art Jarchi und Maimonides (Vid. Jarchi *Comm. in lib. Menachoth*. ed. Amst. f. 97. p. 1. f. & Maim. *in lib. Middoth* ed. Riv. f. 396. p. 2) beschrieben. Dahero hiessen sie nicht Hörner wegen ihrer Figur, sondern der Stärcke halber, weil die gantze Feste des Altars darauf beruhete, gleichwie die Stärcke der Thiere auf den Hörnern. Der andre Fehler bey dem

dem Räuch-Altar ist, daß man ihn hinwerts gegen das Allerheiligste zu setzt, da er doch gegen die Östliche Pforte vorwerts solte locirt werden. Denn daß er auf die Weise zwischen dem Tisch und Leuchter gestanden, beglaubigen Maimonides (T. III. *Opp. tit. de domo el.* c. III. §. XVII.) und Moses ben Gerson (ed. Ven. *fig.* I.) V. Dassov. l. all. th. XII. p. 25. sq.

Das XXXI. Exempel.
Das eherne Meer mit allzuviel Rinnen.

DAß an dem ehernen Meer zwey Riegen Hähne oder Röhren gewesen, wodurch das Wasser abgelauffen, zweifelt niemand. Ob ihrer aber eine so reichliche Anzahl daran gefunden worden, wie sie manche Risse entwerffen, ist noch schlecht bewiesen. Denn wenn man die Sache etwas gnauer überlegt, hat man billig Ursach daran zu dubitiren. Allermassen das gantze eherne Meer täglich nicht mehr als einmal mit frischem Wasser durffte gefüllet werden, wie Maimonides (T. III. *Opp. tit. de ingressu in sanctuar.* c. V. §. XIV.) und Ainsworth (*in Exod.* f. 128. col. 2. ed. Lond. in fol.) beglaubigen. Hätte nun aber solch Wasser den gantzen Tag über aus 32. oder wohl mehr Rinnen, wie man bildet, starck lauffen sollen, würde nicht das Gefäß in wenig Stunden leer worden seyn, und folglich die Jüden im Tempel kein Wasser

 mehr

mehr gehabt haben. Uberdieß waren so viel fliessende Röhren nichts nütze. Gestalten der Hohe-Priester ben Katbin zu seiner Zeit unnöthig achtete, daß mehr als 12. geöffnet würden, damit sich die 12. Priester, so die Stücke des täglichen Opffers auf den Altar tragen solten, zugleich waschen könten. Denn obwohl ihrer dreyzehn zu solchem Dienst erfodert wurden, so konte doch der, welcher das fürwährende Opffer schlachtete, auch ein Fremdling, oder Jüdischer Laye seyn, bedurffte also des Waschens nicht, wie in der *Mischna* (*de festo expiat.* c. III. §. X. & *in eam in Bartenoram* ed. Riv. f. 92.) gelehret wird. Wannenhero Eduard Bernhard (*lib. de mensur. et pond. antiq.* ed: Oxon. in 8.) gantz eine andre Figur vom ehern Meere aufweiset. V. Dassov. *de imag. rer. Hebr.* th. XIII. p. 26. sq.

Das XXXII. Exempel.

Der Tempel zu Jerusalem hier und da unrecht vorgestellet.

Von dem Tempel und alle dessen Vorhöfen haben nach dem Sinn der Doctorum Mischnicorum Jom Tobh (*ad Mischn. Middoth* ed. Wülmersd. in 4. ad p. 144.) und Mos. ben Gerson (*in fig.* II.) einen feinen Abriß gegeben. Halten wir aber denselben gegen die Vorstellungen, so man heutigs Tages hat, so wird leicht kund werden, daß einige das Absehen der alten Hebräer nicht durchgehends assequiret, ob

sie gleich dieß und jenes so ziemlich getroffen. Z. E. Der Tempel selbst hatte fünff Umgänge, so denselben von drey Seiten, ausser der Ost-Seite nicht umgaben. Hingegen wird von etlichen Christen nur ein Umgang, oder höchstens zwey vorgestellet, und die übrigen weggelassen. Hiernechst stunden in der Halle Salomonis zwey Tische, worauf Schau-Brodte geleget wurden, waren gantz was unterschiedenes von den zweenen, so neben dem Altar stunden, worauf das Opffer-Fleisch getheilet ward; solche aber werden von etlichen Christen auch weggelassen. Beth mokad, die grössere Küche, lag allernechst bey den Schlacht-Seulen, und darff nicht höher repræsentiret werden. Ihre Cammern aber waren die zum Lämmern, Schau-Brodten, Steinen und Feuer. Die Schlachtringe, so beym Brandopffer-Altar gebildet, waren nicht in vier, sondern sechs Riegen getheilt, da eine jegliche vier Ringe hatte. Die Wasch-Cammer wird von den Hebräern gegen Mittag in der Priester Vorhoff gesetzt, nicht aber gegen Norden, wie sie etliche Christen lociren. Die Schwellen, worauf man von dem Vorhof der Israeliten zu der Priester ihren stieg, kamen in ihrer Länge der Breite des gantzen Vorhofes nicht bey. Die Saltz- und Stein-Cammern waren zwar in dem Vorhof der Israeliten, aber nicht alle beyde auf einem Ort gegen Mitternacht, sondern nur die letztere, die erstere hingegen wird von den Jüden in Süden gesetzt. In dem Vorhof der

Israeliten werden die zwey Cammern unter der Erden, worinn die Leviten ihre musicalische Instrumente verwahrten, von etlichen Christen weggelassen. Die **Pforte des äussern Vorhofs** oder der Heyden kan nicht allernechst bey der Pforte Nicanors kommen, weil solchergestalt der gantze Vorhof der Weiber wegbliebe, so zwischen der Heyden und Israeliten ihren mitten inne lag. Im gemeldten **Vorhof der Weiber** waren vier Zimmer, zwey gegen Norden, als das Behältniß zum Holtz, und die Retirade der Aussätzigen, so auch zwey gegen Mittag, nehmlich der Auffenthalt der Nazareer, und die Cammer zu flüßigen Dingen, als Oel und Wein. Die **Pforten des Tempels gegen Mittag** sollen also rangiret werden, daß die oberste sey die Pforte des Anzündens, die andre der Erstgebohrnen, und die dritte zum Wasser; denn so ordnen sie die Rabbinen, von welchen man ohne Ursach nicht abzugehen hat. Moses ben Gerson setzt alle beyde *Synedria* der 23. Personen, deren eines im Vorhof der Weiber, das andre im Vorhof der Heyden seine Sessiones hielte, gegen Norden. Wie kan man sie nun gegen Süden bringen? Vielweniger mag ihnen ein Ort bey dem Vorhof der Israeliten angewiesen werden. Daß aber zwey unterschiedene Synedria von 23. Personen gewesen, ist ausser Zweifel, sintemal man von dem, so in der Heyden Vorhof saß, an das andre in der Weiber Vorhof appelliren konte, wie Maimonides (Tom. IV. *Opp.* ed. Ven. min. *tit. de rebellib.*

c. III.

c. III. §. III.) schreibet. Ita Dassov. l. c. th. XV. p. 29. sqq.

Das XXXIII. Exempel.

Die Halle Salomonis/ ein Gebäude mit viel Gemächern/ dazu immer vier und vier Stuffen führen.

Das ist wohl wahr, daß die Jüden auf zwölff Stuffen in Salomons Halle gestiegen; doch muß diese Halle nicht wie ein Gebäude gemahlet werden, daß im obern Theil viel unterschiedene Zimmer hat, damit man sie nicht vor den Tempel selbst ansehe. Denn es war dieselbe weiter nichts als eine Gallerie mit Schwibbogen gezieret, oder auch so gestaltet, wie die Gänge, so auf die Seiten des Tempels angebauet, wie Dav. Kimchi (in *lib. Radicum* ed. Ven. in fol. p. 30. & 203. in R. אלם & יצע) lehret. Solchemnach war Salomons Halle weiter nichts denn ein Gang, und die 12. Stuffen, so dazu führeten, waren nicht in gleicher Zahl unterschieden, so daß man auf dreymahl immer vier gestiegen, sondern also, daß man erstlich auf vier zu der Ostlichen Pforte stieg, alsdenn in einer Weile wieder zu dreyen und bald wieder zu fünff Stuffen kam, davon die gantze Bildung beym Mose ben Gerson (in *Fig.* II.) zu suchen. Wenn man solch Auffsteigen ge-

gen das, so im Tempel der Lunæ oder Isis beobachtet worden, (Vid. Alex. Donatum in *Roma vet. ac rec.* ed. Amst. in 4. ad p. 184. sq.) hält, so findet sich, daß die Heyden auch die Schwellen nicht gleich getheilet, denn zu dem Tempel der Lunæ haben den Eingang erst unten fünff, besser oben aber in einer Weile wieder vier Stuffen gewiesen. In übrigen gieng man aus der Halle Salomonis in den Tempel auf gleichem Wege, davon Moses Maimon. (*in Mischnam Middoth.* ed. Riv. in fol. f. 396. p. 1. init.) zu lesen. Dassov. l. all. th. XIV. p. 18. sq.

Das XXXIV. Exempel.

Der Meßias liegt im Kieselbach.

D. Back erzehlet, daß er zu Magdeburg im Closter St. Mar. Magdal. ein Bild wahrgenommen, darauf CHristus in einem Bach liegende vorgestellet, der voller scharffen und spitzigen Kieselsteine gelegen, nebst dieser Beyschrifft: **Hie wert de leve HErr von den Oelberge en in de Bache stott, nach den Worden, Psalm 110.** Womit auf den letzten Vers des Psalms gezielet wird, da es heißt: **Er wird von dem Bach am Wege trincken, und alsdenn sein Haupt empor heben.** Woher diß Gedicht mag entsprungen seyn, kan man aus Mich. Menotho (in *Concion. passional.*) leicht schliessen. Denn er schreibet, es

es wäre zwischen dem Oelberg und Jerusalem ein Bach voller Kieselsteine gewesen, darinn die Römische Rotte bey der Gefangen-nehmung den HErrn gestossen hätte, so daß seine Hände und Füsse von den Steinen hefftig verletzet worden, das Haupt aber unbeschädigt blieben, nach dem geschrieben stehet: **Er wird vom Bach** &c. Wiewohl belobter Backius über diß Geschwätz hefftig lachen muß, weil alles ohne Schrifft erdichtet worden. Denn dieselbe dessen auch nicht mit einem Wörtgen gedenckt, da doch sonst darinn geringere Dinge, so bey dem Leiden CHristi passiret, mit grosser Accurateſſe aufgezeichnet zu finden. Und wird der aus dem Psalmen allegirte Spruch nichts zur Wahrheit helffen, gestalten die Ausleger durchgehends gantz einen andern Verstand der Worte angezeiget haben. Vid. Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. num. XVI.

Das XXXV. Exempel.

Der Seelen-Bräutigam mit einer Rauch-Pfanne.

HErm. Hugo, der die *Pia Desideria* geschrieben und von Jo. George Albino, Predigern zu Naumburg, in gar feine teutsche Verse gebracht worden, wolte die Worte (*Cant.* I, 4.) **Zeuch mich nach dir, so lauffen wir;** in einem Sinnbilde ausdrücken.

Daher hat er (lib. II. embl. IIX. p. 342.) den Seelen-Bräutigam so lassen bilden, als wenn er in der Hand ein **angezündet Rauch-Faß** trüge, und seine Braut rücklings mit einem Seil nach sich zöge. Damit nun belobter Albinus des Hugonis Sinn und Gedancken ausdrückete, führt er in der Poetischen Erläuterung die geistliche Gesponß also redend ein:

Hier liegt der faule Rumpff in seinem Sünden-Schlamme,
Zünd an dein Räucher-Werck mit seiner süssen Flamme.

Dießfalls aber hat der sonst andächtige Hugo den Mahler mit seiner vitieusen Vulgata verleitet, als welche mit grosser Verwegenheit zu dem Hebräischen Text folgende Worte mit angeflickt: in odorem unguentorum suorum, **in den Geruch seiner Würtze;** davon in der H. Sprache nicht das allergeringste zu finden, gleichwie auch die Worte in keiner tüchtigen Version vorkommen, weder in der Syrischen, noch des Junii und Tremellii, Münsters, Pagonini, Piscatoris oder in andern. Und so eignet der Mahler hier von freyen Stücken dem Bräutigam was zu, davon in dem Grund-Text gar nichts erwehnet wird, so also mit anzumercken gewesen. Rohr. l. c. cap. II. sect. I. num. IX.

Das

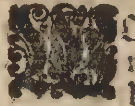
Das XXXVI. Exempel.
Der enthauptete Daniel.

Wie Cornel. a Lapide (in *Comment. ad Dan.* p. 1264.) erzehlet, so wird in einem alten Griechischen Codice des Basilii Porphyrogenniti, so in der Vaticanischen Bibliothec aufbehalten wird, der Daniel gebildet, als wenn ihm unter dem Attalo oder Attico zu Babylon nebst seinen drey Gesellen das Haupt wäre abgeschlagen worden, auch eine schrifftliche Nachricht von solcher Geschichte unten beygefüget. Daß aber dieß Gemählde falsch sey, läßt sich zuförderst aus der Heil. Schrifft erhärten, welche (*Dan.* XII, 13.) just das Widerspiel setzet, und bezeuget, er sey eines sanfften und natürlichen Todes gestorben. Ferner haben wir vor uns den Beyfall der alten Kirchen-Lehrer und besten Ausleger. **Er ist**, spricht Casp. Sanctius (in *Proleg. ad Dan.* p. 8.) **zu Babylon verschieden, wie insgemein die Väter und das Römische Märtyrer-Buch besagen;** deren Autorität aber ja nach eben desselben Sanctii Urtheil (in *Proleg. ad Jes.*) bey einem Römisch-Catholischen am meisten gelten soll. So stimmet ihnen nicht weniger Josephus (*Antiqq. Jud.* lib. X. cap. XII.) bey, nur darinn geht er von den Patribus und andern ab, daß er davor hält, Daniel sey in Meden gestorben, worinn ihm auch mehrere gefolget. (V. *Synops. Crit.* Poli in *Proleg. ad Dan.* pag. 1323.)

Solchergestalt, weil Corn. a Lapide selbsten den handgreifflichen Fehler wahrgenommen, will er sich nicht deutlich erklären, sondern läßt die Sache dahin gestellt seyn, weil (nach seiner eignen Geständniß) nicht ein einiger unter den alten Vätern noch Geschicht-Schreibern nur das allergeringste hievon erwehnet hat. Endlich macht die beygefügte Historische Erzehlung das Bild selbst verdächtig, weil eines Attali oder Attici gedacht wird, so doch mehr ein Römischer als Persischer Nahme ist. Würde nun das nicht ungereimt klingen, daß ein Jüde von einem Römer unter der Regierung Cyri zu Babylon soll zum Tode verurtheilet worden seyn, zumal da Rom um die Zeit noch gar im schlechten Stande war, auch die Straffe der Enthauptung eher nicht, denn unter den Kaysern aufkam. Um deßwillen denn Reinesius (lib. II. *Var. Lectt.* c. XIII. p. 232, Conf. Geier. *Comm. ad Dan.* p. 9.) solche Geschichte nicht unbillig eine abgeschmackte Fabel und Kindische Phantasey genennet hat. V. Rohr. l. all. num. XI. & Jo. Frid. Jünger. in *Disp. de inanib. pictur.* cap. I. §. XIII.

Das XXXVII. Exempel.

Der Susannen Buhlen vom hohen Alter.



Wolten wir den Mahlern glauben, so müsten die zwey Männer, welche in Unzucht gegen die Susanna entbrañt, und

und ihrer Keuschheit Gewalt anthun wollen, von sehr hohen Jahren, eyß-grau, zitternd, kahl und auf den Augen so stumpff gewesen seyn, daß man sie immer mit Brillen hätte versehen mögen, ja, daß ichs kurtz mache, mehr stein-alte Greisse, als frische muntere Männer. Und traun würde auf die Art ihr Verbrechen sie desto mehr gravirt haben: indem nichts ungereimter heraus kömmt, als wenn schnee-weisse Haare von Geilheit entzündet sind, und die kalte erstorbne Glieder sich den Liebes-Kützel bethören lassen. Allein woher will man dieß beweisen? Vielleicht daher, daß sie in der Historie der Susannen (v. 5.) Eltesten genennet werden? Weiß man aber denn nicht, daß zuweilen die Weißheit den Nahmen des Alters führe? Gestalten bey Eltesten nicht allemahl auf die Jahre, sondern auf den klugen Verstand gesehen wird, und insgemein Presbyteri heissen, welche schon lange gelebet, insonderheit aber, die übers Volck herrschen. Daß nun das Wort Eltesten hier auf die Art zu restringiren sey, belehren uns die nachfolgende Worte, wenn weiter gesagt wird, daß dieselben das Jahr zu Richtern aus dem Volck erkohren worden. Hiernechst wird von ihnen berichtet, daß, nachdem die Susanna ihre Mägde von sich gelassen, und im Garten allein verblieben, sie auf sie zugelauffen, (v. 19.) und von dem einen stehet, er habe, als das Weib ihre Keuschheit ritterlich und beständig verfochten, die Garten-Thür im vollen Lauff (v. 25.) aufge-

aufgethan. Nein, wie hätten sie aber so lauffen können, im Fall sie so alt, schwach, matt, ausgetrocknet, gantz verlebt und nichts mehr nütze gewesen? Will man sie derowegen als Männer in besten Jahren, oder auch etwas älter bilden, so stelle man sie nur so für, daß sie doch noch scheinen Kräffte zu haben, und das Gemählde nicht schnurstracks der heil. Geschichte zuwider läufft. Wofern nur nicht etwa die gantze Erzehlung von der Susanna ein Gedicht oder Parabel ist, wie hievon Calov. (in *Bibl. illustr. V. Test.* Tom. III. p. 183.) kan nachgesehen werden. V. Fabric. *Disp. qua Hist. S. c. nonnull. err. pictor. vindicatur*, p. 11. sq.

E N D E
der Ersten Abtheilung.



Der

Der Irrthümer/ Welche die Mahler in Entwurff Der Biblischen Geschichte zum Theil begangen, oder noch begehen,

Zweyte Abtheilung.

Das I. Exempel.

CHristus und seine Heiligen mit lichten Creyssen ums Haupt.

MAn bildet insgemein die Evangelisten, Apostel, die GOttes-Gebährerin und Jungfrau Marien, die Heiligen, so Rom canonisiret hat, ja selbst unsern Heyland um das Haupt mit einem lichten und hellen Hoff. Und zwar was insonderheit die Heiligen des Pabstthums betrifft, als denen man weniger Ehrerbietung schuldig zu seyn meynet, distingviren sich selbige gemeiniglich von den übrigen durch einen kleinern und schlechten Krantz oder Creyß. Denn die höherer Veneration werth geachtet werden, sind mit einer strahlenden Wolcken gezeichnet, wie sonderlich an CHristo und seiner heiligen Mut-

Mutter zu sehen. Solches thut man sonder Zweiffel ihre Herr- oder Heiligkeit anzuzeigen, ohne daß man dessen gewissen Grund wüste, oder der Schrifft Beyfall vor sich hätte, denn in dieser hievon nicht das allerwenigste gedacht wird. Drum sprechen alle Gelehrte, daß solcher Zusatz oder Wahn bloß von der Hand verwegner Mahler sich herschreibe, ob sie wohl von dem Ursprunge des Irrthums selbsten unterschiedne Gedancken hegen. Einige leiten denselbigen aus der Heyden Religion her, so nemlich ihren verstorbenen Helden und Göttern auch dergleichen strahlende Häupter aufsetzten, wovon die Egypter zuerst Urheber gewest seyn sollen. Drum schreibet L. Feller: **Bey den Egyptern kömmt nichts vor, so nicht mit einem Circul oder Rundung versehen wäre. Und bedeutet der Creyß, mit dem man die Götzen-Bilder am Haupt gezieret, in der That nichts anders, als lauter Gottheit, Unendlichkeit und ewige Währung, wie** Kircher (Tom. II. *Oedip. Ægypt.* class. VII. pag. 87. sqq.) **bezeuget. Daß aber sothaner Circul, als ein Zeichen der Göttlichkeit ein desto besser Ansehen kriegte, hat man ihn nachgehends gleich als mit Sonnenstrahlen ausstaffiret, und nicht nur den Göttern allein, sondern auch vergötterten Menschen zugeeignet.** (Vid. ej. *Spicileg. philol. ad Mart. lib. de spectac. MS.* cap. II.) Sonst findet man Beyspiele beym Heliodoro (lib. IX. *Hist. Æthiop.*) und Floro (lib.

IV.

IV. cap. II.) Wannenher auch belobter Feller, und vor ihm Taubmann (*ad Virgil.* lib. III. Æn. v. 148.) schliesset, daß, wenn iemand sagen wolle, es sey diese Weise von den Heyden auf die Christen fortgepflantzet worden, er der Wahrheit nicht so gar fehlen werde. Ferner giebt Barthius (*ad Claudian.* p. 602.) fürnehmlich die Poeten zu ersten Erfindern solches Haupt-Schmucks an, denn diese gewöhnlich berühmten Leuten flammas capillis inerrantes angedichtet, oder als wenn lichte Flammen unter ihren Haupt-Haar hervor blitzten. Wie etwan Claudianus (*de quarto Consul. Honor.* v. 27.) von Ascanio sagt:

- Subita cum luce comarum
Innocuus flagrabat apex.

Sein unbefleckktes Haar habe an den Enden wie Strahlen von sich gegeben. Obwohl erwehnter Barthius auch nicht der Gewohnheit vergißt, so die Römischen Printzen gehabt, wenn sie in publicum giengen, massen sie da ebenfalls sich einer dergleichen Art von Nimbis bedieneten, und damit die Gegenwart ihrer Gottheit kund machten. Dieß kan uns Mamertinus (in *Panegyr. Diocl. & Maxim.*) belehren: **Das Licht, heißt es bey ihm, so euren göttlichen Scheitel mit einem hellen Creysse bedecket, ist statt der Zierde eurer Verdienste** 2c. (Conf. m. Kipping. *Antiqq. Rom.* lib. I. cap. VII. pag. 186.) daher es kommen, daß man auch die folgende Christl. Kayser zu Zeiten damit ausgezieret. (V. du Fresne *Differt. de Numismat. CPL.* num. XV. p. 12. sqq.)

sqq.) Hingegen entdecket Ursinus (in *Acerra Philol.* Mantiss. epigr. V. p. 505.) noch eine gantz andre Qvelle obbesagten Irrthums, und schreibet: Μνίσκυς nennen die Griechen die einwärts gebognen Schildlein und kleine Monden, damit man die Statuen auf dem Haupt versahe, daß die Vögel sich nicht drauf setzen konten, und sie mit ihrem Unflath besudeln, wie der Scholiast des Aristophanis und Hesychius anführen. Unsern Mahlern ist die Ursach unbekandt gewesen, drum haben sie auch dergleichen in ihre Gemåhlde eingemischt als Ehren-Zeichen, da sie doch offenbahrlich von der Ohnmacht derer Götzen-Bilder zeugen. So weit Ursinus, der auch Casaubonum (ap. Piccart. *Obs.* dec. XI. c. I. p. 277.) vor sich, und anderweit Fellern (in *Flor. Philos. Æneid.* cap. XIV. p. 295.) nicht wider sich hat. Was übrigens insonderheit das mit dergleichen lichtem Circul gezierte Antlitz unsers Erlösers und seiner Mutter, der Jungfrau Marien, betrifft, so mag die Fabel viel beygetragen haben, die man theils beym Vincentio, theils im Evangelio Nazarenorum lieset, so beyde bey den Gelehrten im schlechten Credit stehen. Ihr Angesicht soll nehmlich immerzu mit einem hellen Schein erfüllet gewesen seyn, Christi zwar von dem Augenblick seiner Geburth an, der Marien aber von der Empfängniß derselben her? Wiewohl wegen der Bildung Christi, welche bey dem Damasceno (lib. IV. *de Orth. fid.* cap. XVII.) noch eine

eine andre Ursache gefunden haben wollen, indem er erzehlet: Es habe der Abgarus Fürst zu Edessa einen Mahler abgeschickt, Christum zu entwerffen. Nachdem aber dieser wegen der aus seinem Gesicht strahlenden Klarheit nicht zurecht kommen können, habe der Heyland sein Bildniß, gleich als wenn er sich abwischete, selbst auf ein Tuch gedruckt, und es dem begierigen Abgaro überschickt. Daher, meynen etliche, hätten die Mahler Anlaß genommen, Christum mit einem solchen runden Creyß vorzustellen. Daß aber diese Historie von dem gläntzenden Antlitz des Meßiä ein aufgelegtes Mährlein sey, haben D. Chemnitius (Part. IV. *Exam. Conc. Trid.* p. 44.) und Casaubonus (*Exercitt. Antibar.* ex. XXXI. ad an. 31. n. LVIII. p. 210. sqq.) nachdrücklich erwiesen. Und dergestalt sind, wie oben erinnert, die Gelehrten doch darinn einig, daß die Mahler allerdings schnitzern, wenn sie die Heiligen mit solchen bestrahlten Köpffen repræsentiren, ob selbige gleich sothanen Irrthum aus verschiedenen Ursachen herleiten. V. pl. Phil. Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. n. I. Mich. Liebtanz. *Exerc. de facie Mosis cornuta* cap. III. §. II. Jo. Frid. Jünger. *Disp. de inanib. pict.* cap. II. §. XXV. Paul. Chr. Hilscher. *Diss. de error. pictor. circa nativ. Chr.* sect. III. §. VIII.

Das II. Exempel.

Christus bringt bey der Empfängniß sein Fleisch vom Himmel.

Etliche Mahler, wenn sie die Geschichte von der Empfängniß des Meßiä vorstellig machen wollen, bilden ein Kind, das vom Himmel steiget, und auf den Schultern ein Creutz träget. Wir würden solch Gemählde nicht berühren, wenn es nicht, wie uns deucht, den Schalck hinter sich hätte, gestalten bekandt, daß vor dem einige Ketzer gelehret, Christus wäre nicht aus dem Wesen der Marien empfangen und gebohren, sondern hätte sein Fleisch mit aus dem Himmel herabbracht, und es nur durch den Leib der Marien gleich als durch einen Canal hindurch geführet, wie Valentinus und Marcion nebst ihren Jüngern gedichtet haben. Und diesen scheinet solch Bild ziemlich zu favorisiren, wie Feller (in *progr. quod publ.*) und vor ihm Strigenitius erinnert hat. **Es sind**, schreibt der letztere, (im Neuen Jahr p. 66.) **etliche Ketzer gewesen, die haben vorgeben, der Sohn GOttes hätte die Menschliche Natur mit vom Himmel bracht, und daher ists kommen, daß NB. die Mahler, wenn sie die Historie von der Empfängniß Christi mahlen wollen, ein solch Bild oder Gemählde zu machen pflegen, daß ein Kindlein vom Himmel kömmt, welches ein Creutz auf den Rücken trägt, und also herabfährt.** Eben dasselbe hat auch dem H. Antonio (Part. III. lib. IIX. cap. IV. §. II.) suspect geschienen, daher er mit uns einerley Meynung ist, daß darunter die

die verhaßte Lehre des Ketzers Valentini enthalten sey. Doch die Heil. Schrifft wirfft diesen lügenhafften Bau selbst übern Hauffen, indem sie an vielen Orten klärlich bekräfftiget, daß Christus von der Maria sey empfangen worden, wie davon hin und wieder unsre Theologen können nachgelesen werden. V. Rohr. l. all. num. V.

Das III. Exempel.

Das Kind JEsus mit der Welt-Kugel.

DAs Kind JEsus war nicht nur der äusserlichen Gestalt nach ein Mensch, sondern auch von Krafft und Gewalt wahrer GOtt. Beydes hat der Pinsel auszudrücken gesucht, indem man ein zart Knäblein mahlet und demselben das gewöhnliche Merckmahl der Königlichen Würde in die Hand giebt, um das Haupt aber es mit einem strahlenden Creyß zum Wahr-Zeichen seiner Gottheit versiehet. Was von diesen zu halten, ist kurtz vorhin gemeldet. Was jenes, nehmlich das Bild der Welt-Kugel betrifft, so ist schon von Alters her dasselbe der Kayserl. Majest. zur Anzeige eines weitläufftigen Reichs beygefüget worden. Darauf hat man nachgehends, als die Christen die Ober-Herrschafft kriegten, das Creutz als ein Zeugniß des Glaubens gesetzt, wie beym Suida zu lesen. Sothane Gewohnheit, so zuerst

in Occident aufkam, nahmen auch mit der Zeit die Orientalischen Kayser an, wie Carl du Fresne bezeuget. (*Dissert. de numismat. CPL. Impp.* num. XVIII. sq. Vid. quæ præter hæc de globo Imp. tradunt Nic. Henelius in *Otio Uratisl.* cap. XI. p. 86. sqq. Beckman. *de Notit. Dignit.* Diss. IV. cap. IV. p. 105. sq. Viterbiens. in *Panth. &c.*) Gleichwie derowegen Crone, Scepter und ein Königlicher Talar, wenn sie der Gottheit appliciret werden, den König aller Könige und HErrn aller Herren bezeigen sollen: Also haben nicht weniger die Mahler einhellig der Welt-Kugel mit dem Creutz eben die Bedeutung beygeleget. Nur darinn findet sich ein Unterscheid, daß wenn das Creutz auf der Kugel einem Kayser oder Könige gewiedmet ist, es die Bekäntniß des Christlichen Glaubens bezeichnet; wenn aber damit eine von den Göttl. Personen pranget, so soll es die Barmhertzigkeit zu erkennen geben, die das menschliche Geschlecht so theur erlöset hat. (Vid. Scheræi *Miscell. Hierarch.* P. IV. p. 179.) Doch weil wir von sothaner Deutung nicht gnugsam überzeuget sind, lassen wir sie fahren. Hilscher. *Diss. de error. pictor. circa nativit. Christ.* sect. III. §. VII.

Das IV. Exempel.

Das neugebohrne JEsulein lachet.

Mei-

MEistens lieffert uns der Pinsel der Mahler das Kind JEsum, als wenn es lächelte. Und wer solches wahrnimmt, möchte sich wohl den Zweifel machen, ob man unsern Heyland iemahls lachend gesehen? So viel ist vermuthlich, er werde eine so unschuldige Eigenschafft, als die liebliche Freundlichkeit bey Kindern ist, nicht gantz und gar hintan gesetzt und ein sauer-töppisch Wesen an sich genommen haben. Gleichwohl, wie Salvianus Massiliensis (lib. VI. *de Gubernat. Dei.*) recht spricht, lesen wir nicht, daß Christus gelachet, wohl aber, daß er geweinet habe; wie auf gleichen Schlag auch Chrysostomus (*hom.* VI. *in Matth.*) und Augustinus (*Serm.* XXXV. *de Sanctis*) reden. Zwar meynet Jo. Chp. Beckmann (*de nat. moralium.* c. VII. §. IX. pag. 108.) **Es würde in dem Leben unsers Erlösers des Lachens um deßwillen nicht erwehnet, weil es aus einer jählingen Freude entstünde, und aber eine solche sich in seiner vollkommensten Seele nicht habe ereignen können.** Solte aber das wahr seyn, so könte man auch leugnen, daß seine Augen von Thränen übergangen, weiln eine jähling-überfallende Traurigkeit dieselben heraus locket. Hiernächst ist nicht ein jeglicher geschwinder Affect an sich selbst ein Laster, ob er wohl lasterhafft werden kan, wenn der Vernunfft nicht Folge geleistet wird. Allzuviel und überlaut lachen will

freylich einem vernünfftigen Menschen nicht wohl anstehen; Allein deßwegen ist Lachen nicht verboten. Sonderlich können bey kleinen Kindern ein freundlich Wesen und die lächelnden Minen als was unschuldiges passiren. **Jedoch, daß wir mit** Dannhauero (*Hodos.* Phœn. VIII. p. 403.) **reden, liegt uns wenig dran, ob wir wissen, daß Christus gelacht habe oder nicht: das war nöthiger zu wissen, was vor einen barmhertzigen HErrn wir an ihn haben.** Drum bezeugete er schon in der Wiege gegen uns seine schmertzliche Liebe.

Vagitus ille exordium
Vernantis orbis prodidit;

spricht Prudentius (*Cathemer.* hymn. XI.) **Sein Wimmern that kund, daß nun die Welt wieder zu leben anhübe.** Und Hieronymus (in *Ep. ad Paulin.*) beklaget sich schon vor jenem über den Kayser Hadrianum, **daß in der Höle, wo ehmals das Kind JEsus gewinselt, eine** *Maitresse* **betrauret würde.** Der Erlöser thränte demnach in seiner Kindheit nicht, daß er sich den Zorn dazu hätte verleiten lassen, oder damit was sündliches begangen; sondern vor hefftigen Schmertzen. Die Wunden von der Geburth her waren noch gantz frisch, die neue und rauhe Winter-Lufft bliese den zartesten Cörper an, es kamen andre Ursachen des Jammers dazu, so durch Verschuldung der Menschen gleich als gewaffnet mit vollen Hauffen das unschuldigste Knäblein anfielen. Hæc Hilscher. l. c. §. X. sq.

Das

Das V. Exempel.

Die GOttes-Gebährerin Maria im prächtigen Schmuck und blauen Mantel.

DIe Jungfrau Maria ist nie reicher, als unter den Mahlern; die weyland so arm war, ist, nachdem sie in Bildnissen entworffen worden, zu Königlicher Pracht gelanget. Was könte aber wohl ungereimter rauskommen, als daß man den Hochmuth mit Armuth vereiniget; oder lächerlicher, als wenn man den hohen Stand unter der Gesellschafft unvernünfftiger Thiere herausstreichen, und übermäßigen Reichthum in einem stinckigten Vieh-Stall verdepensiren will? Und gleichwohl wird die Maria nicht anders abgeschildert, sie thut dem Kindlein bey der Krippen Handreichung, aber in solchem Schmuck, der weit über ihren damaligen armseligen Zustand reichet. In der Pauliner-Kirch zu Leipzig war ehmals an die Wand beym Predigt-Stuhl die Geschicht von der Geburth Christi auch abgezeichnet. Die Jungfrau knyete vor dem Knäblein auf der Erden, und hatte ein Kleid an mit einer greßlichen grossen Schleppe. Hinter ihr sahe man einen Pagen nach Art hoher Standes-Personen, der den Schweiff des Rocks trug, daß er nicht besudelt würde. Uber und über war sie aufs zierlichste geschmückt, und gläntzte alles an ihr von Gol-

de. Hier hat also der Urheber einen zwiefachen Schnitzer begangen. Erstlich, daß er sie in lauter Golde gebildet, hernach mit einem langen Schlepp-Rock. Denn obwohln die Mutter GOttes aus altem Königl. Geblüth entsprossen, so war doch Titul und Ehre wegen Länge der Zeit und dazwischen kommender Armuth schon längst ins Vergessen gerathen, also, daß es ihr und ihrem Verlobten, aller Mühe und Arbeit ungeachtet, schwer würde gefallen seyn, die Kosten zu erschwingen, um solchen hohen Stand zu mainteniren. Der lange Schweiff aber am Kleide ist entweder eine ausländische Tracht, oder schickt sich doch vor so ein dürfftiges Weibs-Bild nicht, würde ihr auch auf der Reise viel zu beschwerlich gefallen seyn. Zwar schleppen in Engelland auch die Schu-Putzerinnen und Kehr-Mägde solche Schweiffe hinter sich drein, daß man dieß Volck nicht nur wegen ihres unausforschlichen Naturells, sondern auch der Kleider-Mode halber wohl recht geschwäntzt nennen mag. (Conf. Barclaji *Icon. Anim.* cap. IV. p. 62.) Jedoch könte man eher glauben, daß der Verräther Judas, so viel die Gleichheit der Conduite und Sitten betrifft, ein Frantzose gewesen, als der Marien ihr Habit Englisch. Wohl aber solte die Figur, so in der Pauliner-Kirch allernechst bey der obigen stunde, und die Geschichte von der Empfängniß repræsentirte, eine Englische Tracht anzeigen. Denn da war zu sehen, wie ein geflügelter Mund-Bote des Göttlichen Geheim-

Geheimnisses zu der Marien eintrat, so geputzt und herrlich, daß alles von Golde gliesse, er schleppte einen Königlichen Talar lang hinter sich her, und folgte ihm ein ansehnlicher Bedienter mit einer Peruquen, der nicht nur die Schleppe tragen, sondern auch überhaupt den Staat seines Herrn vermehren helffen solte. Vom Kayser Leone dem III. erzehlet Anastasius, daß er der Mutter GOttes in ihrem Tempel bey der Krippe eine oben geschlossne Krone aufgesetzt von purem Golde, so rings um mit Edelgesteinen geziert gewesen. Und das war noch das einige, so der Erfinder des Paulinischen Risses an seiner prangenden Marie vergessen, damit sie hätte vor eine Königin passiren können. Andere haben sich die Freyheit genommen, und die Jungfrau mit einem **Mantel** behängt, so mehrentheils blau angestrichen. Vielleicht deßwegen, weil diese Farbe nichts gemischtes hat, und sich durch Annehmlichkeit der Benennung recommendiret, oder das keusche und Himmels-begierige Hertz der Jungfrauen andeuten soll. Wiewohl die blaue Farbe nicht allewege was Gutes anzeiget. Denn heutiges Tages bildet man einen Menschen dadurch vor, der schändlicher Weise alle Heimlichkeiten ausklatscht, und achtet ihn werth, unter das Büttels-Gesinde verstossen zu werden, weiln dergleichen Leute vor dem gemeiniglich blau gekleidet giengen, und mithin wider ihren Willen sich den Zunahmen **Blau-Strumpff** zugezogen, wie D. **Peißker** (in *Ind. vern. Lingv.* p. 68.)

angemercket hat. Jetzo noch brauchen wir zu Abhaltung des Regens fast keine andere, als blaue Mäntel. Wie Seb. Schröter (in *Hist. univ. Orb.* Tom. I. lib. I. cap. VI. p. 282.) berichtet, sollen die Bauren in Gascogne ihr sonderlich Wohlgefallen daran haben. Denn sie tragen dergleichen sehr lang mit weissen Zwirn genehet, und mit viel Borten gestickt, die halten sie so hoch, daß auch der ärmste Vieh-Hirt und elendeste Pferde-Knecht nicht leicht ohne solchen Mantel gehet. Ubrigens dient der blaue Mantel der Marien den Franciscanern, Jesuiten, und andern Ordens-Leuten mehr statt einer sichern Zuflucht und Decke wider allerley Unglücks-Fälle. Es haben solches die Dominicaner selbsten in einem Gemählde andeuten wollen, so sie ebenfalls weyland in der Pauliner-Kirchen allernechst der Orgel hinterlassen. Die seel. Jungfrau trat gleich als auf einem Schau-Platz hervor, hatte, wie gewöhnlich, ihren Talar um, streckte zu beyden Seiten die Armen aus, und ihre Augen waren auf den innern Theil ihres Rocks starre gerichtet. An der äussern Seite hatten sich verschiedene Schwarme von Mönchen angehängt, so nach dem Schatten und Schutz der Marien lechzeten. Damit dieser Entwurff nicht ohne Uberschrifft wäre, hat uns der Jesuit Boh. Aloys. Balbinus (*Melissæ.* lib. IV. n. CXXXI.) dergleichen an die Hand gegeben:

Pallas

Pallad.s inscripsit magnorum nomina peplo
Græcia & artifici vivere jussit acu.
Tu majora paras, Virgo divina, sodales
Cum nequeas utero, veste sinuque tegis.
Vita est æterna caligine tecta vetustas,
Tu noctem mundi luce Maria tegis.

Das ist: Griechenland ließ vor dem auf den Mantel der Minerven die Nahmen berůhmter Leute mit Nadeln sticken. Du aber, Göttliche Jungfrau, thust weit was grösſers; da du deine Gesellschafft nicht alle unter dem Hertzen tragen kanst, bedeckest du sie mit deinem Kleid und Schoosse. Dieß Leben ist mit immerwährender Dunckelheit umgeben; du aber, Maria, bedeckst die Nacht der Welt mit deinem Licht. Vid. Hilscher. l. c. sect. V. §. XIII. sq.

Das VI. Exempel.

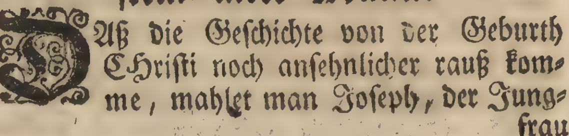
Die Mutter GOttes tritt den Mond unter sich.

Wir werden offt auf den Gemählden gewahr, daß die Jungfrau Maria einen Mond unter sich tritt. Solchergestalt hat diß Zeichen, so sonst der Heyden Göttin auf dem Haupt führet, der Christen ihre zu den Füssen, und diese behält es bey, damit man wissen möge, wessen Stelle sie vertrete. Sie tritt es unter sich, weil sie mehr ist, als jene, und wir müssen sie vor eine Christliche Göttin halten,

halten, weil der Anstrich, so sie in diese Gestalt verwandelt hat, aus der Werckstädt Göttlicher Wahrheit (*Apoc.* XII, 1.) entlehnet worden. Wenn Jo. Bapt. Helmont (in *Supplem. de lunari tributo*) erwehnet hatte, daß die weibliche Blume aus dem Uberfluß des Geblüths herrühre, so sich mit der Schuld des verbotenen Baumes vermische, und daß der Mensch ohne Eröffnung der Mutter würde ans Licht getreten seyn, wenn er sich wegen der Reinigkeit besser vorgesehen; so schliest er endlich also: **Es habe die unvergleichliche GOttes-Gebährerin und Jungfrau, als die rechte Lade des Bundes, niemals irgend einige Befleckung an sich gestattet, und folglich von keiner monatlichen Zeit, noch den sonst gewöhnlichen Incommoditäten der Weibs-Personen was gewust. Sintemaln sie billig durch Göttliche Verleihung den Mond und die Würckungen desselben zu ihren Füssen unterworffen habe.** So redet Helmontius, doch solch Zeug, welches schwerlich die Dominicaner selbsten glauben werden. Ita denuo Hilsch. l. all. §. XVII.

Das VII. Exempel.

Der Pflege-Vater CHristi, ein stein-alter Mann.



Daß die Geschichte von der Geburth CHristi noch ansehnlicher rauß komme, mahlet man Joseph, der Jungfrau

frau Marien ihren Verlobten, als einen eiß-graueu Mann, der auf der Grube gehet, und mit einem schrecklichen Bart; Ob mit gutem Grunde, steht kaum zu beweisen. Vornehmlich kan man darwider einwenden, daß hievon nichts in der Schrifft zu finden. Denn wo stünde daselbst nur ein Jota von seinem abgelebten Alter zur Zeit der Geburth CHristi? Darum den Mahlern nicht eher zu glauben, als biß sie es daher demonstriren. Ist auch nicht einmahl wahrscheinlich, daß ein Mann von beynahe hundert Jahren uud zitternder Greiß (wie ihn die Bilder repræsentiren) der Marien von GOtt zum Hüter würde bestellet worden seyn, da er mit dem Kinde und seiner Mutter in Egypten entfliehen und sie wieder von dar zurück begleiten muste. Ein hohes Alter will sich zu starcken Reisen und Strapazzen gar nicht reimen, und vielweniger Hochzeit-machen. Oder soll er etwa, weil sie ihn so gar verlebt und alt bilden, GOtt den Vater repræsentiren, wie Corn. a Lapide (in *Comm. Evang.* Part. I. pag. 53.) meynet, daß Joseph und Maria in ihrer Ehe und Familie ein Bild der H. Dreyeinigkeit gewesen. Joseph habe die erste Person bedeutet, die H. Jungfrau den H. Geist, weil sie auch selbst so heilig gewesen und von dem H. Geist empfangen, CHristus aber sich selbst und den Sohn GOTTes. Die Argumente, so vor die Mahler streiten, und hauptsächlich aus dem Eusebio entlehnet sind, hat D. Mayer (in *Diss. num Josephus*

sephus tempore Nat. Christ. fuerit senex decrepitus?) wiederleget, welcher auch zugleich das Zeugniß von der wiederholten Ehe des Josephs mit ablehnet, so man aus dem Epiphanio und erdichtetem Evangelio Jacobi nimmt. Gestalten vorgegeben wird, als wenn derselbe ein Wittwer von 80. Jahren gewesen, und schon viel Kinder gehabt, ehe er sich mit der Jungfrauen verlobet. Von den mehresten Patribus (quos allegat Sixtus sen. in *Bibl. S.* lib. VI. annot. LXIV. & Voss. *Diss. de genere J. Chr.* cap. VI. p. 43. itemque Mayer. *Eclog. in Domin. post Circumc.*) werden ihm vier Söhne und zwey Töchter zugeschrieben, obwohln Sophronius, gewesener Patriarch zu Jerusalem (ap. Lambec. in *Comment. Bibl. Cæs.* lib. III. Cod. XXXIV. p. 52.) noch eine Tochter hinzu setzt, und will Chrysostomus gar, daß er die erste Frau verstossen, wiewohl die andern sagen, sie sey gestorben. Solchemnach urtheilet Vossius, es habe vor dem Hieronymo kaum iemand daran gezweifelt, daß Joseph nicht solte beweibet gewesen seyn, ehe er die Marien zur Ehegenoßin ersucht. Wir hingegen geben nur den Mahlern die merckwürdigen Worte Salmetonis, eines berühmten Jesuiten zu bedencken; welche Mayer anziehet. Denn so schreibt er: (Tom. III. tr. XXIX.) **Was anbetrifft das hohe Alter, wird hier nöthig seyn dasselbe zu refutiren. Denn etliche gute *Patres* haben vielleicht gemeynt, es hätte eine heilige und reine Conversation mit der Jungfrauen** auf

auf keine Weise vermocht unterhalten zu werden, wofern sie nicht mit viel Jahren verbunden wäre. Gleich als ob die kalte Natur und ein hohes Alter in dem Joseph mächtiger gewesen, als die Gnade des Heiligen Geistes, oder das Verdienst seiner Gesponß, (so wir als ein Gedicht dieses abgöttischen Verehrers der Marien passiren lassen) da wohl mehr alte verlebte Männer geil und unzüchtig gnug erfunden werden. Ihm ist sonst auf den Fuß gefolget Jos. Hessel, ein Lehrer auf der Universität Löven, (*in IV. Sent.* dist. XXVIII.) denn er das Zeugniß Eusebii ausdrücklich eine Fabel nennet, als das fast alleine solchen Irrthum zuwege gebracht, und auf die Mahler übel zu sprechen ist: Ihr fleischlicher Sinn, spricht er, hat solch Mährlein recht confirmirt, denn weil sie so wollüstig seyn, so dencken sie, Joseph hätte von der Jungfrauen sich nicht enthalten können, wenn er nicht ein stein-alter Mann gewesen. (Conf. insuper Dillherr. *Dispp. Acad.* Tom. I. p. 71. Gallæus *Diss. de Sybill. Orac.* cap. XV. p. 638. sq. Jo. Saubert. *Disp. in quæd. controv. Script. loca.* cap. VII. §. XVI. sqq. Jo. Crusii *Disp. de Josepho & Maria, Salvatoris Parentib.* §. X.) Mithin wird am besten gethan seyn, wenn man hinfort den Joseph als einen Mann in seinen besten Jahren vorstellet, der weder zu alt noch zu jung gewesen. Vid. Rohr. *Pict. in Hist. S. err.*

cap.

cap. II. sect. II. §. IV. Hilscher. *Dissert. de errorib. pictor. circa nativ. Christ.* sect. VI. §. XVIII. sq. Adami Bibl. Ergötzlichkeit. N.T. ann. 1692. pag. 87. seqq.

Das VIII. Exempel.
Josephs Gelübde ewiger Keuschheit.

Hieron. Dungersheim (in *Opusc. de vita gloriosæ Dei genitric. semperque virg. Mariæ*) titulirt den Pflege-Vater Christi purissimum virginem, einen vollkommenen reinen Junggesellen, weiln man im Pabstthum kein Bedencken getragen, auch seine Runtzeln und grauen Haare in den Tempel der Jungfrauschafft aufzuhencken. Zur Anzeige dessen führt er auf den Gemähldern in der Hand einen Stecken, der zu blühen anhebt, und oben an der Spitze mehrmaln mit einer Taube gezieret ist. Hieron. Xaverius (in *Hist. Christi & Petri* ap. Gallæum in *Diss. de Sibyll. Orac.* cap. XV. p. 636.) schreibt hievon also: Der Joseph hatte die Ehre, ein Bräutigam der Marien zu heissen im vierzigsten Jahr seines Alters, und gleichwie er vorhin ein Weib niemahln berühret, also hat er auch ietzo das Gelübde eine immerwährende Keuschheit zu halten. Beyde lebten dahero recht brüderlich und wusten von der ehelichen Gemeinschafft eines Weibes und Man-

nes

nes nichts. Wie denn auch um deßwillen und nicht seiner hohen Jahre halber die Mahler den Joseph älter, als sich sonst gehörte, vorstellen, und ihm einen blühenden Stab in die Hand geben. Allein der Ursprung sothaner Fabel ist nirgend anders her, als aus Hieronymi Buch vom Anfang der Jungfrauen geflossen. Denn er redet daselbst folgender massen: Indem sie so sämtlich von der Weissagung und dem Ort des Gnadenstuhls höreten, geschahe zu ihnen eine Stimme, man möchte in der Propheceyung Jesaia nur nachsuchen, wem die Jungfrau (Maria) vertrauet werden solte. Weil denn bey dem Jesaia es lautet: Es werde eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai, und ein Zweig aus seiner Wurtzel Frucht bringen, auf welchem der Geist des HERRN ruhen werde; so zeigte der Hohe-Priester an, es solte jederman vom Hause und Geschlecht David, der zu freyen habil und noch nicht verehlichet wäre, seine Ruthen vor den Altar des HErrn bringen. Welche Ruthe alsdenn Knospen kriegen, und von dem Heil. Geist in Gestalt einer Taube würde besessen werden, der wäre es, an dem die Jungfrau solte verlobet werden. Nun war Joseph von dem Hause David ein alter Mann, und der einzige, welcher, da die übrigen nach der Ordnung ihre Ruthen brachten, die seinige wegließ. Als derowegen sich nichts äus-

 serte,

serte, so der Stimme GOttes gemäß war, fragte der Hohe-Priester GOtt abermaln um Rath, und erhielt die Antwort, es wäre nur ein einiger unter ihnen, der seine Ruthe nicht herbracht, dem solte man die Jungfrau vertrauen. Mithin kam es raus, daß Joseph gemangelt hatte. Denn nachdem er seine Ruthe darbrachte, satzte sich auf deren Spitze eine vom Himmel kommende Taube, und wurde kund, daß ihm die Jungfrau zugeeignet werden müste. Aus solcher fabelhafften Erzehlung also rühret der Münche und Mahler Vorgeben her, als wenn Joseph ewige Keuschheit gelobet hätte. V. Hilscher. *Diss. de error. pict. circa nativ. Chr.* sect. VI. §. XX.

Das IX. Exempel.

Christi Geburthsstätte, eine höltzerne Stroh-Hütte ausser Bethlehem.

IN so weit ist man durchgehends einig, daß es ein Stall gewesen, worinn der HErr der Welt sein Hof-Lager aufgeschlagen. Doch die Mahler, wenn sie selbigen vorstellen wollen, richten sich nach Teutscher Weise, und bilden eine schlechte Hütte vor, die von Qver-Höltzern zusammen gesetzt, und ohne sonderliche Kunst mit Stroh bedeckt gewesen seyn soll. Wiewohl unrecht; gestalten dieje-

diejenigen, so uns von dem Bethlehemitischen Lande Nachricht gegeben, erzehlen, daß fast dieselbige gantze Gegend nicht allein steinicht sey, sondern auch sich in dem Felß viel unterirrdische Wohnungen finden. Solches haben die Väter wohl gewust, daher sie den Ort, wo die Geburth des HErrn geschehen, hin und wieder *spelæum*, eine **Grufft** oder Höle nennen. Eben auf die Art, wie wir gesaget, beschreibt auch den Stall Ge. Chr. von **Neitschitz**, so ihn mit Augen gesehen, nemlich daß er in den Felß hohl eingangen, und unter der Erden gewesen. Nur will er, daß die Stelle der Geburth von derjenigen, da nachmaln der Heyland von der Mutter niedergelegt worden, zu unterscheiden. Seine Worte (in der **Weltbeschr.** Part. III. lib. VII. cap. XVII. p. 267.) sind folgende: **Aus der Kirchen Helenä herab gehen zwey unterschiedne lange breite Stiegen, jede von neun Stuffen. Die lincke im Hingehen zum Altar gedachter Kirche gebrauchen die Catholischen, die andere aber zur rechten Hand gebrauchen die Griechischen Christen. Auf der Seite, wo die Griechen hinunter gehen, ist eine kleine gemauerte Höle, und das soll eigentlich der Ort seyn, da die Krippe und dabey das Vieh gestanden, und wird vorgegeben, daß dahin das liebe JEsulein von seiner werthen Mutter aus sonderbahrer mütterlicher Sorgfalt sey gebracht und geleget worden, nachdem sie ihn zur Welt ge-**

bohren gehabt, weils allda vom Vieh warm gewesen, und solches ihrem lieben neugebohrnen Kindlein zu gute kommen sollen. Von der Geburthsstätte selbst redet er (p. 264.) also: Zwischen den gedachten beyden Stiegen, gleich da oben in der Kirchen Helenä der Altar drüber stehet, ist der Ort, wo die allerheiligste Jungfrau Maria den HErrn aller Welt gebohren, und von dannen sie hernach ihn in obgedachte kleine Höle getragen, und in die Krippe geleget hat. Bißweilen siehet man auch auf den Rissen hinter dem Stall in der Ferne eine Stadt, wodurch Zweiffels ohn die Mahler Bethlehem verstehen. Und folglich ist es nicht genug gewesen, den Fürsten Himmels und der Erden an einen so schändlichen und verächtlichen Ort zu verweisen, man hat ihn auch von der Stadt selbst ausschliessen müssen. Zwar möchten sie sich dießfalls auf Jacobum den kleinern, Justinum Martyrem, Cyrillum, Eusebium, Baronium, Abr. Scultetum, Hug. Grotium, Sanazarium, Xaverium u. s. f. beruffen, als die zum theil den Heyland in die Vorstadt logiren, theils vorgeben, er sey im freyen Felde gebohren worden. Allein die wenigen machen das Kraut nicht aus, und steht die Meynung an sich selbst auf sehr schwachem Fundament, sintemal, so viel wir einsehen, die Schrifft (*Matth.* II, 1. *Luc.* II, 4.) deutlich gnug von diesem so wichtigen Wercke sich erkläret, daß nemlich die Jungfrau Maria, da sie niederkommen,

weder

weder in der Gegend noch Vorstadt Bethlehem, sondern in der Stadt selbsten sey begriffen gewesen. So thun auch die Reisenden der Geburthsstätte Meldung in der Stadt selbsten, nicht aber der Vorstädte. Hingegen hat das *Evangelium Jacobi*, so Guil. Postellus vor den Grund und Stütze der gantzen Evangelischen Historie gehalten, sich durch seine Legenden schon längst verwerfflich gemacht. (V. Hornbeck. in *Miscell.* Lib. I. p. 31. Rivet. Tom. III. *Opp.* p. 624. Simonius *Crit. N. T.* cap. III. Conf. quoque Leo Allatius in *Not. ad Eustachii Antioch. Hexaëm.* p. 285.) Weiter ist das Zeugniß Eusebii so gut als verlohren, wenn, wie Casaubonus will, der Irrthum der Schreiber corrigiret wird, die das Wort ἄντρȣ in ἀγρȣ̃ verkehret. Und mithin, da diese Beweißthümer wegfallen, werden alle der übrigen Sentiments wenig statt finden. (Plura dabunt Casaubonus *Exerc. ad* an. I. num. I. *Annal. Bar.* Gœzius in *gem. Diss. de præsepio.* Conf. etiam Dorschæus in *Septen. Admirandor. J. C.* Diss. II. *de admir. præs. Bethl.* p. 138. Friedlib. *Observ. in Harm. Evang.* qu. XXIV. Walæus *Comm. ad Luc.* II.) Hæc Hilscher. l. c. sect. I. §. I. sq.

Das X. Exempel.

Die Krippe Christi ist höltzern oder gar zum Korb und Wiege worden.

Gleichwie theils Mahler in Abschilderung des Stalles zeigen, daß sich ihr Verstand nicht ausser Teutschland erstrecke, so lassen sie es auch bey der Krippe sehen. Denn weil das Gefäß, woraus Kühe und Ochsen fressen, bey uns gemeiniglich von Holtz gezimmert ist, so haben auch sie die steinerne Krippe CHristi irrig in Holtz verwandelt. Allein so haben sie fast gemust, andernfalls selbige, wofern sie den heil. Lügen ein Färbgen anzustreichen Bedencken gehabt, vielleicht eben die Straffe hätte treffen mögen, als beym Balth. Bonifacio (in *Hist. ludicr.* lib. IX. c. XXI.) die Frösche, Geylsen und Korn-Würme. Denn das Pabstthum glaubt festiglich, die Krippe sey nicht in Stein gehauen, sondern aus Holtz gemacht gewesen, wie denn auch dergleichen zu Rom in U. L. Fr. Kirch noch die Stunde aufbehalten wird, davon Baronius (Tom. I. annot. I. num. V.) und Corn. a Lapide (*Annot. ad cap. II. Luc.*) zu lesen. Hingegen ist auch eine Predigt unter dem Nahmen Chrysostomi verhanden, die uns bereden will, als wäre sie aus Leim gefertigt gewesen. Allein alle diejenigen, so was vom Gelobten Lande geschrieben, gehen einhellig dahinaus, daß die Krippe, wie sie noch ietzo gezeiget wird, steinern sey. (Vid. Adrichom. in *Theatr. T. S.* p. 41. Joh. Jac. Breuning *Itin.* p. 258. Henr. Bünting, in *Pædia J. C.* p. 107. &c.) Wiewohl meines Erachtens aus Meitschitzen fliessen will, daß dieselbe heuti-

heutiges Tages bey Seite gethan worden, indem er berichtet, daß an deren Stelle ein Marmor zu finden sey, den die Natur sehr künstlich gezeichnet; Seine Worte lauten also: **An dem Ort, wo die Krippe gestanden, ist iezt zu sehen ein wunder-seltzamer grauer Marmorstein, wie denn auch sonst da herum alles mit schönem klaren Marmor überzogen ist, daß es schimmert und glänzet. In demselben grauen Marmorstein siehet man ein Bildniß eines alten Mönchs mit seiner Kutte und Caput, mit einem langen Bart, Gesicht und allen Gliedmassen des Leibes so natürlich und eigentlich, als wenns drauf gemahlet werde, und ist doch von Natur also gewachsen, welcher ein grosses Wunder der Natur ist, daß ichs nicht gnug ansehen können. Man hat mir gesagt, es solte das Bildniß des alten Heil. Kirchen-Lehrers** *Hieronymi* **seyn**; Beym Aringhio (in *Roma subterr.* lib. III. cap. XXII. p. 340) findet sich ein Grabmahl, so einst zu Rom ohnweit der St. Sebast. Kirche ausgegraben worden. Darauf ist auch das Bild Christi gezeichnet, wie er im Stall beym Ochsen und Esel rastet. Doch wird man hieselbst nicht das geringste von einer Krippen, wohl aber einem Korb gewahr, wie etwa bey uns zur Wäsche gebraucht wird; darinn ruhet das Kind. Aringhius denckt Wunder, was er gefunden, wenn er auf einen andern dergleichen Stein drey Weisen wahrgenom-

men, wie sie zu Christo eilen, und will hieraus kräfftiglich schliessen, daß ihrer nicht mehr denn drey gewesen. Kan er solcher Gestalt nicht auch leugnen, daß dem neugebohrnen JEsu die Krippe statt des Ruhe-Bettleins gedienet, und die Seinen bereden, daß sie die Uberbleibsel von dem Holtz der Krippen zusammen tragen und dem Vulcano oder lieber seinem Vicario dem H. Antonio aufopffern? Was soll aber im Stalle der Korb? Vielleicht daß er die **Wiege** bedeute, denn wie die Päbstler vorgeben, hat auch deren sich der Heyland bedienet, nnd daher die Mahler allen Fleiß angekehret, daß solches mit Farben angestrichne Gedicht in den Tempel der Wahrheit möchte aufgenommen werden. Wir finden noch ietzo davon die Vestigia bey uns in den Bibeln und Evangelien-Büchern, da die Maria, indem sie sich in Egypten retiriren muste, vorgestellet wird, als wenn sie die Wiege nebst dem Kindlein aufm Esel fortschaffte, und das ist eben die Wiege, die zu Rom in U.L. Fr. Kirch zum Schnee jährlich an Ostern nebst dem Hemde unsers Erlösers gezeiget wird, so die Mutter auch geneht haben soll. (V. *Mirabil Romæ* p. 44.) Allein wofern die Jüden ja was von Wiegen gewust, so sind ihnen doch die Unsrigen unbekandt gewesen. Vid. Hilscher. l. all. Sect. II. §. III. sqq.

Das XI. Exempel.

Das JEsus-Kind ohne Windeln.

Das

Die Schrifft bejahet es selbst, daß die zarten Glieder des Kindes JESU in Windeln eingewickelt gewesen, daher man zum Theil in den Gemählden derselben nicht vergessen, wie denn auch auf dem in vorigen Exempel aus den Aringhio angezogenen Grabmahl, so wohl auf einem andern unter den Vaticanischen (lib. II. cap. X. p. 85.) der Herr also gebildet zu sehen. Doch nehmen wir nicht weniger wahr, daß die mehresten den Heyland bloß und ohne Windeln vorstellen. Allein unrecht; denn die Jungfrau Maria auch in dem Stück allerdings die Pflicht einer redlichen Mutter beobachten wollen, und die Verletzung der schwachen Gliedergen nach Gewohnheit ihres Volcks durch die Windeln verhütet hat.

Vagit infans inter arcta
Conditus præsepia,
Membra pannis involuta
Virgo mater alligat.
Pedes manusque cura
Stricta cingit fascia;

singt der Poet. Das heisset: Das Kindlein wimmert im der engen Krippe, seine Mutter die Jungfrau wickelt die zarten Glieder in Tücher und befestiget seine Händ- und Füßlein mit den Banden aufs sorgfältigste. Nun würde man zwar irren, wenn man sich Windeln einbilden wolte, die über der Mutter damahligen Zustand und Vermögen gewesen.

Doch fürchte, die schnitzern eben so arg, welche aus dem beym Luca (c. II, 7.) befindlichem Wort ἐσπαργάνωσεν zerrissene Stücken von der gröbsten Leinwand, oder weiß nicht was vor Lumpen klauben wollen. Man solte wohl meynen, die Jungfrau Maria werde nicht so unbedächtig gewesen seyn, daß, da sie des Kindes vermuthen war, sie sich nicht bey Zeiten mit zugehörigen Nothwendigkeiten solte versehen haben, denn sie solche ja mit geringen Kosten anschaffen konte und auf die Reise ohne sonderliche Beschwer mitnehmen. Ob aber das eben Uberbleibsel davon seyn, welche man in vielen Römisch-Catholischen Kirchen noch ietzo zeiget, gedencken wir hier nicht auszumachen. Hæc iterum Hilscher. l. d. sect. IV. §. XII.

Das XII. Exempel.

Ochse und Esel bey der Krippen JESU.

Die Mahler sind so sorgfältig gewesen, daß auch der Stall des HErrn nicht ohne Ochsen und Esel gelassen würde, die ihn mit ihrem Odem erwärmeten. Ja, welches wir beyläufftig erinnern, hat der Aberglaube etlicher sich so weit vergangen, daß sie auch beyde Thiere unter die Heiligen gemenget, so wohl als die, welche sonst den Evangelisten zugeeignet werden. (de quibus *pec. Diss.* scripsit Thomasius.)

Es

Es bereden uns dessen fast die lichten Creysse, so man mehrmahln um ihre Köpffe gezogen siehet, da doch vom Pabst Urbano VIII. (*Const.* XXXVII.) eine Bulle verhanden, die ausdrücklich verbeut, es solle keine verwegne Hand solche Merckmahle der Heiligkeit auf diejenigen extendiren, deren Nahmen die Päbstliche Gnade nicht vorher so viel Göttlichkeit verliehen. Was sonsten die Opinion von dem Ochsen und Esel selbst anbelangt, ist sie ziemlich alt, und von viel Seculis her geglaubet worden. Den Anlaß dazu hat zu erst, wie D. **Walther** (in præf. ad *Disp. de immortalit. an. & prætensa Ethn. salute*) wohl angemerckt, die Krippe gegeben, weil derselben beym Luca erwehnet wird. Nachgehends als die Sache auf die Cantzel bracht, und daraus allerhand gottselige Betrachtungen gezogen worden, wurde sie zur Tradition, und schien würdig, durch Farben entworffen zu werden. Darum hat schon Nazianzenus gewust, daher er (*Or. de Chr. nativ.*) spricht: **Die Krippen, in welcher das Wort gebohren wird, ist im Viehstall, daß der Ochse seinen Herrn kenne, und der Esel die Krippe seines Herrn. Durch den Ochsen verstehe man denjenigen, der dem Gesetz-Joch unterworffen ist, durch den Esel aber, der mit Götzen-Dienst beladen.** Hieronymus fällt dem bey, wenn er (Tom. I. *ep. ad Eustochium*) von der Paula, einer edlen Frauen zu Rom, in ihrer Grabschrifft also schreibet: **Sie hat die heil. Herberge der Jungfrauen in**

Augen-

Augenschein genommen, und den Stall, in welchem der Ochse seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn erkennet hat, damit erfüllet würde, was in eben dem Propheten stehet: Wohl dem, der seinen Saamen übers Wasser streuet, wo es Ochse und Esel zertreten. Wenn D. Ægid. Strauch (in *Diss. de annal. Bethlehem.* §. XVIII.) auf diese Worte acht gehabt, trägt er kein Bedencken zu statuiren, es erhelle hieraus, daß zu Hieronymi Zeiten kaum iemand daran gezweifelt, wie denn heutigs Tages noch denen Fremden die Krippe des Ochsen und Esels im Morgenlande gezeiget werde. Petrus Dresdensis, von welchem uns Jac. Thomasius eine gelehrte Disputation gegeben, stimmt in seinem Weyhnacht-Liede gleichfalls mit ein: Cognovit bos & asinus, quod puer esset Dominus; Das Oechslein und das Eselein erkanten GOtt den HErren seyn. Gleichwie derowegen sothane Meynung von viel hundert Jahren her beliebet worden, also zweifle kaum, es wird dieselbe auch die Heyden in der grausamen Lästerung gestärcket haben, welche sie gegen die Christen ausgeschüttet, gleich als ob sie einen Esel göttlich verehreten. Wem dieß Vieh eigenthümlich zugehöret, können sich die Autores nicht vergleichen. Hieron. Dungersheim meynt, die Eltern JEsu hätten den Ochsen und Esel selbst mit sich geführet. Auf jenem wäre die Maria geritten, diesen hätten sie zu verkauffen mitgenommen, daß sie vor das gelösete Geld

Speise

Speise unterwegens hätten. Der Gedancken sind auch Lyra und Xaverius, ausser daß dieser den Esel in ein Maulthier verwandelt. Doch sprechen andre dem Joseph diese Thiere schlecht ab, und wollen lieber, daß sie des Wirths in der Herberge gewesen. Gleichwie hiernechst die Minerva aus des Jovis, also ist dereinst ein Esel aus der Jüden Gehirn entsprungen, der sein Alter so hoch bracht, daß er es nicht nach den Jahren, sondern Seculis zehlen konte, und so edel gewesen, daß er des Bileams Eselin zur Mutter gehabt, die bey hereinbrechender Sabbaths-Vesper gezeuget worden, wie er denn auch niemand, als lauter Abrahams und Moses, und endlich den Meßiam tragen sollen. (V. Carpzov. *Disp. de asino Mess.* §. VII.) Ob aber wohl niemand gescheides dieser Fabel Beyfall geben wird, so scheint doch, daß eben von dem Volck das Gedicht zuerst herrühre, es habe von dem Esel, so damahls an die Krippe gebunden gewesen, derjenige sein Geschlecht hergeleitet, auf welchem lange hernach der Heyland unter freudigem Zuruff der Jüden in die Stadt eingeritten. Hätten sie eine mit der andern verbunden, so wäre die Lügen recht scheinbar worden. Im übrigen sey fern, daß Baronius, (in *Annal.* an. I.) Spondanus und andere im Pabstthum den Irrthum von dem Vieh bey der Krippe Christi sich unterstehen solten in Zweifel zu ziehen, vielmehr achten sie, daß auch selbiger durch die Göttliche Wahrheit könne bestätiget werden. Daher beruffen sie sich auf die

Weissa-

Weissagungen Esaiä und Habacuc. (*Jes.* I, 3. *Hab.* III, 2.) Wiewohl ohne Grund; gestalten eines theils der **Esaias** am allegirten Ort gar nicht in Willens gehabt, die Geburth des Erlösers zu beschreiben, sondern beklagt sich nur über Israelis Verstockung, und haben die alten Kirchen-Lehrer, wenn sie von der Offenbahrung des Meßiä im Fleisch zu reden komen, ihre Meditation nicht mit des Propheten Worten zu bestärcken gesucht, sondern nur illustriret. Anderntheils was den Spruch Habacuc anlangt, möchte man sich wundern, warum sie hier lieber der 70. Dollmetscher Version, als die Vulgatam citiren. Aber die mochte in dem Fall ihnen mit Bestand nicht aushelffen. Denn bey jenen heißt es: **Im Mittel der zwey Thiere wirst du erkennet werden.** Hier aber: **Mitten in den Jahren wirst du (dein Werck) kund machen.** Was überdieß das vor zwey Thiere seyn, können sie selber nicht eins werden. (Vid. Calov. in *Bibl. illustr.* & Glassii *Philol. Sacr.* p. 149.) Bey so gestalten Sachen bleiben wir nicht unbillig bey dem Ausspruch des grossen Theologi, Marr. Chemnitii, welcher schreibt: **Die Alten haben vielerley von dem Ochsen und Esel** philosophiret, **doch, gleichwie man ihre** Conjecturen, **in sofern sie mäßiglich gebraucht werden, nicht eben auf gehäßige Art durchzuziehen hat, also dürffen selbige auch im Gegentheil nicht verwegentlich als Glaubens-Articul vertheidiget werden.**

Und

Und was noch mehr, so hat das Göttliche Gesetz ausdrücklich untersagt, daß Ochse und Esel nicht zugleich in ein Joch gespannet werden solten. (*Deut.* XXII. 10.) Nun sagen diejenigen, so um der Jüden Gewohnheiten genauer wissen, ob sie wohl dieselben nicht auch in der Stallung werden unterschieden haben? Wäre dem so, so bleibts bey dem vorigen: daß die Mahler geirret. (Plura dabunt Casaubon. *Exerc. ad Baron.* II. ad an. I. num. III. p. 123. sqq. Dillher. *Elect.* c. XV. Mart. Chemnit. *Harm. Evang.* cap. IIX. Walther. præf. ad *Disp. de immortalit. an.* Ge. Strigenit. in Predd. von Oechßlein und Eselein. Sylvest. de Pierio in *Aurea Rosa* p. 304. Gotfr. Weber. *Sched. de bove & asino ad præsepe Jesuli &c.*) Vid. Hilscher. *Diss. de error. pictor. circa nativitat. Christ.* sect. VII. §. XXII. seqq. & Rohr. *Pictor. in Hist. S. error.* cap. II. sect. II. num. VI.

Das XIII. Exempel.

Die heiligen drey Könige.

Wir lesen, daß die Weisen aus Morgenland zu dem neugebohrnen JESU kommen seyn, und ihn nicht allein angebetet, sondern auch mit Geschencken verehret haben. Welche diese Geschicht abbilden, stellen uns drey Männer mit Cronen auf dem Haupte vor, deren zweene weiß, der eine aber von Angesicht

gesicht schwartz=braun ausgesehen haben soll. Ob wir nun wohl nicht in Zweifel ziehen, daß etliche Weisen gen Bethlehem kommen, unsern JEsum zu sehen, so sind doch die Zusätze, welche die Mahler anflicken, ungewiß, und zum theil gar falsch. Denn woher wollen sie doch erstlich beweisen, daß derselben an der Anzahl drey gewesen? Würcklich, da die Schrifft schweiget, läßt sichs wohl so ungescheut nicht fingiren. Oder will man etwa die gedritte Zahl aus den Geschencken, Gold, Weyrauch und Myrrhen, so sie bey sich hatten, schliessen? So waren aber das Dinge, die in ihrem Lande gefunden wurden, dergleichen auch die Königin von Saba, so doch nur eine Person war, vorher zu Salomo bracht haben wird. Eben so wenig liest man, daß die Söhne Jacobs ihre Geschencke, so sie dem Joseph brachten, unter drey vertheilet, sondern es wird dieselben einer im Nahmen aller überreicht haben, nach dem Befehl des Vaters: **Nehmt von den besten Früchten des Landes zu euch, und bringt dem Mann ein Geschenck hinab.** Zu geschweigen, daß die ältesten Lehrer in der Zahl sehr variiren. Chrysostomus, oder wer der Autor des *Operis imperfecti* über den Matthæum ist, allegirt derselben aus einem ungewissen Scribenten zwölffe. Hospinianus bejahet, daß etliche unter den Alten vierzehn behaupten wollen. Epiphanius, der zu Hieronymi Zeiten lebte, hat mehr denn zwey hundert Jahr nach Irenæo funffzehn nahmhafft ge-

gemacht. So will auch Ambrosius mehr denn drey wissen. Nun berufft sich zwar Molanus (in *Hist. S. imag. & pict.* lib. III. cap. III. p. 252.) auf der Kirche zu Cölln Zeugniß, auch lassen sich Baronius, Salmero, Pineda und Montacutius sehr angelegen seyn, dasselbe zu unterstützen, und zu beweisen, daß deren drey gewesen, welche die Kayserin Helena zu erst aus Persien nach Constantinopel, Eustathius aber von dar nach Mayland, und Bischof Renatus endlich nach Cölln bracht. Allein man lese dagegen Scherzern, (in *Annotat. MStis ad Matth.* II.) man wird bald die Schwäche ihrer Gründe einsehen, auch mithin urtheilen können, was von den drey Nahmen Caspar, Melchior und Balthasar zu halten. Haben sie doch Molano selbst nicht behagen wollen, obwohl andre Papisten den Bedam zu ihrem Behuff anziehen, und etliche setzen an ihre Stätte aus Zach. Chrysopolitano Apellium, Arnerum, Damasium; Angalath, Galgalath, Saracin; und wiederum Ator, Sator, Beratoras. Anderntheils werden den Weisen in den Gemählden auch Cronen angedichtet. Cronen sind sonst Ehren-Zeichen der Könige, die ausser dem andern nicht gerne verstattet werden. Nun aber zeiget die Schrifft nicht an, daß diese ihre Weisen der Königlichen Majestät theilhafftig gewesen, und wird ein anderweit hergeholt Zeugniß die Sache schwerlich glaublicher machen. Vorerwehnter Molanus, nachdem er (l. c. p. 246.) Lutherum dießfalls widerlegen wollen, muß doch endlich selbst gestehen,

daß die Kirche dieselbigen nicht eigentliche Könige nenne, sondern nur deßwegen ihnen den Titul gebe, weil sie an der Königlichen Autorität in Persien part gehabt. Er meynet, weil die Weisen Zeit währender Vacanz biß zur Wahl eines neuen Königes das Reich administriret hätten, meritirten sie auch wohl selbst den Nahmen; welcher Schluß doch auf sehr schwachem Grunde stehet. Und gesetzt, wir wolten zugeben, daß die Weisen ehmals bey den Persern dem Regiment vorgestanden; (vid. Justin. lib. I. c. IX. Cic. lib. *de divinat.* aliosque) so müste doch erst erwiesen werden, daß sie zu Zeiten Christi daselbst geherrschet, so wohl unmöglich fallen möchte. Eben so schwer wird letztlich zu demonstriren seyn, daß der eine im Gesicht schwärtzlich gewesen. Denn wenn es, wie Scherzerus gründlich behauptet, wahr ist, daß Persien dieser Weisen Vaterland gewesen, so kan nicht vor gewiß gesaget werden, daß einer schwartz ausgesehen, geschweige, daß man ihn so mahlen dürffte, wie denn Molanus das wiederum nicht in Abrede ist, und Marnixius hat die Qvelle gewiesen, woraus solcher Wahn geflossen. Gestalten dazu die Weissagungen Davids oder Salomons dienen müssen, die da sagen, daß Könige aus Mohrenland kommen würden, Christum anzubeten. (V. pl. Casaub. *exerc.* II. ad Baron. num. XIX. sq. p. 136. sqq. And. Kesleri *Hist. Epiphan.* cap. III. p. 14. sqq. Scherz. l. c. Spanhem. Part. II. *Dub.* f. 257.) Hactenus Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. n. VII. Th. Brown. *Pseudodox.*

dox. Epid. lib. VII. c. IIX. p. 958. Jo. Fr. Jünger. *Disp. de inanib. pictur.* c. II. §. XXVI.

Das XIV. Exempel.
JEsus wird von den Weisen im Stall angebetet.

WEnn die Mahler den Ort, allwo das JEsulein von den Morgenländischen Weisen göttlich verehret worden, beniemen sollen, stellen sie einen Stall vor, und meynen, selbige haben eben auf der Stelle, wo er gebohren, ihn auch angebetet. Der Meynung sind selbst so gar viele unter den Gelehrten, und ist wahr, es findet sich dessen ein und ander Zeugniß in der Antiquität. Alleine weil doch die Schrifft allerdings den Vorzug behält, so ist zu glauben, daß sothane Anbetung in einem Hause geschehen, welches in dem Flecken Bethlehem gelegen gewesen, und wie es scheinet, eben in der Herberge, deren Lucas (cap. II, v. 7.) Meldung thut. Denn wie des gelehrten Casauboni (*Exerc.* II. *ad Annal. Bar.* p. 148.) Worte lauten, so ist sehr wahrscheinlich, es werde nach vollendeter Schätzung und nachdem das Volck, so die Herberge eingenommen gehabt, wieder auseinander gangen, Joseph und Maria nicht länger im Stalle blieben seyn, sondern sich nebst dem neugebohrnen Kinde dahin

begeben haben. Allermassen die Schrifft ausdrücklich eines Hauses, nicht aber eines Stalles gedencket, darein die Weisen eingegangen. (*Matth.* II, 11.) Vid. Jo. Fabric. *Disp. qua Hist. S. cœn. nonnull. pictor. error. vindicatur.* pag. 12. seq.

Das XV. Exempel.

Simeon / ein blinder Priester.

Der gerechte Simeon, so den HErrn JEsum im Tempel auf die Arme genommen, wird etlicher Orten abgemahlt gesehen in Priester-Habit, und als wenn er des Gesichts beraubt gewesen wäre. Erstlich ist wahr, es rechnen nicht wenig Gelehrte den Simeon unter den Priester-Orden. Wir wollen nur den einigen Baronium nennen, der die Meynung ausser allen Zweiffel setzt. Wiewohl ihn auch Rich. Montacutius (*Origg. Eccl.* Part. I. p. 161.) weitläufftig widerleget, und seinen Beweißthum daher genommen, daß kein Zeugniß der Schrifft davon verhanden, auch die Patres es mit Stillschweigen übergangen, ja dem Baronio ins Angesicht widersprächen. Und um so viel weniger werden die Mahler des Simeons Priesterliche Kleider justificiren können. Was ferner die Blindheit desselben anbetrifft, ist sie eben so unerweißlich, und wird von Baronio selbst aus GOttes Ge-

setz

setz (*Lev.* XXI, 18.) confutirt. Hierinn stimmt auch belobter Montasutius dem Baronio bey, und nennt es ein Gedicht, das ins Secret gehört, ja er widerlegt zum theil den Baronium aus seinen eigenen Worten, wenn er hinzu setzt: Ich will mich des Arguments, so ihr, Baroni, von der Blindheit hernehmet, bedienen: Denn da kein einiger unter den alten Kirchen-Lehrern weder derselben noch seines Priesterthums gedencket, so ist daher erweißlich, daß die Geschichte als was ungegründetes von ihnen verworffen worden. Sonst hat die Muthmassungen vom Vater und Geschlecht dieses Simeons aus andern gelehrten Schrifften Polus (*Synops. ad Luc.* II. p. 845.) zusammen gelesen. Vid. Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. n. VIII.

Das XVI. Exempel.

Christus lehret im zwölfften Jahr vom Catheder die Rabbinen.

Nachdem die Eltern JEsu von dem Oster-Fest wieder nach Hause gekehret, so blieb er zurück, und wurde endlich von ihnen an einem Ort des Tempels gefunden, der ordentlich zur Lehre des Gesetzes und zu Heil. Unterredungen gewiedmet war. Und zwar saß er unter den Lehrern, die er hörte und be-

befragte. Was thun hiebey unsre Mahler? Sie stellen einen erhabnen **Catheder** vor, setzen das Kind JEsum drauf, so daß er gleichsam lehret, die Rabbinen aber müssen Zuhörer abgeben, und siehet man, wie sie sich zu seinen Füssen gelagert. In alle dem aber handeln sie der Schrifft entgegen. Denn die spricht nicht, daß er Lehrer-Stelle vertreten, oder sich auf den Catheder gesetzt, sondern er **habe mitten unter den Lehrern gesessen**, das heißt, unter den Rabbinen, so sich hier und da auf erhabnen und vielleicht nechst der Wand stehenden Bäncken niedergelassen. Auch sagt sie nicht, daß er gelehret, sondern nach Beschaffenheit seines Alters die Lehrenden nur **gehöret und gefraget**, oder er habe aus dem, was sie vorgetragen allerhand Problemata gezogen, damit er nemlich, indem er ietzo sie zu unterweisen gewillet war, doch den Respect nicht bey Seite setzte und nur von ihnen zu lernen schiene. Denn sich endlich aus dem Luca (cap. II, 47.) wohl so viel schliessen läßt, daß damahls JEsus die Person eines Jüngers solchergestalt gespielet, daß er mittelst unter der Beantwortung ihrer aufgeworffenen Fragen diese grossen Meister in Israel manches gelehret, so sie vorher nicht gewust, und folglich von seinen Lehr-Amt schon zu der Zeit ein Vorspiel gemacht. Dannenhero es geschehen, daß sie ihm nicht bloß mit Verwunderung zugehöret, sondern so gar über seinen Verstand und Antwort recht

erstau

erstaunet sind und ausser sich gesetzt worden. Beydes hat Gregorius M. (Part. III. *Pastoral.* c. XXVI.) wahrgenommen und folgender massen davon geschrieben: **Es verdient genau überlegt zu werden, daß da von dem zwölffjährigen JEsu erwehnet wird, er habe mitten unter den Lehrern gesessen, er doch gleichwohl sich nicht beweiset, als wenn er lehrete, sondern er fragt nur. Mit diesem seinen Exempel zeigt er nehmlich an, daß ein schwacher Mensch sich zu lehren nicht unterwinden soll, nachdem dieß Kind selbsten damahls durch Fragen hat wollen gelehret seyn, welches doch durch die Krafft seiner Gottheit das Wort der Weißheit seinen eignen Lehrern unter den Fuß gab.** Beda (*in Luc.* II.) redet eben auf den Schlag: **Er befindet sich mitten unter den Lehrern, als der Qvell der Weißheit, aber als ein Muster der Demuth will er erst die Lehrer hören und fragen, ehe und bevor er die Unwissenden unterrichtete. Denn damit die Kleinen von den Alten zu lernen sich nicht schämen möchten, hat GOtt so gar selbst es vor keine Schande gerechnet, nach Erfoderung der menschlichen Jahre Menschen zuzuhören. Ja daß ein Einfältiger sich des Lehr-Amts nicht anmassen möchte, so wolte selbst derjenige in seiner Kindheit durch Fragen unterwiesen seyn, so vermöge seiner göttlichen Gewalt das**

Wort der Weißheit seinen Lehrern an die Hand gab. Jo. Fabricius, *Disput. qua Hist. S. c. nonnull. pictor. error. vindicatur*, p. 13 sq.

Das XVII. Exempel.
Johannes der Täuffer in einer rauhen Cameels-Haut.

Johannes der Täuffer wird von einigen verwegentlich in einer Cameels-Haut wie ein Satyr gebildet, denen die Worte beym Matthæo (cap. III, 4.) und Marco (cap. I, 6.) nichts helffen mögen, weil daselbst nicht zu lesen, daß er das Fell von einem Cameel mit samt den daran stehenden Haaren getragen; sondern nur: *Er war angethan mit Cameel-Haaren.* Und: *Er hatte ein Kleid an von Cameel-Haaren.* So gibt es die Syrische und gemeine Lateinische, wie auch Bezæ, Sixti V. und Clementis VIII. it. die Nürnberger-Teutsche und Lutheri Übersetzung, der Autor Operis imperfecti und Paulinus reden es in ihren Schrifften eben so aus, und hat also Johannes nichts anders angehabt, als ein gewiß Gewebe oder Tuch von solchen Haaren, nemlich ein grob hären Kleid, wie man den Zeug davon zu Säcken brauchte. Es urgirt zwar Lud. de Dieu den Singularem καμήλȢ, und will daraus schliessen, es wäre allerdings hier ein hären Fell von einem Cameel zu verstehen, so Johannes über seinen Leib geworffen; Allein die

die Enallage numeri ist in der Schrifft so ungewöhnlich nicht, daß man vor **Haare des Cameels** nicht **Haare von Cameelen** sprechen könte. Es kleidete sich aber Johannes so nach dem Exempel Eliä, von welchem (2. *Reg.* I, 8.) gesagt wird: **Er war ein rauher Mann, voll Haar;** welches nicht so zu verstehen, als wenn er ein Gewand getragen, daß gar durch keine Kunst zubereitet gewesen; sondern er war angethan mit einem zottichten **Kleide**, nach Junii und Tremelli Ubersetzung, wie gemeiniglich die alten Propheten gekleidet giengen. (*Zach.* XIII, 4. Conf. pl. Casaub. *Exerc.* XIII. *ad Annal. Baron.* an. XXXI. n. I. Montacut. *Origg. Eccl.* Part. II. p. 370. Polus *Synops. Crit. ad Matth.* III.) Auf welche Art auch die groben Kleidungen der strengsten Ordens-Personen noch heutiges Tages gemacht sind, so um deßwillen eben den Ursprung ihres Münch-Standes von dem Exempel Johannis und Eliä herrechnen. Und dergestalt thun die Mahler eben so unrecht, wenn sie ihn in einer rauhen Cameel-Haut repræsentiren, als diejenigen, welche (ap. Pol. l. c.) ihm ein weich und zärtlich Kleid von Camelot anziehen. V. Brown. *Pseudodox. Epid.* lib. V. c. XV. p. 821. sq. Rohr. *Pict. in Hist. S. ern.* cap. II. Chr. Wasewizii *Turt. Johan.* cap. XXIII. p. 259. sqq. & Adami **Bibl. Ergötzl. N. T.** an. 692. p. 738. sqq.

Das XVIII. Exempel.
Christi Tauffe geschicht ohne Eintauchung.

Diejenigen betrügen sich gar sehr, welche den Bildern glauben, und in den Gedancken stehen, JEsus habe etwa die Tauffe so empfangen, daß ihm kaum das Wasser des Jordans an die Schenckel gereichet, der Johannes aber sey haussen am Ufer gestanden, und habe auf des Heylandes gebeugtes Haupt was weniges entweder gesprenget, oder aus einem Gefäß und Schale gegossen. Denn βαπτίζειν heißt eigentlich und vornehmlich so viel, als eintauchen, wie es auf die Art in den alten Glossen ausgeleget wird, so man ehmals einigen Wercken des Cyrilli angehängt gefunden, und erst Henr. Stephanus, hernach auch Bon. Vulcanus ediret hat. Welchemnach auch der seel. Lutherus in einem *Sermon* von der Tauffe (Tom. I. *Jen. Germ.* p. 183.) schreibet: Die Tauffe heißt auf Griechisch baptismus, zu Latein mersio, d. i. wenn man etwas gantz ins Wasser tauchet, das über ihm zusammengehet. = = Denn auch ohne Zweifel in teutscher Zunge das Wörtlein Tauffe herkömmt von dem Wort Tieffe, daß man tieff ins Wasser sencket, was man täuffet. Das fodert auch die Bedeutung der Tauffe, denn sie bedeutet, daß

der

der alte Mensch und die sündliche Geburth vom Fleisch und Blut soll gantz ersäuffet werden. Nun aber stehet ausdrücklich von Johanne in der Schrifft, daß er getäufft oder eingetaucht habe. (*Matth.* III, 6.) Wie auch von Christo: **Und da JEsus getaufft war, steig er alsbald aus dem Wasser.** Ist er heraus-gestiegen, so muß er auch nothwendig sich ins Wasser begeben haben. Ingleichen steht anderswo: **Johannes habe zu Enon bey Salem getaufft;** da auch fein die Ursache beygefüget wird, welche zu erkennen giebt, daß die Eintauchung allda habe geschehen können: **Denn es war viel Wassers daselbst.** (*Joh.* III, 23.) Solchergestalt ist der gantze JEsus nackend von dem Johanne untergetaucht worden, und folglich hat er wohl in den Fluß hinabsteigen müssen, wie es etwa dorten auch heißt: **daß beyde Philippus und der Kämmerer aus Mohrenland hinab in das Wasser gestiegen.** (*Act.* VIII, 38.) Und kan hievon Gerh. Joh. Vossius (in *Dispp. de bapt.* p. 31. sqq.) weitläufftiger nachgesehen werden. Jedoch mag man aus dem, was gesagt, eben nicht bündig schliessen, daß entweder die Tauffe nie anders, als durch die Eintauchung vollbracht worden, oder noch ietzo unumgänglich so vollzogen werden müsse. V. Jo. Fabricius *Disp. qua Hist. S. s. nonn. pictor. err. vindicatur*, p. 14. sq.

Das

Das XIX. Exempel.

Der höllische Versucher in greßlicher Gestalt.

Beym Matthæo (cap. IV.) wird erzehlet, daß der Versucher, oder wie er sonst wegen seiner Läster-Begierde und Feindseligkeit gegen die Menschen genennet wird, der Teufel und Satanas, in der Wüste zu dem HErrn Christo in seinem Hunger getreten, und ihn auf allerhand Weise zu verführen getrachtet. Nun wird zwar daselbst nicht gemeldet, was er für eine Gestalt angenommen. Gleichwohl nehmen sich hier die Mahler wieder was grosses raus, und bilden ihn mit einem Bocks-Kopff und Esels-Ohren, an die Armen geben sie ihm Klauen der Raub-Vögel, stellen selbigen auf Ziegen-Füsse, statt der Fußsohlen muß er wieder Klauen haben, und am Rücken bald einen kürtzern, bald längern Schwantz, über den gantzen Leib aber mit Haar-Zoten bedeckt seyn. Und was soll ich viel sagen? Sie repræsentiren den Satan in einer so **abscheulichen Gestalt**, daß, wenn er gleich wolte, er keine greßlichere anzunehmen vermöchte. Nun mögen gescheide Leute urtheilen, obs nicht besser wäre, wenn sie ihn hier zum wenigsten in Menschen-Gestalt entwürffen. Denn es wird ja von demselben gesagt, daß er **hinzugetreten** sey, und **geredet habe**. Würcklich

Janse-

Jansenius, den unsre eigne Theologi nicht weniger vor einen erfahrnen als bescheidnen Scribenten halten, ist eben der Gedancken, wenn er schreibet: Daß er in einer cörperlichen und zwar menschlichen Gestalt erschienen, geben so wohl das Wort Hinzutreten, als die mit Christo geführten Gespräche zu erkennen. Dem kommt bey, was Raupius spricht: Wie können wir wissen, in was vor einer Figur hier der Teufel erschienen? Granatensis sagt, Cajetanus hätte aus dem Zutritt geschlossen, der böse Geist hätte sich in Form eines Religieusen sehen lassen; Aber auch dieses ist ungewiß. Jedennoch kan man wohl aus dem Text behaupten, der Satan habe sich in der Wüsten præsentiret als einen Bettler, auf dem Berge als einen grossen Potentaten, auf der Spitze des Tempels als einen Andacht simulirenden Theologum. Vid. Fabric. l. d. p. 15. sq.

Das XX. Exempel.

Der versuchte JEsus auf der Spitze des Tempels.

Wie der Teufel unsern Heyland zum zweyten mahl versuchen wolte, stellte er ihn auf die Zinnen des Tempels. Und daß auch dieses die Mahler nicht unberührt liessen, so fingiren sie, als wenn Christus auf

auf einer Fahne stünde, die auf ein oben spitzig zulauffend Dach gesetzet ist. Allein die Gelehrten haben den Irrthum schon längst wahrgenommen und gezeiget, daß das Griechische Wort πτερύγιον durch die Gestalt einer Fahnen oder Spitze, welche wir mehrmahlen zu oberst auf unsre Gebäude zu stellen pflegen, sehr übel ausgedrückt werde. Denn erstlich muß ein solcher Ort verstanden werden, da man mit den Füssen geraum stehen kan. Nun aber haben die gewöhnliche Fahnen und Dach-Spitzen kaum so viel Platz, daß ein Vogel bequem drauf sitzen kan, vielweniger sind sie geschickt einen Menschen zu tragen. Hiernechst können wir nicht mit Fug der Jüden Häusern solche Zinnen zuschreiben, wie die unsrigen seyn, weiln jene nicht mit zugespitzten Dächern verwahret wurden, sondern alles eben gebauet und zum hin- und wiederspatzieren bequem gemacht war. Lesen wir denn nicht, daß GOtt ausdrücklich befohlen: **Wenn du ein neu Haus bauest, so mache eine Lehne drüm auf dem Dache, auf daß du nicht Blut auf dein Haus ladest, wenn iemand herab fiele.** (*Deut.* XXII. 8.) Das im Hebräischen befindliche Wort מעקה übersetzt man zwar unterschiedlich, indem es etliche eine Enge oder Zwang, andre einen Zaun oder Simß, noch andre eine Kette oder Krone geben; Doch kommen die Ausleger darinn überein, damit der Gang oder die Lehne oben

um

um das Haus, bezeichnet werde, deren Höhe, wie die Rabbinen und Grotius bemercken, zum wenigsten vierdtehalb Fuß hoch seyn müssen. Wozu wäre denn nu dieß Gesetz gegeben worden, wenn die Israeliten ihre Gebäude wie wir gebauet hätten? Drum lesen wir auch in der Schrifft so viel Exempel derer, die auf den Dach gewandelt, (1. *Sam.* IX, 25. 26. 2. *Sam.* XI, 2. XVI, 22.) oder sonst was daselbst zu thun gehabt, das sich nur in der Ebne handthieren läßt. (*Job.* II, 6. *Jud.* XVI, 27. 2. *Reg.* XXIII, 12. &c.) So befahl auch Christus seinen Jüngern: **Was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.** (*Matth.* X, 27.) Einen solchen Umgang derowegen müssen wir uns auch auf dem Tempel zu Jerusalem einbilden, worauf Christus von den Satan gebracht worden. Denn, wie Grotius gar wohl spricht, **war das, was** GOttes Gesetz bey dem Altan der Privat-Häuser **als ein Nothwerck foderte,** bey dem **Dach des Tempels als ein Zierrath angebracht worden.** Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* c. II. sect. II. num. X. coll. XI.

Das XXI. Exempel.

Der Apostel Johannes / gar ein junger Evangelist.

Einige mahlen den Johannen, indem er sein Evangelium geschrieben, gar jung und ohne Bart, gleich als ob er

er damahls so zarten Alters noch gewesen wäre, welches aber ein handgreifflicher und leicht zu widerlegender Fehler ist. Sintemaln alle Scribenten einhellig und mit unwidersprechlichen Zeugnissen darthun, daß er erst im hohen Alter an sein Göttlich Buch Hand angeleget, ob sie wohln in der Zeit, und wenn er eigentlich geschrieben, nicht zusammen stimmen, weiln welche wollen, es sey etliche dreyßig, andre, sechzig und mehr Jahr nach Christi Himmelfahrt geschehen, und zwar, wie Epiphanius (*hær.* LI.) will, nach dem neuntzigsten Jahre seines Alters. Ob wir aber wohl das nicht vor wahr ausgeben wollen, so ist doch so viel gewiß, daß er sein Evangelium im hohen Alter aufgezeichnet. (Conf. pl. Baron. *Annot.* ad an. 99. & conf. ej. Spondan. p. 126. b. Paul Tarnov. *Proleg. in Joh.* II. p. 10. Dannh. *Hodos.* p. 78. Walther. *Offic. Bibl.* p. 1060. Hotting. *Hist. Eccl. N. T.* Part. I. p. 30.) V. Rohr. l. all. num. II.

Das XXII. Exempel.

Kleine Wasser-Krüge auf der Hochzeit zu Cana.

DIe Hochzeit zu Cana in Galiläa, welcher CHristus selbsten beywohnete, daß er sie so zu sagen heiligt und das erste Wunder mit Verwandelung des Wassers in Wein sehen liesse, findet man zwar trefflich schön auch von den berühmtesten Maitres abgemah-

mahlet; doch haben sie auch von ihrem eignen was hinzugethan, und die grossen Gefässe in kleine Hand-Krüge verändert. Nicht anders, als ob in ihrer Gewalt stünde, aus grossen und geraumen Geschirren enge zu machen, gleichwie etwa Christi Krafft und Allmacht aus dem Wasser Wein hervorbrachte. Wiewohl wir wollen hören, ob denn Johannes mit einstimmet. Seine Worte (cap. II, 6.) lauten so: **Es waren allda sechs steinerne Wasser-Krüge gesetzt, nach der Weise der Jüdischen Reinigung, und giengen ie in einen zwey oder drey Maaß.** Sonsten ist *Metreta* oder *Cadus* ein Maaß von 30. Kannen, (*decem congiorum*) wie Budæus (lib. V. *de asse*) belehret. **Dreyßig Kannen aber**, so Zegerus auch aus dem Budæo bemercket, **machen 60. Nössel, d. i. ein und ein Viertel Eymer. Weiter so ist ein Eymer ein viereckt Gefäß, inwendig durch und durch einen Zoll dick. Nach welcher Ausrechnung ein jedwedes Geschirr dritthalb Eymer oder vier weniger ein Viertel begriffen haben muß.** Solchemnach ist die grosse Capacität dieser Geschirre Beweises gnug, daß es nicht Hand-Krüge, sondern geraume Kuffen gewesen, daher man des Wassers genommen, und in kleinern Gefässen zugetragen, um nicht allein die Hände, sondern auch Becher zu saubern, nach der Weise der Jüdischen Reinigung. (*Marc.* VII, 3. 4.) Gestalten sich die Jüden sehr offt wuschen, nicht so wohl die Unreinigkeiten zu tilgen, so

M dem

dem Gesetz zuwider lieffen, denn diese auch bey Gewaschenen fast biß gegen Abend währeten, als vermöge der Pharisäischen Traditionen. Hiezu kömmt noch, daß unsre Gefässe an einem öffentlichen Ort, der zum Hochzeit-Mahl ausgesetzet war, scheinen gestanden zu haben, da wegen der grossen Menge Leute viel Wassers vonnöthen war. Woraus denn abermahln wider die Mahler ein neuer Beweißthum fliesset, wie solche beyde Rationes auch Reinhard (in *Monit. Evang.* ad Dom. II. p. Epiph.) urgiret. V. Fabric. *Diss. qua Hist. S. c. err. pictor. vindicatur*, p. 16. sq.

Das XXIII. Exempel.

Die mannbare Tochter Herodias bringt Johannis Haupt ins Gemach.

WJe die Tochter der Herodias, so Philippum schändlich verlassen hatte, und mit seinem Bruder, dem Herode Antipa, in einer wilden Ehe lebete, bey dieses seinem Geburths-Tage vor den Gästen nach der Music getantzet, gesprungen, und sich ungeberdig gestellet, wird von den Mahlern nicht unrecht vorgestellet. Darinn aber vergehen sie sich allem Ansehen nach, daß sie die Täntzerin schon mannbar an Jahren und Brüsten bilden. Denn sie wird (*Marc.* VI, 28.) ausdrücklich κοράσιον, ein **Mägdgen** genennet. Hiernechst müssen wir noch einen

nen andern Fehler bemercken, daß sie die Tochter Herodias also entwerffen, als wenn dieselbe das Haupt Johannis ins Tafel-Gemach getragen, da doch selbiges einer von den Trabanten überbracht, und es entweder der trunckne Vier-Fürst selbst, oder auf dessen Geheiß der Bediente der Tochter, und diese endlich der Mutter ausgehändiget. Denn so berichtet Matthæus: (cap. XIV, 11.) **Und sein Haupt ward hergetragen auf einer Schüssel, und dem Mägdlein gegeben, und sie bracht es ihrer Mutter.** Wie es auch beym Marco heißt: **Und er (der Aufwärter) trug her sein Haupt auf einer Schüssel, und gabs dem Mägdlein, und das Mägdlein gabs ihrer Mutter.** Fabric. l. d. p. 17. sq.

Das XXIV. Exempel.

Lazarus wird im Eß-Saal des Reichen gegeisselt.

Wir nehmen bey der Geschichte Lazari (*Luc.* XVI, 20. sq) in den Gemählden einen doppelten Schnitzer wahr, denn man ihn in den Eß-Saal des Reichen liegende bildet und neben selbigen einen Kerl, der auf ihn loß geisselt. Erstlich wird der Arme mit Unrecht in das Tafel-Gemach des wollüstigen Schlemmers lociret, und mag dießfalls Dillherr (Tom. I. *Dissertt. Acad.* p. 723.) vor uns reden:

den: Könte man wohl, spricht er, was ungereimters erdencken, oder aussinnen, als daß Lazarus in des Reichen Speise-Zimmer gestellet wird. Ja ich meyne, die Thür-Hüter würden einen so grätzigen Menschen haben einlassen dürffen, sie hätten denn selbst mit ihrem Buckel das büssen wollen, was den Augen des zärtlichen Herrn zuwider gewesen. Oder solten etwa die grossen Ketten- und Jagd-Hunde demselben bey der Tafel ein Vergnügen geschafft haben? Ich glaub es nicht. Kleine Hündlein pflegt man wohl bey Tische zu haben, wie dort das Cananäische Weib (*Matth.* XV, 27.) sowohl die alten Marmora beym Fulv. Ursino (in *App. ad* Pet. Ciacconii *lib. de triclinio*) Zeugniß geben. Allein grosse Rüden gehören in Bauer-Stuben. Anderntheils wird auch dem hungrigen Lazaro ohne Grund ein Knecht beygeordnet, der ihn mit Geisseln hinaus peitschen soll. Erasm. Schmidt (in *Not. & Animadvers. ad N. T.* p. 590. a.) mag solchen Riß auswischen, indem er scheibt: Die Mahler, so sich immer was voraus nehmen, repræsentiren hier etliche Bediente, so den Lazarum mit Geisseln zur Thür hinaus jagen. Allein mit Erlaubniß, wenn sie hierinn uns keine Nase andrehen wollen, betrügen sie sich doch selbst. Und bald darauf zeigt er, wie Lazarus alle Tage vor des Reichen Thüre gelegen, der auch alle Tage panckketiret, wannenhero ihn die Haus-Hunde als einen täglichen

lichen Bettler leicht kennen konten und ihm als einen bekandten Menschen seine Schwären leckten. Nun fingire man, daß er nur einmahl fortgegeisselt worden; würde er wohl wiederkommen seyn? Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. num. XII.

Das XXV. Exempel.

Das grosse Ostermahl wird sitzende hinterm Tisch und auf Stühlen gehalten.

Bey dem solennen Mahl, das Christus kurtz vor seinem Tode mit den Jüngern hielte, und danebst das Sacrament des Heil. Abendmahls einsetzte, werden gemeiniglich der Heyland und seine Apostel als sitzende auf Stühlen oder Bäncken vorgebildet, nicht anders, als wie wir uns heutiges Tages bey angestellten Gastereyen hinter eine Tafel rangiren; Johannes aber ruhet dem Heyland wie ein klein Kind im Schooß. Allein es widerspricht sothanen handgreifflichen Irrthum so wohl die Schrifft als Gewohnheit der alten Hebräer und Morgenländischen Völcker überhaupt. Denn man findet, daß sie mehr gelegen, als gesessen, wie denn solches von den Persern, Parthern, und Griechen aus Athenæo, Plutarcho und Aristotele leicht könte erwiesen werden, wenn es Noth hätte. Daß die Römer gleichfalls die

Weise bey ihren Mahlzeiten gehalten, beglaubigen nebst Mercuriali und Salmasio noch viel andere. (ut Lipsius lib. III. *Lect. Antiq*. Pet. Ciacconius *de modo Conviv. Rom.* Stuck. lib. XII. *Conviv*. c. XXXIV. Rosinus lib. IV. *Antiq*. cap. XXVIII.) Belangend das Liegen selbst, so geschahe es also, daß ein jeglicher sich zur lincken Seite auf ein Polster lehnete, mit der rechten Hand nahm er die Speise, hatte das Haupt gegen die Schüsseln gekehret, die Füsse aber auswerts gestreckt. Waren nun ihrer mehr zu Tische, so geschahe die Lagerung in Creyß, und zwar solcher gestalt, daß wenn zwo Küssen da waren, der Vornehmste die Oberstelle einnahm, der ander aber setzte sich unter ihn, nemlich zur rechten Seite, oder nechst den Schooß des erstern. Waren drey Polster verhanden, so massete sich der Vornehmste des Mittlern an, der Andere in der Ordnung kriegte das, so zu jenes Haupten geleget war, der Dritte aber das, so zu seinen Füssen lag, und mit diesen konte der erstere am füglichsten reden. Auf solche Art sahe man auch vielmahl mehr Personen beysammen. Z. Ex. Perpenna war einst nach dem Salustio selb 7. und Kayser Luc. Verus nach den Jul. Capitolino, selb 12. zu Tische. Daß aber insonderheit dieß unter den Hebräern nicht unüblich gewesen, ihre Mahlzeiten auf Küssen zu halten, hat man viel Beweißthümer. Schon beym Ezechiel (cap. XXIII, 41.) stehet: Du steuertest dich auf ein stattliches Bette, und hattest einen angerichteten

Tisch

Tisch vor dir. Und unser Heyland gab auch in den Tagen seines Fleisches seinen Zuhörern insgemein die Regul: **Wenn du von jemand zur Hochzeit geladen wirst, so lege dich nicht oben an,** (*Luc.* XIV, 8.) item, anderswo heißt es: **Die Schrifftgelehrten und Pharisäer liegen gerne an der Ober-Stelle bey Mahlzeiten und sitzen gern oben an in Schulen.** (*Matth.* XXIII, 6.) Allwo das Sitzen dem Liegen ausdrücklich entgegen gesetzt wird. So läßt sich auch viel besser verstehen, weñ man solche Lagerung præsupponirt, was von der grossen Sünderin dort (*Luc.* VII, 38.) geschriebẽ wird, daß sie bey den Füssen JEsu gestanden, geweinet, u. seine Füsse mit ihren Thränen benetzet, auch solche mit den Haaren ihres Hauptes getrucknet. Denn hätte unser HErr gesessen, würde sie ihr Werck nicht stehend thun, noch auch zu seinen Füssen haben gelangen können. Und ist daher nicht zu billigen, was man in vielen Gemählden, so gar des Raphaël Urbino findet, daß sie nemlich vor den HErrn Christum hingemahlet ist, und ihm also knyend die Füsse wäscht, denn dieß mit der eigentlichen und buchstäblichen Beschreibung des Evangelisten nicht übereinkömmt. (Conf. pl. Buxtorf. *Lex. Talm.* p. 203. 1333. 1415. Flac. in *Clav.* Baron. in *Annal.* cap. XXXIV. n. XL. Casaub. *Exercit.* XVI. n. II. & XXII. n. XXXVI. Villalpand. *ad Ezech.* XXIII. Lightfoot. *Hor. Heb. ad Matth.* p. 290. sqq. Pfeiff. *Diss. de antiq. Jud. rit.* pos. VII.) Gleichwie derowegen sothane Lagerung bey den gemei-

nen Mahlen nichts ungewöhnliches war, also wurde es bey dem Essen des Osterlamms desto gnauer beobachtet, wie Scaliger und Saubert (Scal. *de emendat. temp.* Saub. in *Palæst. Theol. Phil.* p. 80. & 281.) weitläufftiger dargethan. Dem zu folge nun schliesset man nicht ohne Grund, (ex *Matth.* XXVI, 20. *Marc.* XIV, 18. *Luc.* XXII, 14.) daß unser Heyland sich nebst seinen Jüngern bey dem Osterlamm ebenfalls so gelagert, welches die Redens-Arten ἀναπίπτειν, ἀνακεῖσθαι, κατακεῖσθαι, ἀνακλιθῆναι, beglaubigen, so die Evangelisten brauchen, und lauter Worte sind, so diese Weise zu Tische zu liegen eigentlich bedeuten beym Aristotele, Athenæo, Euripide, Sophocle, und andern dergleichen Scribenten. Und gesetzt, daß sie auch beym Essen des Osterlamms gestanden hätten, so haben sie doch bey den übrigen Theilen des Mahls, sonderlich bey Einsetzung der heil. Communion also geruhet, wie Chrysostomus, Theophylactus, Augustinus und mehrere gestehen müssen. In was Ordnung sie aber gelegen, ist nicht so leicht auszumachen. Casalius will aus der Lateranischen Lager-Tafel darthun, weil ihrer 13. gewesen, so hätten fünff auf dem ersten Bette, eben so viel auf dem letztern, und drey auf dem mittelsten sich gelagert, darunter Christus der obriste gewesen. So viel läßt sich gewisser schliessen, daß Petrus oder Jacobus Christo zur Lincken, Johannes aber zur Rechten, oder von jenen einer hinten, dieser hingegen vor den Heyland geruhet, als von welchem

auch

auch beym Johanne (cap. XIII, 23.) stehet: **Es lag aber einer aus seinen Jüngern in dem Schooß JEsu, welchen er lieb hatte.** Wären sie gesessen, so würde Johannes Christo nicht so natürlich haben im Schooß liegen können. Und findet man eben dergleichen Exempel beym Plinio, welcher berichtet, es habe Nerva mit wenigen zu speisen pflegen, und gerne nahe bey dem Vejente gelegen, demselben auch wohl im Schooß oder an der Brust. Davon rührt nicht weniger das Wort ἐπιςήθιος, ein Schooß-Freund her, den man gerne nahe um sich leidet, und von Lazaro heißt es dorten verblümter Weise, daß er in den Schooß Abrahä getragen worden. (Luc. XVI, 23.) Dahero hat sich Theophylactus vergangen, daß er dieß dem Jünger Johanni vor eine Grobheit und Unhöflichkeit ausgeleget, oder muß auf die Gewohnheit also zu Tische zu liegen gar nicht acht gehabt haben. V. Fabric. *Disp. qua Hist. S. c. pictor. vindicatur*, p. 18. Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. n. XIV. & maxime Brown *Pseudod. Epidem.* lib. V. cap. VI. p. 796. sqq.

Das XXVI. Exempel.
Dicke Brod auf der Gnaden-Tafel Christi.

Auf den mehresten Gemählden findet man auch bey dem letzten Mahl, so Christus besagter massen mit seinen Jün-

gern gehalten, dicke Brod aufgelegt, so dem unsrigen nicht ungleich siehet. Allein diese Vorstellung kan von denen wiederum kaum placitiret werden, welche der alten Jüdischen Gebräuche kundiger sind. Massen bekandt, daß die Jüden sich solches Brods bedienet, das zum Brechen geschickt, und schon so abgetheilet war, daß es Bissen-weise konte genossen werden, wie die Biblische Redens-Arten κλᾶν, κατακλᾶν, κλᾶσις, κλάσματα (*Matth.* XXVI, 26. XIV, 19. XV, 36. *Marc.* VII, 2. VI, 41. *Luc.* XXIV, 35.) bestärcken. Nun können wir nicht absehen, wie man hätte das Brod brechen mögen, wenn es dem unsern an Dicke gleich gewesen wäre? Und tragen diesemnach kein Bedencken, dem dieser Dinge wohlerfahrnen Rabano beym Baronio (*ad an.* 58. num. LXIV.) beyzupflichten, der gesagt, es haben die Jüden ihr Brod also zu bereiten pflegen, daß sie über den Teig creutzweise tieffe Linien gezogen, dazwischen viel viereckte kleine Spatia überblieben, die einen rechten Bissen ausgemacht. Die Figur davon findet man in des Dillherri seinem Büchlein vom himmlischen Freudenmahl, (p. 385.) mehr aber von sothaner Gewohnheit der Jüden beym Casp. Sanctio, (in *Comm. ad Acta* p. 90.) Gerhardo, (in *Harm.*) und Dannhauern. (*Hodos.* p. 1212.) V. Rohr. l. all. num. XV.

Das XXVII. Exempel.

Judas mit dem rothen Barth.

Durch

Durch den rothen Barth ist zu glauben, daß die Mahler haben wollen des Judä sein boßhafftig Schalcks-Gemüth zu erkennen geben, nach dem bekandten Sprichwort: Feuer-Barth selten bester Art; welchem wohl eher auch Gelehrte nach der Aussage Tob. Magiri (*v. Barba* n. VI.) Glauben zugestellet haben. Allein zu geschweigen, daß man gar keine Ursache absehen kan, warum ein rother Barth flugs einen Betrüger und Verräther anzeigen solle (Vid. Thomas. *Dispp. de barba* lemm. I. n. IX.); Woher weiß man denn so eigentlich, daß Judas dergleichen gehabt? Drum ist es eine bloße Erfindung der Mahler, denen unbekandt gewesen, daß die Laster nicht den rothen Haaren, sondern dem Gemüth ankleben. Wie wolte man sonst Kayser Barbarossam, Menelaum, Pyrrhum, Augustum, und, wenn des Lentuli Briefe zu trauen, unsern Heyland selbst von einem so grossen Laster, als die Falschheit ist, freysprechen? Vid. Jo. Frid. Jünger. *Disp. de inanib. pict.* cap. II. §. XXXI.

Das XXVIII. Exempel.

Judä Verrätherey wird durch Eintauchung des Bissens kund.

Unter andern Umständen, womit die Mahler das grosse Abendmahl des HErrn ausdrücken, sehen wir ferner, daß

daß sie auch Christum und Judam den Verräther vorstellen, als ob sie zugleich den Bissen in die Schüssel getaucht, weil nehmlich die Jünger bestürtzt worden waren, da er gesagt, einer unter ihnen würde ihn verrathen, und auf Befragen, wer derselbe seyn müsse, die Antwort beygefüget hatte: **Der mit mir in die Schüssel taucht, wird mich verrathen.** (*Matth.* XXVI, 23.) Allein weil der Verstand dieser Worte zweiffelhafft ist, können wir leicht sagen, daß die Mahler irren oder was ungewisses vorbilden. Solte wohl des Zegeri Meynung, die er dießfalls heget, so unrecht seyn, als der auch Bertram, Erasmus, Beza, Piscator und andere beyfallen? Zum wenigsten wollen wir sie anhören: Obwohl, schreibt er, fast durchgehends die Ausleger anders gesinnet seyn, so deucht mir doch Christus nur in genere diese Wort geredt zu haben. Damit er nehmlich bezeigete, derselbe Verräther wäre nicht allein einer aus den Zwölffen, wie er schon gemeldet, sondern er sässe auch ietzo mit ihnen zu Tische und genösse einerley Speise, so traun ein Zeichen der gnauesten Familiarität war: denn andernfalls könte er scheinen, nur ein Beyspiel gegeben zu haben, wie ein Feind würde verrathen werden. Wahrhafftig unserer Meynung kömmt der Griechische Text am nächsten, gestalten hieselbst in præterito stehet: der mit mir eingetaucht hat; und folglich die Person weit offenbahrlicher in

Zweiffel

Zweiffel und Ungewißheit gelassen wird. Hiezu kömmt, daß Judas selbst bald drauf bey Christo geforschet hat: Bin ichs, Rabbi? und der Heyland sehr zweydeutig geantwortet: Du sagests. Solchemnach hat ers allem Ansehen nach keinen von den Jüngern deutlich wissen lassen, wer ihn verrathen würde, ausser den Johannem. Denn der fragte ihn darum ingeheim (*Joh.* XIII, 25. sq.) und scheint, daß ihm auch heimlich die Antwort worden: Der ists, dem ich den Bissen eintauche und gebe. V. Jo. Fabric. *Disp. qua Hist. S. c. nonn. pictor. err. vindicatur* p. 19.

Das XXIX. Exempel.

Judas hangt am Strick mit aufgerissenem Leibe.

Daß der Verräther Judas aus Verzweifelung endlich sein Leben jämmerlich geendet, steht nicht weniger in der Schrifft. Doch fürchten wir, die Mahler begehen auch hier wieder einen Schnitzer, indem sie vielleicht der Version in der Apostel-Gesch. (cap. I, 18.) gefolget: Und da er sich erhenckt, ist er mitten entzwey geborsten, und hat alle sein Eingeweide ausgeschüttet. Denn sie stellen einen Menschen mit aufgesprengtem Leibe und hervorragenden Gedärmen vor, doch so, daß er noch am Baume hängt. In der Grund-Sprache aber lesen wir also: Und er

ist

ist jählinge gestürtzt, mitten entzwey geborsten, und hat alle sein Eingeweide ausgeschüttet. Mit welchem Loco auch der beym Matthæo (cap. XXVII, 5.) muß conferiret werden, da es heißt: Und er gieng hin, erhenckte sich selbst, oder hieng am Strick. Wannenhero der gelehrte Casaubonus (*Exerc.* XVI. *ad Ann. Bar.*) urtheilet, er habe, nachdem er den Strang um Hals gelegt, also hangende sich starck angegriffen, damit er desto ehender den Schlund zuziehen, das Genicke brechen und ersterben möchte; allein es sey durch sothane violente Bewegung der Strick von ungefehr zurissen, und mithin der Verräther entweder vor sich hin und auf das Angesicht zur Erden geschmissen, oder vielleicht auf einen scharffen Stein oder spitzig Holtz gefallen, daß darüber der Bauch verwundet und aufgerissen worden. Zwar andere (wie ein gelehrter Mann redet) leugnen gar, daß iemals Judas sich am Strang erwürgt habe, und verstehen das im Griechischen Text befindliche Wort von einer gewissen Kranckheit, welche denen damit behafften die Lufft-Röhre zuschließt, und dermassen den Odem benimmt, daß sie mitten entzwey bersten müssen, und mit dem grösten Knall zu sterben pflegen. Solcher Gedancken sind Dan. Heinsius und Lud. de Dieu, wie denn auch etliche bey dem Lightfoot glauben, daß Judas seinen Beynahmen Ischarioth aus dem Ebräischen (אסכרא) von der Kehlsucht oder

Ge-

Geschwulst am Halse her derivire. Doch widerlegt Calov (in *Bibl. illustr.* ad Matth. XXVII.) sothane Meynung, und fällt der erstern bey, so wir aus dem Casaubono angeführet. V. Fabric. l. c. p. 19. sq.

Das XXX. Exempel.

Zwey Knechte peitschen JEsum mit Ruthen.

Wie man siehet, so sind zuföderst die Mahler bey Abschilderung des gegeisselten JEsu nicht einig, was das dazu gebrauchte Werckzeug betrifft, indem etliche Ruthen, andre hingegen Geisseln vorbilden. Nun ist kein Zweifel, daß die erstern fehlen, so da Ruthen mahlen, wenn man nur den Griechischen Text (*Matth.* XXVII, 26. *Marc.* XV, 15. *Luc.* XVIII, 33.) zu rathe ziehet, als woselbst wir die Worte φραγελλῶν und μαστιγῶν finden, so beständig im Neuen Testament eine Züchtigung andeuten, die mit Geisseln vollbracht wird. Solchemnach ist nicht einmal nöthig, daß wir uns auf die Gewohnheit der Jüdischen Republic beruffen, bey der allerdings nur allein die Weise zu geisseln üblich war, wie Dillherr, Buxtorf und Ægid. Strauch (Dillh. in *Atrio Ling. S.* Part. I. p. 79. Conf. ej. *Electa* lib. II. cap. XVIII. Buxt. *Synag. Jud.* cap. XX. Strauch. *Diss. de ritu flagell. ap. Jud.*) bekräfftigen, so auch damals die Römer

beybe-

beybehalten. Ferner repræsentirt man unsern Heyland, daß er die Hände auf den Rücken geleget hat, und an eine hohe Seule gebunden ist, da allernechst zwey Kerl zu sehen, so auf ihn jämmerlich zuhauen. Wir wollen nicht sagen von der Seule, ob sie so hoch solle fingiret werden, denn dergleichen gar nicht der Wahrheit gemäß scheinet, wie aus folgenden erhellen wird. Dieß kömmt uns nur bedencklich vor, daß man ohne Noth die Zahl der Geisselnden vermehret, und zwey Knechte vorstellet, da doch nur ein Züchtling verhanden war. Ja, das Römische Gesetz, nach welchem, wie Hieronymus und mit ihm Rich. Montacucius (*Origg. Eccl.* Tom. I. P. post. p. 390.) will, Christus gegeisselt wurde, foderte nicht mehr, denn einen Knecht. Die Formul ist mehr als zu bekandt: **Geh Scherge, bind die Hände, verhülle das Haupt, und streich ihn mit Ruthen.** Wenn wir hier von Ruthen hören, ist zu wissen, daß sie folgender Zeit sind abgeschafft, und an deren Stelle Geisseln beliebet worden, wie ebenfalls Hieronymus bey dem Montacutio anzeiget, wenn er schreibt: **Man muß wissen, daß Pilatus das Gerichte nach der Römer Gesetzen geheget, als darinn verordnet war, daß ein zum Creutz Verdammter vorhero solte mit Geisseln geschlagen werden.** Bey den Jüden wiederum verrichtete nur ein Knecht die Geisselung. Wir wollen dießfalls Buxtorfium reden hören, der aus der Mischna zusammen gesucht hat, wie sothane

thane Leibes-Straffe vollzogen worden. Erst bindet nemlich der Scherge des Delinquenten beyde Hände an einen in der Erde befestigten Stock, etwa einer halben Ellen hoch, daß er sich gebeugt dran lehnen könne. Nachgehends zieht man ihm biß zum Hüfften die Kleider ab, und liegt wenig dran, ob sie ausser den Näthen zurissen, oder durch die Näthe aufgelöset werden. Hinter den Schuldigen ist ein Stein gelegt, darauf tritt der Knecht, und hat in der Hand einen ziemlich langen Ochsenziemer, daran zu beyden Seiten zwey kleinere gespaltene Riemen von Esels-Haut hangen, so nach erheischender Nothdurfft, wie etwa die Gürtel oder Stegreife am Sattel hoch oder niedrig können geschnallet, kürtzer und länger gemacht werden rc. (V. Dilher. *Electa.* lib. II. cap. XVIII. p. 200. sq.) Rohr. l. d. num. XVIII.

Das XXXI. Exempel.

Das Creutz JEsu oben platt und im Mittel ohne Pflock.

DAs Creutz Christi wird von unsern Künstlern der Figur nach unterschiedlich gebildet. Wir wollen sehen, welche der Wahrheit am nechsten kömmt. Lipsius, der scharffsinnige Forscher des Alterthums giebt (lib. I. *de Cruce*) vornehmlich zweyerley Arten an die Hand. *Crucem commissam* nennt er, wenn der

aufrechte Baum oben in einen der Querbalcken so eingezapfft wird, daß nichts drüber heraus-ragt; welche Gestalt denn accurat der Buchstabe T. repræsentiret. *Crux immissa* hingegen heißt bey ihm, wenn in den aufrechten Baum ein ander Querholtz dergestalt befestigt und eingeschoben wird, so, daß es ihn gleichsam theilet. Und also ragt hier allezeit ein Stück drüber, anders als dorten; daß aber der Heyland an einem Creutz von der letztern Gattung verschieden, beweiset ermeldter Lipsius mit vielen Gründen, so wir Kürtze halber übergehen, und einen dießfalls begierigen Leser an den Autorem selbst und andere verweisen, die vom Creutz geschrieben. Und eben daraus wird man schliessen können, daß viele Mahler sich vergehen, wenn sie Christum an ein Creutz nageln, das oben gantz gleich und eben ist. Noch einen andern Schnitzer begehen sie an dem Creutz unsers Erlösers, gestalten Ge. Calixtus aus sehr viel Patribus dargethan, daß mittelst in dasselbe ein Pflock oder Pfahl eingezapfft gewesen, darauf der Gecreutzigte gesessen, oder gleichsam geritten. Und ist die Sache so gewiß, wie seine eigne Worte lauten, daß die Zeugen nicht trifftiger seyn könten. Denn so schreibet unter andern Justinus: (in *Dial. c. Tryph.*) **Der eine Balcken des Creutzes ist aufrechts, dessen oberster Theil gleich als ein Horn hervorraget. = = So ist auch in der Mitten wiederum dergleichen Holtz eingeschlagen, darauf die ruhen, welche mit der Creutzes-**

Straffe

Straffe beleget werden. Allein wo findet man denn diesen Sitz-Pflock bey unsern gemahlten Creutzen? den kaum bißher iemand in acht genommen, so, daß erwehnter Calixtus nicht ohne Ursach sich wundert, wie es zugangen, daß alle die Creutze, so nach der Zeit die Christen entworffen, solchen Zusatz nicht gehabt. Sonst hat zwar Nibusius des Calixti Meynung in Zweifel ziehen wollen; ist ihm aber von Th. Bartholino (*tr. de Cruc.* hypomn. I. §. IV. p. 29. sqq.) ausführlich geantwortet worden. V. Rohr. l. c. num. XXI. & XXIII.

Das XXXII. Exempel.

Simon von Cyrene hilfft Christo sein Creutz tragen.

MAn stellt JEsum und Simon von Cyrenen vor, als wenn sie ausser der Stadt das verfluchte Holtz auf ihren Achseln beyderseits und zugleich trügen. Doch widerspricht Matthæus (cap. XXVII, 32.) solcher Bildung klärlich, indem er berichtet, daß vor dem Thor Simon von den Jüden genöthiget worden das Creutz allein auf sich zu nehmen. Gestalten im Griechischen Text das Wort ἄρειν stehet, so nicht nur das Tragen einer Last, sondern auch die Abnahme derselben von einem andern anzeiget. (Vid. Olear. *Theol. Exeget.* p. 255.) Dem zu folge trug er das Creutz, so daß

ers zugleich Christo abnahm, wie die Patres alle dahin gehen, denen Gerhard (*Harm. Evang.* p. 787.) nebst viel andern auf dem Fuß nachfolget und mithin der Mahler Irrthum mißbilliget. Vid. iter. Rubr. I. all. num. XIX.

Das XXXIII. Exempel.

Christus mit drey Nägeln ans Creutz geheftet.

DEn Heyland bildet man fast durchgehends, als ob er nur mit drey Nägeln wäre ans Creutz geschlagen worden, deren einer die Füsse befestiget. Die übrigen beyde aber die Hände durchgehen. Doch es haben hier schon längst die um die alten Gebräuche besorgt-gewesene den Mangel eines Nagels wahrgenommen, gestalten ein jeglicher Fuß a part an einen gewissen Tritt angeheftet worden. Sothane Meynung behaupten Scaliger (in *Animadv. Eusebian.*) und Montacutius (*Origg. Eccl.* Tom. I. Part. post. p. 393.) lange aber vor ihnen Irenæus und Justinus, ingleichen Cyprianus, Nonnus (in *Paraph. Job.* p. 230.) und Gregor. Turenus. Wie denn auch unter den Profan-Scribenten der Plautus solche Weise der Creutzigung beschreibet. Baronius (ap. Casaubon. *Exerc.* XXXV. ad an. 34. num. CXVIII. p. 451.) berufft sich überdieß auf die ältesten Gemählde, so Christum mit vier Nägeln angeschlagen vorgestellet. So stund

stund ehmahls in einer Halle der Cathedral-Kirchen zu Naumburg ein sehr alt Creutz aus Holtz formiret, daß die Würmer ziemlich durchstochen, daran das Bild des HErrn mit vier Nägeln angehefftet war, eben wie vorbesagte Autores wolten. Sonst hat auch noch älterer Monumenten Lipsius und nach ihm Dillherr (*Dissp. Acad.* Tom. I. p. 506. seq.) Erwehnung gethan. V. Rohr. l. c. num. XXI.

Das XXXIV. Exempel.
Die Schächer mit Stricken ans Creutz gebunden.

Nebst CHristo creutzigten die Jüden zwey zum Tode verurtheilte Mörder, einen zur Rechten, den andern zur Lincken, wie die Schrifft bekräfftiget. Gleichwie aber die Mahler CHristum angenagelt bilden; also stellen sie hingegen die Schächer vor, als ob sie nur mit Seilen an das Holtz gebunden worden. Immittelst wissen sie dessen keinen Bescheid zu geben, warum sie die Schächer anders, als JEsum repræsentiren. Würcklich da gleichwohl alle drey Personen an einerley Ort gleiche Straffe erlitten, so sind nicht weniger auch sie insgesamt auf einerley Art gecreutzigt worden. Die Evangelisten zeigen solches deutlich gnug an, wenn sie in der Beschreibung beyderseits Execution beständig das Wort σαυρῦν brauchen.

Ja Nonnus (in *Paraph. Job.* p. 232.) spricht ausdrücklich, daß sie die Ubelthäter *κέντροις ἀντιτύποις* (*stimulis renitentibus*, wie es Syburus vertirt, und dadurch die Nägel gar artig ausdrückt) **mit widerhaltenden Pfriemen ans Creutz geheftet worden.** Derowegen hat es gantz keinen Grund, wenn man Christum anders als diese Mörder am Creutz entwirfft, wie Rich. Montacutius (*Origg. Eccl.* Tom. I. Part. post. p. 393.) auch wohl in acht genommen und um deßwillen dergleichen Gemählde als armselig und ungereimt Zeug mit Recht perstringirt hat. Vid. Rohr. l. c. num. XXII.

Das XXXV. Exempel.

Ein Reuter öffnet mit dem Speer Christi Seite.

Daß des gecreutzigten JEsu Seite von einem der Kriegs-Knechte mit einer Lantze durchstochen worden, giebt Johannes (cap. XIX, 34.) Zeugniß. Wenn die Mahler die Geschichte entwerffen wollen, mahlen sie einen zu Pferde und bilden sich ein, es sey ein Reuter gewesen, da würcklich ein Fußgänger die Schand-That vollbracht. Man höre, was der Evangelist, so es mit Augen gesehen, berichtet: **Der Kriegs-Knechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer.** Im Grund-Text wird der Soldat *ϛρατιώτης* genannt, welches Wort,

Wort, wenn es absolute und allein gesetzt wird, allemahl einen zu Fuß andeutet: Allermassen bey den Griechen die Reuter ἱππεῖς zubenahmet werden. So baten sich die Creutziger auch um die Verbrecher zu bewahren nicht Reuterey, sondern Infanetrie aus. Und was noch mehr, so belehren uns die Scribenten, daß bey den alten Römern nicht jene, sondern diese mit Lantzen versehn gewesen. (Vid. Varro lib. IV. *de L. Lat.* & Liv. Lib. IIX.) Weßhalben denn Salmasius den Jesuiten Xaverium nicht ohne Ursach garstig abwürtzt, daß er diesen Soldaten zu Pferde gesetzt: Ihr wolt, schreibt er an Bartholinum (in *Ep. alt.*) daß es kein Fußgänger sondern ein Reuter gewesen, von welchem die Schrifft versichert, daß er kommen, um den mit Christo gecreutzigten Schächern die Beine zu brechen. Mit was vor Grund aber? Zwar berufft ihr euch auf Xaverii Persianische Historie Christi; setzt aber nicht unrecht hinzu, daß Xaverius solches nur gemuthmasset. Ich aber spreche, daß wie dieses Jesuiten Erzehlungen alle beschaffen, also dieß eine mit von seinen der besten Lügen sey. O arme Leute, welche dergleichen Evangelisten in der Lehre Christi haben unterrichten wollen! Sein Persianisch Evangelium, das so voller Legenden ist, sucht uns auch hier eine Nase zu drehen, und macht aus dem mühseligen Fußgänger einen zu Pferde. (Conf. Sagittar.

Disp. de lancea, qua latus Christi perfossum.) V. denuo Rohr. l. all. num. XXIV.

Das XXXVI. Exempel.

Johannes und die Jungfrau Maria hart unter dem Creutz Christi.

WAs ist gemeiners, als daß der heilige Schooß-Jünger Johannes, und Maria, die Mutter des HErrn, unter dessen sein Creutz so gestellet werden, als wenn sie es hätten erreichen können, und eben dahin ihr Antlitz gekehret, wo der Gecreutzigte hinsahe? Nun bezeuget wohl der Evangelist (*Joh.* XIX, 25.) von sich und den drey Frauen, Maria der Mutter JEsu, ihrer Schwester der Maria, Cleophas Weib, und der Maria Magdalena, daß sie neben dem Creutz gestanden. Allein Marcus und Lucas (*Marc.* XV, 40. *Luc.* XXIII, 49.) setzen hinzu, daß alle seine Verwandten, wie auch die Weiber, die ihm aus Galiläa waren nachgefolget, von ferne gestanden. Wenn der heil. Augustinus (lib. III. *de Conf. Evang.* cap. XXI.) diese Schrifftstellen vereinigen will, so spricht er: **Man könne beydes sagen, ferne vom Creutz, und neben dem Creutz. Ferne waren sie davon, wenn man dagegen hält die Soldaten und Kriegs-Knechte, als die so nahe waren, daß sie an das Creutz stiessen: Dabey aber waren doch dieselben**

dieselbe, gestalten sie die Stimme Christi weit leichter hören konten, indem sie doch näher stunden, als der übrige noch mehr entfernte Hauffe. Wie denn auch der Bellarminus (*de* VII. *Verb. Dom.* lib. I. c. IIX.) diese Conciliation nicht mißbilliget. Man mercke hier beyfällig, daß, da nun der HERR am Creutze hieng, die Mutter Maria deßwegen nicht in eine Ohnmacht gesuncken, sondern männlich und aufrechts stehen blieben. Sie stunde, spricht Ambrosius, (in *Institut. Virg.* cap. VII.) vor dem Creutz, ja, da die Männer flohen, beharrete sie auf ihrem Stande unerschrocken. Sie schauete mit heiligen Augen in die Wunden des Sohnes, von dem sie wuste, daß eine allgemeine Erlösung herkommen solte. Sie stunde als eine recht wohlgeartete Mutter, denn sie sich im geringsten vor keinen Mörder scheuete. V. Jo. Fabricius *Disp. qua Hist. S. c. nonn. pict. err. vindicatur*, p. 21.

Das XXXVII. Exempel.

Feurige Zungen auf den Häupten der Apostel.

IN der Pfingst-Historie wird erwehnet, daß der Heil. Geist erschienen, und sich auf die Apostel herabgelassen, so, daß deren Zungen geschienen, als wären sie zertheilet und feurig. Diesemnach fragt sich, wo sich denn solche pyramiden-artige und flammen-

de Zungen sehen lassen, ob in der Apostel Munde, oder auf ihren Häupten? Gemeiniglich lociren sie die Mahler über den Kopff, und können hierinn einige alte Kirchen-Lehrer zu ihrem Behuf anziehen, als den Cyrillum, dem Mantuanus (lib. VI. *Fast.*) und Drepan. Florus (in *Exhort.*) beystimmen. Jedoch sind deren viel mehr, welche diese Vorstellung als irrig verwerffen, und dagegen behaupten, daß die feurigen Zungen an dem Munde der Apostel wahrgenommen worden; vor deren Meynung auch, wie der scharffsinnige Ursinus (*Analect.* lib. VI. cap. XXXIIX.) bemercket, der Grund-Text streitet. ὤφθησαν αὐτοῖς, heißt es daselbst, man sahe an ihnen, nicht über ihnen, oder auf ihren Häupten, Zungen, so in eigentlicher Bedeutung anzunehmen, denn man davon niemaln, wo es nicht die Noth erfodert, abweichen soll, als wären sie feurig, damit man nicht etwa dencke, es wäre natürlich Feuer gewesen. Wie belobter Ursinus ferner urtheilet, so rühret der gantze Irrthum daher, daß man die bey den Hebräern gar gebräuchliche Ellipsin nicht verstanden. Denn weil Lucas gesagt hatte: Und man sahe an ihnen die Zungen getheilet, und saß auf einem jeglichen unter ihnen; haben welche gedacht, daß das Sitzen von dem vorhin erwehnten Feuer müste verstanden werden, da es doch von dem Heil. Geist anzunehmen, als von dem gleich hinter drein folget: Und sie wurden alle voll ꝛc. Sonst finden auch Carpzovii (*Diss. de Mose cornuto*) Gedancken,

dancken, welche er hierbey hat, und Scherzer (in *Not. ad Matth. III.*) placitiret, vornehmlich statt, indem er spricht, die Apostel hätten ebenfalls über ihr gantz Antlitz geglåntzet, wie etwa Moses. Denn, sagt er, gleichwie bey den Hebråern לשון אש so viel bedeut, als eine Feuer-Flame; also heissen γλῶσσαι πυρὸς nichts anders, als solche funckelnde Flåmmlein, die den Nahmen von der Pyramiden-Gestalt des Feuers entlehnet, weil dem åusserlichen Ansehen nach das Feuer seine Flamme wie eine Zunge von sich wirfft. Nehmen wir dieß vor bekannt an, so ist der Schnitzer der Mahler desto wichtiger. V. Phil. Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. num. XXVI. Conf. Gotof. Thilonis *Disp. de Linguis ignitis Apostol.*

Das XXXVIII. Exempel.

Der Mårtyrer Stephanus mit ungebundenen Hånden und ohne Zeugen.

Die Steinigung St. Stephani pflegen zwar die Mahler kůnstlich gnug zu entwerffen; Sie lassen ihm aber, indem er knyet, die Hånde frey, und gen Himmel ausgestreckt, stellen uns auch nur einen grossen Hauffen Steine vor, welche der Pöbel auf das heil. Haupt wirfft, und vergessen hingegen die Zeugen, so allernechst dabey stehen solten. Wie fern

fern nun dieses der Wahrheit gemäß sey, werden wir bald sehen, wenn wir die Schrifft und Antiquität zu rathe ziehen, woselbst uns die Weise der Steinigung bey den Hebräern am deutlichsten vorgemahlet wird. Die Schrifft zwar zeiget klärlich an, daß Stephanus so wohl vor Zeugen, als dem übrigen Volck gesteiniget worden. (*Act.* VII, 58. 59.) Denn obwohln dieses im Tumult und Aufruhr zugangen, so, daß die Autorität des Landpflegers selbsten dabey litte, so wolten dennoch nicht nur der gemeine Hauffe, sondern auch insonderheit die Zeugen die Execution mit verrichten, Zweifels ohn den Schein zu haben, daß sie nichts mehr gethan, als was im Göttlichen Gesetz (Deut. XVII, 7.) geordnet wäre. Mit was vor Ceremonien sonsten die Steinigung vorgenommen, und wem eigentlich diese Lebens-Straffe zuerkannt worden, wird uns Fagius (*ad Exod.* XXI.) am besten belehren: **Die Hebräer sprechen so: daß der Rath viererley Arten des Todes Macht gehabt, die Steinigung, das Verbrennen, Köpffen, und Stranguliren. Achtzehnerley Gattungen Leute wurden nach dem Gesetz gesteiniget: Nehmlich die, so mit der Mutter, oder des Vaters Weibe, mit der Schnur, mit einer verlobten Jungfrau, mit einem Mannsbild oder Vieh zu thun gehabt. Ferner ein Weib, so mit dem Vieh zugehalten, ein Gotteslästerer, Abgötter, einer der von seinem Saamen dem Moloch opfferte,**

ein

ein Beschwerer, Wahrsager, Sabbath-schänder, einer der seinem Vater oder Mutter fluchete. Wiederum der, so andere zum Götzen-Dienst verleitete, ein Zauberer, und gottloses rebellisches Kind. Der Ort der Steinigung war ausser dem Rath, wie dort geschrieben stehet: **Führe hinaus den Lästerer** 2c. Einer aber stund vor der Thüre des Raths, und hielt ein leinen Tuch in der Hand, etwas weiter davon war ein ander zu Pferde gestellet, zu dem Ende, daß, wenn jemand kam und ansagete: Er hätte was vorzubringen, so zu Erledigung des Beklagten dienete, so wandte jener das leinen Tuch, wenn dieses, der zu Pferde saß, sahe, so ließ er den Beklagten stille halten. Ja, wenn dieser selbsten einwandte, er hätte was zu seiner Entschuldigung, so wurde er wieder vor den Rath gebracht, und das wohl vier oder fünffmahl, wenn er nur nicht ungegründete Einwendungen machte. Um deßwillen gab man ihm zwey verständige Männer zu, die unterwegens auf seine Reden Acht haben musten; waren dieselben nicht ohne Grund, so ward er zurück geführet. Fand man aber nichts, so seine Unschuld beweisen mochte, so wurde er biß an die Gerichtsstätte gebracht. Vor ihm gieng iemand, der ausrieff: Dieser Mensch, deß und dessen Sohn, gehet hinaus, daß er dieses Todes sterbe, weil er die und

die

die Sünde begangen, zu der und der Zeit, an den und den Ort, und das sind seine Zeugen. Findet sich derowegen iemand, der was weiß, so zu seinem besten gereichen kan, der komme und melde es an. Wenn er noch etliche Schritte von dem Ort der Steinigung ist, spricht man zu ihm: Bekenne; Denn das thun alle die, so zum Tode verurtheilet werden. Und wer bekennet, hat Theil an dem zukünfftigen Leben. Gestalten wir von Achan finden, daß der Herr zu ihm gesagt: Mein Sohn, gib dem GOtt Israel die Ehre, u. thue ihm dein Bekäntniß. Darauf antwortete Achan und sprach: Ich habe freylich gesündiget, wider den HErrn den GOtt Israel, so und so hab ich gethan rc. Und der Herr sprach: Weil du uns betrübet hast, so betrübe dich der HErr auf diesem Tag rc. Das ist, diesen Tag wirst du zwar betrübet werden, nicht aber in jener Welt. Wuste nun der Missethäter nicht die Art und Weise zu bekennen, so wurde er so angeredet: Sage, mein Tod sey statt der Aussöhnung vor alle meine Sünde. Nachdem er also bekannt hat, giebt man ihm Wein von Weyrauch zu trincken, damit sein Verstand zerrüttet, und er desto trunckener werde, wie dort geschrieben stehet: Gebet starck Geträncke dem, der da sterben soll, und Wein

denen,

denen, die trauriges Geistes sind. Nach diesem Trunck nun erlitte der Maleficant den Tod, so er verdienet hatte. Man weiß so gar aus der Tradition, daß erbare Matronen zu Jerusalem gewesen seyn, welche freywillig dergleichen Wein hergaben. Wenn denn der Schuldige noch vier Schritte von der Justiz war, zohe man ihm die Kleider aus. Doch blieb die Schaam verhüllet, wenn es ein Mann war; Wurde ein Weib abgethan, so bedeckte man sie von vorn und hinten. Gleichwohl berichten etliche von den Rabbinen, ein Mann sey nackend gesteiniget worden, nicht aber das Weib. Die Gerichtsstätte war erhöhet auf zwo Ellen, allwo der Missethäter mit gebundnen Händen hinauf stieg. Von dar stürtzte ihn einer aus den Zeugen herab: starb er davon nicht, so huben die Zeugen einen ohnweit liegenden Stein auf, den zwey Menschen ertragen mochten, solchen warff der eine Zeuge auf ihn. Blieb er auch noch leben, so trat gantz Israel hinzu und steinigte ihn nach dem Wort des HErrn: **Die Hand der Zeugen soll erst über ihn seyn, daß sie ihn tödten, darnach die Hand des gantzen Volcks.** Hatte aber eine verlobte Jungfrau Hurerey getrieben, so wurde sie vor der Haus-Thür ihres Vaters, oder vor dem Stadt-Thor zur Straffe gezogen. Ubrigens

gens wurden alle die Gesteinigten aufgehenckt. Wiewohl etliche von den Rabbinen sagen, daß nur die GOttes-Lästerer und Abgötter gehenckt worden. Ein Mann wurde so gehangen, daß er das Angesicht gegen das Volck kehrte, ein Weib aber gegen die Seule. So weit gehen des Fagii Worte, der sich sonst in den Jüdischen Antiquitäten aufs fleißigste umgesehen. Und Lightfoot, der dießfalls nicht weniger bewandert ist, mercket (in *Hor. Hebr.* ad Marc. XII.) an, daß wenn die Steinigung vom *Synedrio* zuerkannt worden, so haben die Zeugen den grossen Stein dem armen Sünder auf die Brust geworffen, wenn er schon rücklings gelegen. Vid. Jo. Fabricius in *Disp. qua Hist. S. c. nonn. pictor. err. vindicatur.* p. 22. sqq.)

Das XXXIX. Exempel.

Der schnaubende Saulus zu Pferde.

WEnn die Mahler den vor Grim̃ schnaubenden Saul, ehe er noch ein Paulus und bekehrter Rüstzeug des HErrn wurde, vorstellen wollen, wie er nebst seinen Gefehrten nach Damasco reiset, bilden sie selbigen zu Pferde sitzend, wie man nur alleine aus dem Gemählde sehen kan, so in dem Auditorio des grössern Collegii zu Leipzig hängt. Sehen wir das Original gnauer an, so uns der unbetrügliche

Pinsel des Evangelisten Lucæ hievon gegeben, so scheint jenes ziemlich suspect zu werden. Denn wenn man gleichwohl überleget, was er (*Act.* IX, 1. sqq.) verzeichnet hinterlassen, so muß man eher sprechen, daß Paulus seine Reise zu Fuß gethan, und wir können nirgends finden, daß er sie zu Pferde verrichtet. Das Wort πορέυεσθαι, so daselbst zu lesen, ist general, und zeigt eine jedwede Art zu reisen an, sie mag vorgenommen werden, wie sie will. Daß diese aber zu Fuß geschehen, wird daher kund, weil gesagt wird, daß Paulus vor Schrecken auf die Erde gefallen, indem ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umleuchtete. Da gedenckt Lucas keines Pferdes, das Paulum abgeworffen hätte, welchen Umstand aber der Evangelist nimmer würde weggelassen haben, so dergleichen wäre verhanden gewesen. Ferner erhellet der Mangel dessen auch daher, weil ohne ein besonder Wunder Paulus der Verletz- und Zerbrechung seines Leibes schwerlich würde entgangen seyn, im Fall der Sturtz-Fall zu Pferde erfolget. Ja, von seinen Reise-Gefehrten stehet ausdrücklich, daß sie gestanden und erstarret, als sie die Stimme gehöret. Wie solte nun wahrscheinlich seyn, daß Paulus geritten, seine Gesellen aber zu Fuß gangen? insonderheit, (so vollends allen Zweifel aufhebet,) da diese hernach jenen, nachdem er sich wieder erholete, bey der Hand genommen, und gen Damascum geführet. Wie hätten sie ihn wohl bey der Hand führen können, wenn

O er

er zu Pferde gesessen, und warum hätten sie einen fast entseelten Menschen, der kaum noch Athem holen kunte, einen so beschwerlichen Weg zu vollbringen genöthiget, wenn sie ihn ohn alle Mühe auf seinem Pferde hätten in die Herberge geleiten können? Dannenhero der Poet, wer er auch seyn mag, dießfalls wohl recht gesungen:

Mentitur pictor, Paulum qui pingit equestrem,
Cum clare constet, quod fuit ille pedes.

Das heißt: **Der Mahler leugt, der vorgiebt, daß Paulus geritten, denn ausgemacht ist, daß er zu Fuß gangen.** Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. n. XXVII.

Das XL. Exempel.

Der ans Creutz genagelte Petrus.

Die Mahler irren, wenn sie des Apostels Petri Tod also ausdrücken, als wenn er an das Creutz wäre genagelt worden, da doch der Heyland nach seiner Auferstehung ihm ein solch Martyrium ankündigte, daß er nur mit Stricken an das Holtz solte gebunden werden. Wir wollen die Weissagung beym Johanne (cap. XXI, 18.) nebst des Jansenii Auslegung hersetzen: **Warlich, warlich ich sage dir, da du jünger an Alter warest, gürtest du dich, und giengest wo du hin woltest, frey und behende: Wenn du aber alt wirst,** womit

womit nach der Griechen Observation angedeutet wird, daß er damals in seinem mittlern und besten Alter gewesen, wie wir auch aus den Jahren selbst, so er überhaupt erreichet, schliessen können, **wirst du deine Hånde ausstrecken**, an das Creutz, d. i. du wirst gecreutziget werden, wie Augustinus spricht, **und ein ander wird dich gürten**, oder mit Gurten an das Creutz binden. Denn so dann erst wurde Petrus von einem andern gegürtet, da er an das Creutz gebunden ward, nach der Aussage Tertulliani: Wodurch also Christus anzuzeigen scheinet, daß er mehr mit Seilen ans Creutz gehångt, als mit Någeln angehefftet werden solte. Fabric. *Disp. qua Hist. S. c. err. nonn. pictor. vindicatur*, p. 21. sq.

Das XLI. Exempel.

Christus thut sein Fürsprecher-Amt auf den Knyen.

Es ist unlåugbar, daß der Heyland zur Rechten GOttes sitzende im Himmel die Menschen vertritt. (Vid. *Rom.* IIX, 34. 1. *Joh.* II, 1.) Demnach pflegen die Mahler diesen unsern Fürbitter so vorzustellen, als wenn er vor seinem Himmlischen Vater in der tieffsten Demuth gestreckt låge, und **auf den Knyen** die Intercession verrichtete. Eine so knechtische Figur aber, die unserm Erlöser in dem völligen

Gebrauch seiner höchsten Majestät gantz und gar unanständig ist, wollen wir nicht so wohl selbst tilgen, als den Gregor. Nazianzenum (*Orat.* XXXVI.) auswischen lassen: **Es ist nicht recht,** spricht der fromme Lehrer, **wenn wir von der Fürsprechung hören, daß wir uns Christum einbilden, (und noch weniger, daß wir ihn mahlen,) als ob er unsertwegen zu den Füssen des ewigen Vaters gestreckt läge. Ferne sey, daß wir uns von ihm so was** servilisches **und unwerthes** concipiren **wolten: denn weder der Vater dergleichen fodern, noch der Sohn leiden kan, ja, man mag mit Fug und Recht von GOTT nicht einmal etwas solches gedencken.** Eben dahin geht der Ausspruch des Claud. Espencæi, (lib. *de Christo Mediat.* c. IIX.) welchen auch Dannhauer (*Hodos.* p. 724.) lobet: **Er bittet nicht so,** heißt es, **daß er fußfällig vor seinem Vater gestreckt läge oder knyete, gestalten er vielmehr zu seiner Rechten sitzt. Dergleichen Betrachtung, gleichwie sie nicht einmal von des Mittlers verherrlichten Menschheit, geschweige denn von seiner Göttlichen Natur zuzulassen, also ist selbige nicht so wohl** *aus* **der Schrifft,** *als* **NB. den Gemählden geflossen.** Rohr. *Pict. in Hist. S. err.* cap. II. sect. II. n. XXIIX.

Das

Das XLII. Exempel.
Der Tod / ein Menschen-Gerippe.

WEnn die Mahler den Tod repræsentiren wollen, bilden sie ein Menschen-Gerippe, so mit einer grossen Sichel bewaffnet ist und auf der Hirnschale einen Sand-Seiger hat. Die Heyden stellten ihn gantz anders vor, indem sie der Parcæ Zähne einer grimmigen Bestien und an Händen eingebogne Klauen zueigneten, wie beym Pausania (*Prior. Eliac.* p. 299.) zu lesen. Daß aber durch die Parcam der Tod selbsten bedeutet sey, beweist Vossius lib. IX. *de Idolol.* c. XXXIX. p. 607.) Gleichwie also von solchem Entwurff der Riß unserer Mahler gantz abweicht, also ist er auch von dem Gesicht des Johannis (*Apoc.* VI, 8.) gantz und gar unterschieden. Wir, die wir aus dem Heil. Bibel-Buch eines bessern gelehret sind, wissen, daß der Tod kein Suppositum sey, sondern eine blosse Auflösung der Seelen, wenn sie aus dem Leibe gehet. Weßwegen wir auch der Heyden Bildung, als gantz was falsches, schlechterdings verwerffen. Was aber der Mahler ihre betrifft, können wir wohl in so weit dieselbe passiren lassen, wenn sie weiter damit nichts suchen, als zu weisen, was der Tod würcke und ef-

fectuire. Im Fall sie aber solche vor einen Abriß eines würcklich verhandenen Suppositi und den formalen Tod ausgeben, oder auch vor eine vollkommne Copie des apocalyptischen Gesichts (wie uns fast die Sichel und Sand-Uhr bereden) so wird dergleichen Gemählde billich verworffen. Vid. Rohr. l. c. num. XXIX.

Das XLIII. Exempel.

Der Richterstuhl CHristi / ein Regenbogen.

DJe Risse, so die Zukunfft CHristi zum Gericht vorstellig machen, repræsentiren uns den Heyland, als ob er auf einem Regenbogen gleich als auf seinem Richterstuhl sässe. Einige suchen zwar in diesen Farben ein Geheimniß. (Vid. Ursini *Analect.* lib. IV. cap. XXXIII. p. 377.) man kan sich aber kaum einbilden, daß die Mahler damit dergleichen intendiren. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß sie sich das Gesicht Johannis (*Apoc.* IV, 3.) hiezu verleiten lassen, da er im Geist einen sitzen sahe, der gleich anzusehen war wie der Stein Jaspis und Sardis, und war ein Regenbogen um den Stuhl, gleich anzusehen wie ein Smaragd. Diese Vision haben sie zweifelsfrey der Erscheinung JEsu zum Gericht zu appliciren gesucht, mit was vor Grunde, wollen

wir

wir sehen. Das ist ausgemacht, daß dasselbige am allerwenigsten ein Vorspiel auf den HErrn gewesen, so fern er kommen wird den Erd-Creyß zu richten, wie die Ausleger durchgehends einstimmig sind. **Der auf dem Thron saß**, spricht Alcazar (p. 33.) **kan Christus nicht seyn, gestalten der Heyland in demselben Gesicht das Lamm bedeutete, von welchem in folgenden** (cap. V, 7.) **stehet: Er kam und nahm das Buch aus der rechten Hand deß, der auf dem Stuhl saß.** (Conf. plures in *Synops. Crit.* Pol. p. 1630.) Und bey so gestalten Sachen nehmen sich die Mahler allzuviel raus, wenn sie den Regenbogen aus sothaner Vision entlehnen, den Richterstuhl CHristi damit auszuzieren, welches die Schrifft mit Haaren auf eine Sache ziehen heißt, gestalten sie anderweit, wo sie nur von seiner Wiederkunfft (e. g. *Matth.* XXV.) handelt, dessen nicht die geringste Meldung thut. Und wo nun die Schrifft schweiget, **ist weder nöthig, noch recht und sicher, daß wir reden** (viel weniger mahlen.) Ursinus, deß die Worte waren, setzt noch hinzu: **Der Grund ist unumstößlich, daß weder der Thron noch Richterstuhl, weder die Posaune noch Stimme des Ertz-Engels was leibliches oder irrdisches seyn werden, wodurch die Herrlichkeit und Majestät des Richters zu offenbahren seyn wird; sondern nur was gleichförmiges. - - Der**

Pro-

Proceſs wird ſichtbarlich geſchehen, den dabey vorgehenden Pracht aber wird der Tag des HErrn ſelbſt kund thun. Was ſonſten noch von einem andern Gemählde des Jüngſten Tages zu halten, darauf Chriſtus erſchienen, als wenn aus ſeinem Munde von einer Seite eine Lilie, von der andern ein Schwerd hervorgienge, kan Backius (*Comment. ad Pſalm.* XLV. p. 537. b.) nachgeſehen werden. V. denuo Rohr. l. all. num. XXX.

E N D E der Zweyten Abtheilung.



Regi=

Register der Autorum.

Rein-

Register der Sachen.

A.

Füsse

K.

Lucas,

Nyssenus,

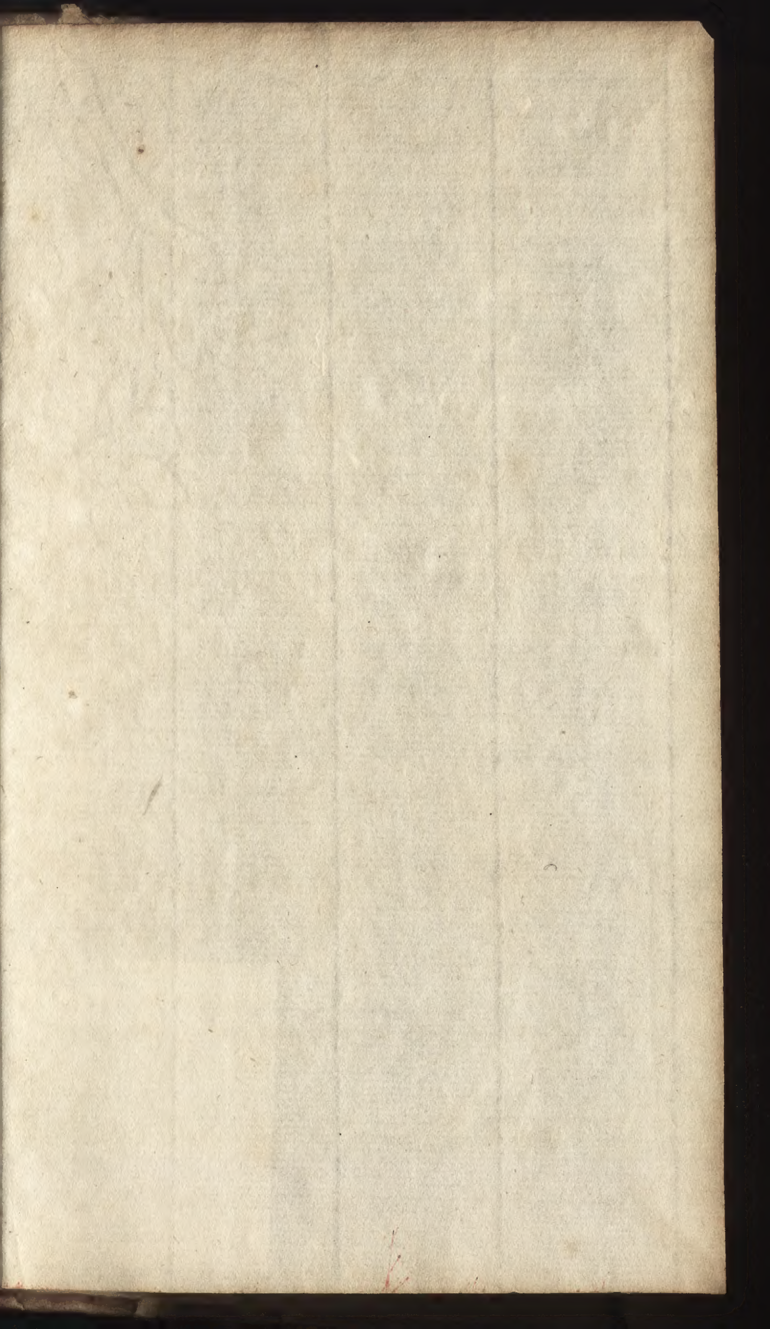
Pöbel,

R.

S.

Seite

E N D E.



420—

Special 93-B
20051

THE GETTY CENTER
LIBRARY

enstemmig er vo
aan het vee gege

ter *voorkoming* di
op het veeartsenijku
70, dus bijna elf
zou mogen afle
re t is
aa cht
ier
to
jn,
van
versp
waa
n.
chre
ttig
r.

